Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung

der

vornehmsten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen

Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Sechs und dreyßigster und letzter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1789.

Der 366. Brief.

Toscana.

Eine Seefahrt von nicht mehr als vier Tagen, Madame, war hinreichend, mich von Palermo nach Civita-Vecchia überzuführen. Diese Stadt liegt am Tuscischen Meere, gehört dem Pabst, und ist der Sitz eines Bischofs. Vor der Regierung des Kaisers Trajanus befand sich auf dem Platze, wo sie liegt, und der vor Alters, bis ihn die Mohren zerstöret hatten, Centum Cellae hieß, weiter nichts, als ein prächtiges Schloß, welches mit überaus schönen Ländereyen umgeben war. Der gedachte Kaiser aber ließ daselbst Dämme anlegen, um die Gewalt der anprallenden See zu brechen,

 und

und einen Hafen anzulegen. Es ist dieß einer der besten Häfen im Kirchen-Staat; und seit dem J. 1741 ist er sogar ein Frey-Hafen, in welchem die päbstlichen Galeren zu liegen pflegen. Die Stadt selbst ist zwar ziemlich gut befestiget, aber auch dafür wegen der ungesunden Luft, die man da einschluckt, desto schlechter bevölkert.

Ich hielt mich also, wie Sie, Madame, leicht denken können, nicht lange da auf, sondern eilte vielmehr, so bald, als möglich, auf die große Heerstraße zu kommen, die von Rom nach Florenz führt. Auf diesem Wege war die erste Stadt, zu der ich kam, Viterbo.

Auch dieser Ort gehört zu dem Gebiete des Pabstes, und ist die Hauptstadt der Provinz, der man den Namen des Patrimoniums Petri *) beygelegt hat. Die Häuser sind da gut gebaut, und die Straßen mit breiten Platten gepflastert. Die Kathedral-Kirche, in welcher sieben Päbste begraben liegen, der bischöfli-

*) il Padrimonio di S. Pietro.

bischofliche Palast, das Rathhaus, der öffentliche Platz oder Markt, und die mit Geschmacke verzierten Springbrunnen, kurz, alles macht diese Stadt zu einem der sehenswerthesten und hübschesten Oerter im Kirchen-Staate. Sie liegt am Fuße des vor Alters so genannten Berges Cyminus, der aber in neuern Zeiten wiederum von ihr seinen Namen *) bekommen hat, und ist aus den Trümmern älterer etruscischer Städte, welche von den Longobarden zerstöret waren, erbauet worden. Die ganze umliegende Gegend ist voll sehr schöner Land-Häuser, welche theils Cardinälen, und theils den vornehmsten Häusern in Rom gehören.

Montefiascone, die ehemalige Hauptstadt der Falisker, damals auch Faleria genannt, ist wegen seiner guten Muscateller-Weine, und wegen der Grabschrift eines deutschen Prälaten berühmt, der aus der, in Augsburg angesessenen, und nunmehr fürstlich-Fuggerschen Familie herstammte, und der hier de Foucris, oder, wenn ich

*) Monte di Viterbo.

recht gelesen habe, Foulcris heißt. Dieser Prälat hatte, wann er reiste, die Gewohnheit, einen seiner Bedienten voraus zu schicken, der die Weine in den Wirths-Häusern kosten, und jedesmal an das Thor desjenigen Hauses, worinnen er den besten Wein gefunden hatte, das Wort Est schreiben mußte. Nun fand dieser Wein-Koster den weißen Muscateller-Wein zu Montefiascone so treflich, daß er das Wort est mit großen Buchstaben drey mal an die Thüre des Wirthshauses schrieb, in dem er hier eingekehrt gewesen war. Dem Prälaten schmeckte, als er dahin nachkam, der Wein eben so gut, wie er schon seinem Bedienten geschmeckt hatte; und er trank davon eine so große Quantität, daß er auf der Stelle davon den Tod hatte. Er ward also in der alten San-Flaviano-Kirche begraben; und der Bediente ließ auf sein Grabmaal die Worte setzen: est, est, est. Propter nimium Est Ioannes de Foucris, dominus meus, mortuus est. *) Ueberdieß widmete er auch die Ver-

*) Auf dem Grabsteine selbst ist die Aufschrift fast völlig erloschen; aber sie steht auf einem andern

Verlassenschaft seines Herrn zu einem jährlichen Gestifte von zwo Tonnen Weins, die jedesmal am dritten Pfingst-Feyertag, als seines Herrn Sterbe-Tag, über das Grab des Prälaten gegossen werden mußten. Dieser Gebrauch hat eine lange Zeit gedauert; allein der Cardinal **Barberigo** hat, als Bischof von **Montefiascone**, den Preis für die zwo Tonnen Wein in einen Ankauf von Broden verwandelt, welche jedesmal am dritten Pfingst-Feyertag unter die Armen ausgetheilt werden. Uebrigens ist das Wirthshaus, worinnen sich dieses Abenteuer ereignet haben soll, noch bis auf heutigen Tag vorhanden. Das Schild desselben stellt einen dicken Mann bey Tafel vor, mit der Innschrift, est,

andern angefügten Steine mit Mönchsschrift folgender Maaßen eingehauen: Est Est Est ppr. niium Est hic Jo. d. Fug. D. meus mortus est. Auf dem Grabsteine sieht man außer der unleserlich gewordenen Aufschrift in erhobner Arbeit einen Abt mit der Mütze, bey dessen Haupte zwey Gläser kreuzweis an jeder Seite liegen — welches die Nachricht zu bestätigen scheint.

est, est; und der Name Est ist auch dem weißen Muscateller-Weine, dessen übermäßiger Genuß dem Prälaten aus Deutschland zu Montefiascone das Leben gekostet hat, bis auf heutigen Tag geblieben.

Bolsena ist dermalen nur ein unbedeutender, fast gänzlich zerstörter Flecken, nachdem es ehemals eine beträchtliche Stadt, und der Sitz eines Bischofes gewesen ist, welchen man aber schon lange nach Orvieto verleget hat. Ueberhaupt verdient Bolsena dermalen weiter gar keine Aufmerksamkeit mehr, als blos wegen des geweihten Altar-Tuchs oder Corporals, welches von Zerbrechung einer Hostie blutig worden ist, um einen Pfaffen, der an der wirklichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle zweifelte, von seinem Irrthume zu überzeugen.

Eben bey Gelegenheit dieses Vorfalles geschah es, daß der Pabst Urbanus der Vierte, der selbst Augenzeuge davon war, das Frohnleichnams-Fest stiftete, welches seitdem jährlich gefeyert wird.

Bolsena liegt sehr anmuthig an den Ufern eines Landsees, der überaus reich an

Fischen

Fischen ist, der auch gleichen Namen (Lago di Bolsena) führt, der ungefähr drey Stunden im Durchmesser hält, und in dem zwo kleine Inseln liegen, von denen die eine Martina, und die andre Bisentina heißt. Die berühmte Königinn Amalasuntha, Mutter des Gothischen Königs Athalarich, ward auf Befehl Theodats, den sie selbst zum Mit-Regenten angenommen hatte, als Gefangene nach der erstern dieser kleinen Inseln gebracht, und hernach hingerichtet.

Acquapendente hat seinen Namen von einer natürlichen, schönen Cascade, die von einem Felsen herabfällt, auf welchem diese kleine Stadt im Territorio d'Orvieto, einer der dreyzehn Provinzen des Kirchen-Staates, belegen ist.

Radicofani hat lange Zeit hindurch den Päbsten gehöret, ist aber heut zu Tage der erste Gränz-Ort der toscanischen Staaten, wenn man von Rom aus nach Toscana geht. Es besteht bloß aus einem alten Schlosse, welches durch seine Lage auf einem hohen Berge bey weitem mehr vor

allen Anfällen gesichert ist, als durch seine Festungswerke, die in Trümmern zerfallen.

Bis hierher, Madame, ist der Weg, den man, wenn man von Rom kömmt, großen Theils über die Apenninischen Gebirge machen muß, eigentlich bloß für einen Naturforscher interessant. Man trifft auf diesen Gebirgen unterschiedliche erloschene Vulcane, viele Lava, allerhand verglaste Körper, eine Menge Bimsstein, und mehr dergleichen Spuren von ehemaliger Existenz feuerspeyender Berge in diesen Gegenden. So gar der Berg, auf welchem das alte Castell Radicofani liegt, ist eine vulcanische, erhabne, isolirte, von allen Seiten mit Mergel umgebene, und aus unterschiedlichen Sorten von Lava bestehende Höhe.

Nicht weit davon liegt Montepulciano; eine Stadt, die an dem Flusse Chiana, (vor Alters Clanis genannt,) erbauet, der Sitz eines Bischofs, und wegen der guten Weine, die in ihrer Nähe wachsen, bekannt ist. Sie war der Geburts-Ort des Angelus Politianus, eines von den mit Rechte berühmten Gelehrten, die durch ihre Schriften

das meiste zu Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa beygetragen haben. Sie war auch die Vaterstadt des berühmten Cardinales **Bellarminus**, eines Schwester-Sohnes vom Pabste **Marcellus** dem **Zweyten**. Von dannen aus hat man nur noch einen ganz mäßigen Weg nach **Siena**.

Die Gegenden dieser letzgenannten Stadt sind ungemein fruchtbar, und überaus gut angebaut. Rings umher sieht man allenthalben lachende Gefilde, thätige und frohe Menschen.

Die Stadt selbst liegt in den **Apenninischen** Gebirgen, und ist eine der ansehnlichsten Städte von **Toscana**. Sie hat, zu folge der gemeinen Meynung, ihren Ursprung den **Galliern** aus dem Gebiete des itzigen **Senonois** (Gallis Senonibus) zu danken, welche sie damals, als sie unter der Anführung des **Brennus** in **Italien** eindrangen, angelegt haben sollen. Sey indessen dem, wie ihm wolle; genug, **Siena** muß schon vor Alters ein überaus beträchtlicher Ort gewesen seyn, weil die **Etrusker** densel-

denselben zu der Zahl ihrer zwölf Hauptstädte rechneten.

Zu den Zeiten der Regierung des Kaisers Augustus schickten die Römer eine Colonie dahin, welche sie Sena-Julia nannten. Als aber hernach das römische Reich in Verfall gerieth, bemeisterten sich dieser Stadt verschiedne Tyrannen. Jedoch zerbrach Siena in der Folge das Joch derselben, und warf sich zu einer freyen und unabhängigen Republik auf, die sich auch geraume Zeit über gegen die Macht der Florentiner und Pisaner behauptete. Damals wurde Siena erst recht ansehnlich und berühmt wegen der Menge seiner Einwohner, wegen der Industrie derselben, wegen ihres Handels und wegen ihres Reichthums. Allein die damals herrschende Neuerungssucht, vermöge deren die Einwohner aller Augenblicke Veränderungen in der Regierung machen wollten, that ihrer Freyheit den ersten Abbruch. Die Sineser hatten im J. 1200 einen Rath der Neuner errichtet, der aber gar bald wieder aufgehoben wurde. Durch die Ränke einiger Privat-Leute ward es indessen, nach Verlauf etlicher Jahre, dahin gebracht,

daß

daß man den Neuner-Rath wieder herstellte. Nun befand sich in demselben ein verschlagner und herrschsüchtiger Mann, Namens Pandolfo Petrucci, der sich in kurzer Zeit der Behandlung aller Geschäfte zu bemeistern wußte. Er maaßte sich an, die Freyheit seines Vaterlandes unter der Hand unwirksam, und alles von sich allein abhängig zu machen; ja, er hinterließ so gar seine Art von erschlichner Oberherrschaft über seine Mitbürger seinen Nachkommen, welche sie jedoch nicht länger behielten, als so lange sie sich im Stande befanden, die Uneinigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke mit Gutem beyzulegen oder mit Gewalt zu ersticken. Endlich aber kamen diese Uneinigkeiten doch noch zu einem nicht vorhergesehenen Ausbruch; und zwar zu einem so erbitterten, daß die Mißvergnügten, besonders die aus dem ansehnlichen Hause Malatesta, deßhalb ihre Zuflucht zu auswärtigen Fürsten nahmen, welche sie, bloß um ihre Privat-Ansprüche zu behaupten, zu Hülfe und ins Land riefen.

Zu folge dessen bemeisterten sich anfänglich die Spanier des Landes. Darauf kamen

men aber auch die Franzosen unter der Anführung des tapfern Montlüc, und nahmen Siena in Besitz; jedoch war Montlüc noch nicht lange da gewesen, als er schon in der eingenommenen Stadt von einer zahlreichen Armee belagert ward. Er wehrte sich ganzer zehn Monate lang mit der unerschrockensten Herzhaftigkeit, ob er gleich nur wenig Truppen, (von denen noch dazu der größte Theil aus Ausländern bestand,) eben so wenig Lebensmittel und Ammunition hatte; und er übergab auch die Stadt nicht eher, als bis ihm die Feinde die rühmlichste, und für die Besatzung so wohl, als für die Einwohner sicherste Capitulation zugestanden hatten. Auch erzwang er noch den Vorzug, daß er sich ganz frey, ohne den Vergleich zu unterschreiben, zurückziehen durfte: denn er konnte sich, sagte er, schlechterdings nicht gefallen lassen, daß der Name Monclüc unter einer Capitulation stehn sollte.

Nachdem nun der König Philipp der Zweyte von Spanien, dessen Vater, der Kaiser Carl der Fünfte, im J. 1554 den ganzen Sieneser-Staat (il Territorio di Siena) völlig unter seine Botmäßigkeit ge-

bracht hatte, zum ruhigen Besitze von Siena gelanget war, so trat er diese Stadt mit ihrem Gebiet im Jahr 1557 an den Herzog von Florenz, Cosmus den Ersten aus dem Hause Medices ab, um damit besonders die großen Geld-Summen, die Cosmus dem Kaiser, seinem Vater, geliehen hatte, zu tilgen, und zugleich zu verhüten, daß sich Cosmus nicht zu der Französischen Seite schlagen möchte; jedoch mit der Clausul, daß dieser das Territorio di Siena, (von welchem Philipp noch immer den so genannten Stato degli Presidii für sich behielt,) von ihm zu Lehen nehmen mußte.*)

So gelinde nun auch die Regierung der Fürsten aus dem gedachten Hause seyn mochte; so hat doch Siena seit der Zeit, daß es seine Freyheit eingebüßt hatte, nach und nach immer mehr von seiner ehemaligen Volks-

*) Eigentlich besaß Philipp der Zweyte selbst das Vicariat von Siena als ein Reichs-Lehen.

Volksmenge verlohren. Die Factionen haben aufgehört; aber an die Stelle der Liebe zum Vaterlande sind Gleichgültigkeit und unbekümmertes Wesen getreten. Vordiesem zählte man in Siena über hundert tausend Einwohner; und heut zu Tage findet man ihrer kaum zwanzig tausend.*) Ob die Stadt und ihr Gebiet indessen gleich unter den Großherzogen von Toscana steht; so haben doch auch diese Fürsten in Siena noch einen Schatten von den ehemaligen republikanischen Gerechtsamen der Sieneser bestehn lassen, indem die Stadt noch immer ihren Senat, (der aus neun Personen unter dem Titel Eccelsi besteht,) ihren Volks-Hauptmann, und ihre eigene Stadt-Richter hat, welche von den Einwohnern selbst erwählet werden. Jedoch haben weder die Eccelsi, noch die übrigen etwas zu sagen, weil die königliche Consulta, der ordentliche Richter (il Giudice ordinario,) der Consistorial- Sanitäts- Cammerciar- Wage- Salz- Proviant- und Vormundschafts-Rath im Grund alle Angelegenheiten der Stadt besorgen.

Siena

*) Nunmehr nicht über 15,000.

Siena ist an dem Abhang eines Berges, oder vielmehr auf drey beysammen liegenden Hügeln erbauet, in welchen man unterirdische Höhlen ausgegraben hat, die überaus merk- und sehens-würdig sind. Viele Häuser liegen sammt den dazu gehörigen Gärten an den gedachten Hügeln, welches der ganzen Stadt einen sehr reizenden Anblick giebt. Jedoch macht diese Lage auch, daß die Straßen und Gassen von Siena sehr ungleich und krumm gewunden sind. Da nun die Straßen noch dazu mit Ziegelsteinen gepflastert, und alle Ziegel auf der schmaalen Seite eingesetzt sind; so ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß diese Straßen sehr schmuzig werden.

Die mehresten führen zu einem großen öffentlichen Platz im Mittel-Puncte der Stadt, zu dem einzigen ansehnlichen Platze, den man da noch anzubringen gewußt, und den man in den Schauplatz am Rathhaus, und in den Marktplatz, welcher vor jenem liegt, abgetheilt hat. Man nennt beides zusammen den Lager-Platz (la piazza del Campo); und er ist an den Seiten größten Theiles mit bedeckten Gängen, mit dem Pa-

laste der Signorie oder dem Rathhaus, (einem Gebäude, welches man mit sehr schönen Gemälden ausgeschmückt hat,) und mit einigen andern ansehnlichen Gebäuden eingefaßt. Die innere Gestalt dieses ansehnlichen Platzes gleicht einer Muschel-Schaale.

Rings umher hat man, um den Fuhrwerken freyen Weg zu lassen, eine ziemlich breite Terrasse angebracht, wo das Volk, wie in einem Amphitheater, stehn oder sitzen kann, wenn auf dem Marktplatze dieses oder jenes öffentliche Schauspiel angestellt wird. Die gewöhnlichsten dasigen Schauspiele aber bestehen im Pferde-Rennen und im Klopffechten (il Giuoco de' Pugni), in welchem die Edelleute einander mit Fäusten auf die Köpfe schlagen. Bey diesem verächtlichen Spiele sind die schwächsten zum öftern in Gefahr, mit Augen, welche mit Blut unterlaufen sind, oder mit andern Contusionen im Gesichte wieder nach Hause zu kommen. Der ganze Platz kann nach Belieben mittelst eines wasserreichen Springbrunnens, der mit Marmor bekleidet, mit Statüen geschmückt ist, und an dem einen Ende des Platzes steht, unter Wasser gesetzt werden.

So

So alt aber auch die Stadt ist, so findet man doch daselbst gar nichts von Denkmälern des Alterthums. Einige von außen mit Marmor bekleidete Gebäude versprechen eine gewisse Pracht: aber es ist doch alles im gothischen Geschmack; und mithin kommen diese Gebäude mit denen zu Florenz auf alle Fälle in keinen Vergleich.

Unstreitig ist das schönste, oder vielmehr das einzige wahrhaftig schöne Gebäude in Siena die Metropolitan-Kirche. Diese ist nächst der Sanct-Peters-Kirche zu Rom, in ihrer Art, das sehenswertheste Gebäude, das man finden kann; zwar ein weitläufiger Steinhaufen im gothischen Geschmack, aber doch höchst majestätisch gebaut. Johann von Pisa hat im dreyzehnten Jahrhunderte diese Kirche zu bauen angefangen; und die beiden geschickten sienesischen Architekten Agostino und Agnolo haben sie mit dem Jahre 1333 vollends ausgebaut.

Wollte ich's unternehmen, Ihnen, Madame, eine umständliche Beschreibung von dieser Kirche zu machen; so würde ich kein

Ende finden können. Ich muß mich also begnügen, Ihnen bloß so viel zu sagen.

Diese Kirche ist von außen und von innen aus schwarzem und weißem Marmor aufgeführt. Das Portal besteht aus drey Eingangs-Thüren mit einer sehr gut ausgedachten Säulen-Ordnung. Ueber den Säulen erblickt man bis zum Ueberfluß eine Menge Statüen, Büsten, gothische Spitzen oder Thürmchen, Arabesken, und andre dergleichen Schnörkel, von denen die meisten vergoldet sind.

Die innere Wölbung ist himmelblau. An jedwedem Pfeiler stehen Statüen von den Aposteln, und von den sechs Päbsten, die aus Siena gebürtig waren; alle sind aus weissem Marmor, und in übermenschlicher Grösse ausgehauen. Die Kuppel ruht auf marmornen Säulen. Der Hoch-Altar ist von allerhand Marmor-Arten zusammen gesetzt, und sehr schön gearbeitet. Das Tabernakel ist von vergoldeter Bronze, von der auch die vor demselben stehenden Armleuchter sind. Eine der sonderbarsten Merkwürdigkeiten aber ist in dieser Kirche eine Reihe Brustbil-

der

der von Päbsten oder Gegen-Päbsten aus Terra cotta, die man rings um den Mittel-Gang, auf einer Art von Galerie, erblickt. Es sind ihrer hundert und siebzig, und sie endigen sich mit Alexander dem Dritten.

Die Capelle Chigi ist von einer Pracht, der nichts beykömmt. Sie ist auf Befehl des Pabstes Alexander des Siebenten erbauet, großen Theiles mit Lapis Lazuli eingelegt, und mit Verzierungen in vergoldeter Bronze nach Rissen des Ritters Bernini versehen. Die Kuppel dieser Capelle ruht auf Säulen von grünem Marmor, und man hat in derselben, in vier Bilderblenden, Statüen von weißem Marmor aufgestellt, von denen zwo sehr schöne, die heil. Maria Magdalena und der heil. Hieronymus, von dem nur gedachten Bernini herrühren. In eben dieser Capelle findet man auch zwey gute Malereyen vom Carl Maratti, die Flucht nach Aegypten und Mariä Heimsuchung.

Was aber in dieser Metropolitan-Kirche vorzüglich die Aufmerksamkeit fesselt, ist

der musivische, von Marmor und andern kostbaren Steinen aufs künstlichste eingelegte Fußboden, welcher die merkwürdigsten Vorfälle aus der Geschichte des Alten und des Neuen Testamentes, die Propheten, die Sybyllen, die Apostel und andre historische Materien so schön vorstellt, als ob sie gemalt, oder die Figuren hineingegraben wären. Abrahams Aufopferung seines Sohnes Isaak, der Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, und die Geschichte Moses, die den Fußboden im Chor schmücken, sind vom Becafumi gezeichnet; und die Ausführung stimmet mit der Zeichnung überein. Es sind dieses Gemälde von einer so großen Manier, wie die schönsten vom Raphael. Ein Theil von dieser Arbeit ist im J. 1424, und ein andrer im J. 1521 gemacht worden. Dieser schöne Fußboden ist aber mit Bretern bedecket, damit er nicht verdorben werde, und gemeiniglich wird einem Fremden davon nicht mehr gezeigt, als einige Schuhe ins Gevierte.

Zu der Schönheit dieser Kirche tragen auch Meisterstücke von Malerey und Bildhauer-Kunst das Ihrige bey. Man findet nämlich

nämlich in derselben Gemälde vom Peruzzi, vom Raphael, vom Pinturicchio, vom Calabrese, u. s. f. und köstliche Statüen vom Michel Angelo, vom Donatelli, vom Mazzuoli, u. s. f. Man erblickt so gar auf einem großen Saale, den man die Bibliothek nennt, neben dem Fenster linker Hand eine Gruppe, welche die drey Grazien vorstellt, die, wie man sagt, in den Ruinen der ehemaligen Citadelle von Siena gefunden worden seyn, und von dem Bildhauer Sophroniskus, dem Vater des Sokrates, herrühren soll. Diese Antike macht indessen, sie mag nun ächt oder unächt seyn, ihrem Urheber keine sonderliche Ehre.

Ich könnte Ihnen, Madame, ohne Mühe noch verschiedne andre Kirchen zu Siena namhaft machen, die mit Gemälden und Statüen von den besten Meistern ausgeschmückt sind, wenn ich weitläufig werden dürfte. Das sehenswertheste Stück unter allen ist ein Gemälde, welches in dem Dominicaner-Kloster aufbewahret wird. Es ist, wie die Aufschrift besagt, die man unten daran findet, im J. 1221 vom Guido von

Siena gemalt worden, und stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesus-Kind auf dem Arme vor. Die Zeichnung ist von sehr guter Manier, und das Colorit noch sehr frisch. Die Sieneser behaupten, dieser Guido sey der Wiederhersteller der Malerkunst auf nassen Kalk gewesen; und sie machen daher diesen Titel dem Cimabue streitig, dem seine Landsleute, die Florentiner, denselben mit dem ganzen übrigen Europa gemeinschaftlich beygelegt haben. Gewiß ist freylich, daß Cimabue erst im J. 1240 zur Welt gekommen, und folglich jünger gewesen ist, als Guido von Siena; allein letztrer hat nur ein Gemälde auf gut Glück hin gemacht; und vom Cimabue kennen wir doch deren bey weitem mehrere, durch die er sich zu seiner Zeit einen großen Ruhm erworben hat, und wegen deren er mit gutem Rechte die Ehre genießt, daß man ihn für den eigentlichen Wiederhersteller der gedachten Malerey in Italien erkennt.

Ich habe jedoch in der Verona illustrata des Marchese Maffei einen Umstand gelesen, der meines Erachtens ziemlich überzeugend beweist, daß nicht nur die Malerey auf

nassen

nassen Kalk, sondern auch sogar die Oel-Malerey, schon lange Zeit in Italien getrieben worden waren, nicht allein, ehe Cimabue, sondern auch noch eher, als Guido von Siena aufgekommen ist. Dieser Schriftsteller berichtet nämlich, es befänden sich zu Verona noch Malereyen aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, die in Oele gemalt, und ziemlich gut ausgeführt wären. Er nimmt auch hiervon Anlaß, sich wider die toscanischen Schriftsteller zu erklären, die in der Absicht, ihr Vaterland zu erheben, und demselben den Ruhm der Wiedergeburt aller Künste zuzueignen, mit allem Fleiß, wie er sagt, nicht ein Wort von den glücklichen Versuchen erwähnet haben, die bereits vorher in andern Ländern gemacht worden waren, um zu eben demselben Zwecke zu gelangen. Man könnte ihm jedoch zur Antwort geben, es sey ein Unglück für die Völker, wenn es ihnen an dergleichen patriotischen Schriftstellern fehlte, weil dieselben gewisser Maaßen Herren über den Ruhm, nicht nur einzelner Menschen, sondern sogar ganzer Völker sind. Und da überdieß die Toscaner selbst Zeugen von der in die Augen fallenden Aufmunterung und Belohnung,

die ihre Fürsten der Malerey gegönnt haben, von dem Wetteifer, der dadurch unter den Künstlern erreget worden ist, von den Grundsätzen, wodurch sie erschaffen und zur Vollkommenheit gebracht worden, und von den Meister-Werken, die aus ihren Händen kamen, — da sie von alle dem, sage ich, Zeugen gewesen sind; haben Sie wohl Unrecht gehabt, daß sie dieselben für die Wiederhersteller dieser zauberischen Kunst erkannt haben?

Sie können Sich leicht vorstellen, Madame, da ich einmal in Siena war, daß ich da nicht werde unterlassen haben, nach dem Hause, worinnen die heilige Katharina von Siena ehedem gewohnt hat, zu fragen und dasselbe zu besehen, zumal, da diese Heilige ihre Vaterstadt in neuern Zeiten wieder so ungemein berühmt gemacht hat, und da sie selbst für ihre Person eben so berühmt in der weltlichen, als in der Kirchen-Geschichte geworden ist. Katharina von Siena war im J. 1347 gebohren, hatte einen Färber, Namens Jakob Beninca-sa, zum Vater gehabt, und trat in noch jungen Jahren bey den Schwestern von der

Buße,

Buße, vom Dominicaner-Orden, in den Nonnen-Stand. Der Ruf von ihrer Heiligkeit wurde gar bald ruchtbar. Man erwählte sie zur Abgesandtinn nach Avignon an den Pabst Gregorius den Elften, um ihn mit den Florentinern auszusöhnen; und man will für gewiß behaupten, sie allein habe diesen Ober-Bischof der Christenheit zu dem Entschlusse vermocht, Avignon zu verlassen, und seine Residenz wieder nach Rom zu verlegen. Sie schrieb wider die große Kirchen-Spaltung, die damals entstanden war, und starb im J. 1380 zu Rom in einem Alter von nicht mehr als drey und dreyßig Jahren. Im J. 1401 wurde sie vom Pabste Pius dem Zweyten, als selig und heilig, canonisiret.

Ihr Haus zu Siena ist in eine Capelle verwandelt worden. Das größte Zimmer dieses Hauses ist mit großen Malereyen angefüllt, auf welchen man die wichtigsten Vorfälle aus der Lebens-Geschichte der Heiligen, nebst ihren ausgezeichnetsten Wunderwerken vorgestellt findet. Nebenbey ist eine kleine Kammer, in welcher Katharinen der Herr Christus erschienen ist; und hinter

derselben ein Cabinett, worinnen sie auf dem bloßen Fußboden zu schlafen pflegte. Man hat die Ziegelsteine, auf die sie sich mit dem Kopfe zu legen pflegte, mit Silber überzogen.

In einem gleich daneben befindlichen Oratorium wird das Gemälde des Crucifixes verwahret, welches der heil. Katharina die Wundenmaale Christi aufgedrückt hat. Dieses Oratorium hält der Stadt=Magistrat von Siena unter Schloß und Schlüssel; und es kann dasselbe Niemand ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß zu sehn bekommen. Die Heilige hatte sehr häufig dergleichen Erscheinungen vom Herrn Christus; sie ward unmittelbar von ihm selbst unterrichtet, und theilte die Unterredungen, die sie mit ihm hatte, ihrem Gewissens=Rathe mit; (dem Dominicaner=Mönche Raymundus von Capua, der nach selbiger Zeit noch General seines Ordens geworden ist.) Die ungewöhnlichen Dinge, die sich dieser Mann von ihr erzählen ließ, erweckten bey ihm den Verdacht, ob es auch wohl mit allem seine Richtigkeit haben möchte: denn er setzte bey einer ledigen Weibsperson, wie Katharina

war,

war, zu Anfange billig ein Mißtrauen in ihre Einbildungskraft, welche durch die strenge Lebensart, und durch die häufigen und übermäßigen Leiden, die sich **Katharina** selbst anthat, noch viel stärker, wie er glaubte, entflammet seyn konnte, als bey vielen andern. Allein eines Tages, da er eben bey ihr war, sah er mit einmal **Katharinens** Angesicht in das Angesicht eines Mannes von mittlern Jahren, mit einem mittelmäßigen Barte verwandelt, dessen Blick so majestätisch war, daß es nichts anders seyn konnte, als das Angesicht des Erlösers selbst. Von Stund an konnte der Beichtvater schlechterdings keinen Zweifel weiter in **Katharinens** Aussage setzen; vielmehr glaubte er nunmehr an alle Offenbarungen seiner Beicht-Tochter, deren Leben er denn auch weitläufig beschrieben hat. — Das Haupt dieser Heiligen wird noch dermalen in der Dominicaner-Kirche zu **Siena** verwahret. *)

Das

*) In **Siena** lebt vielleicht noch itzt im hohen Alter eine Nonne, Namens **Maria Vincentia Manganelli**, die vor etwan 28 Jahren den Ehrgeiz hatte, es an Heiligkeits-

Ruh-

Das Hospital S. Maria della Scala ist ein weitläufiges, gut aufgeführtes, und mit

Ruhme der berühmten Katharina nicht etwan nur gleich, sondern so gar zuvor zu thun. Sie hatte nicht nur ihren Gewissens-Rath, sondern auch ihre Mitschwestern im Kloster, und viele Leute von hohem und niedrigem Stande, durch allerley künstlich erdachte Blendwerke von anscheinender Wunderthätigkeit, schon so weit gebracht, daß sie unfehlbar bey lebendigem Leibe canonisiret worden wäre, wenn sie nicht den damaligen Erzbischof Cervini durch zufällige Entdeckung eines gewissen verdächtigen Geheimnisses, (das ihn sehr nah angieng, von dem vielleicht er und sie allein wissen mochten, wie sie es entdecket habe, und das sie ihm zum tödtlichen Verdruß, (als eine Offenbarung, welche ihr von der heil. Theresia geworden wäre,) auf eine listige Art kundbar gemacht hatte,) aufs empfindlichste beleidiget, und dadurch gleichsam zu der Rache genöthigt hätte, ihre Ansprüche auf Ruf von Heiligkeit und Wunderthätigkeit gerichtlich untersuchen zu lassen. Man sehe die entlarvte Heilige, oder die Neue Katharina von Siena, in der Geschichte einer Nonne und dem wider sie und ihren Gewissens-Rath verhängten Inquisitions-Proceß; ein Italiänisches Acten-

Stück

mit einigen schönen Stücken der Malerkunst geschmücktes Gebäude. Es werden darinnen

Stück unsers Jahrhunderts; Leipzig 1786 in gr. 8vo; ein Buch, das in Deutschland viel zu wenig bekannt geworden ist, und das doch ungemein viel Licht über die römische Heiligenmacherey giebt, indem man daraus ganz deutlich ersieht, wie wenig dazu gehöre, ein ganzes schnellgläubiges Publicum mit Blendwerken von römischer Wunder-Heiligkeit zu täuschen, um ein Kirchen-Heiliger zu werden. Aus Vincentiens gerichtlich erwiesenen und von ihr selbst gerichtlich eingestandenen Blendwerken läßt sich so ziemlich errathen, wie es mit der Heiligkeit ihrer berühmten, aber in Erreichung ihres Zwecks glücklichern Vorgängerinn Katharina, so wie mit der Heiligkeit hundert und aber hundert andrer römischen Kirchen-Heiligen zugegangen sey. Das merkwürdigste bey diesem Inquisitions-Proceß ist noch, daß derselbe dem beleidigten Erzbischofe Cervini vom römischen Hofe sehr übel genommen, der ganze Proceß durch Ausbleiben aller Resolution auf den, mit Einsendung des abgehaltenen Inquisitions-Protokolles nach Rom erstatteten erzbischöflichen Bericht abgebrochen, und die arglistige Nonne wegen ihrer Heiligkeits-Täuschereyen, so viel man weis, nie zur geringsten Strafe verurtheilet worden ist.

nen Kranke, Pilger und Findelkinder aufgenommen.

Diese Stadt ist der Sitz eines Erzbißthums, welches der Pabst Pius der Zweyte, der aus Siena gebürtig, und schon vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stul unter seinem angebohrnen Namen Aeneas Sylvius Piccolomini berühmt grwesen war, im J. 1459 errichtet hat.

Siena hat auch noch eine Universität, die schon im J. 1357 gestiftet worden ist, und bey der sich eine öffentliche Bibliothek befindet; die Universität befindet sich jedoch nicht in den besten Umständen. Die Deutschen, die auf derselben studiren, genießen daselbst besondre Vorrechte, welche sie einer Verfügung des Kaisers Carl des Fünften zu danken haben.

Ueberhaupt ist die Liebe zu den höhern und schönen Wissenschaften, und der Geschmack daran so durchgängig in Siena ausgebreitet, daß man deßhalb daselbst unterschiedliche Akademien gestiftet hat; wie man denn deren hier allerhand, und zwar unter

ganz

ganz besondern Benennungen findet, die Ihnen, Madame, wunderlich genug, und vielleicht gar lächerlich vorkommen werden. Man hat nämlich hier eine Akademie der Niedergedonnerten oder Verdutzten (Academia degli Intronati), die eine der ältesten in ganz Italien ist, und die mit der Litteratur die Moral verbindet; eine Akademie der Groben (Academia degli Rossi), die sich hauptsächlich mit der dramatischen Dichtkunst beschäfftigt; eine Akademie von Ungenannten, (Academia degli Innominati,) deren Beschäfftigungs-Gegenstand ebenfalls die schönen Wissenschaften sind; eine eigentlichere Akademie der höhern Wissenschaften (Academia fisico-critica), von der man überaus schätzbare Abhandlungen gesammelt hat; und eine Akademie der Botanik, (Academia degli Ardenti). Endlich halten die Theologen, die Aerzte und die Juristen ihre besondern Versammlungen, welche ebenfalls eine Art von Akademien vorstellen. Kurz, es hat hier jedermann die Sucht, Mitglied von einer oder der andern gelehrten Gesellschaft seyn zu wollen; (gleichsam als ob die Wissenschaften den wichtigsten Nutzen von dergleichen Verbrüderungen hätten;) ein je-

der sucht eine Ehre darinnen, ein Gelehrter, oder ein witziger Kopf zu heißen; oder es macht doch wenigstens jedermann Anspruch auf die Ehre, für so was zu gelten. Was aber hauptsächlich hier herrschend heißen kann, sind die Poeten aus dem Stegreif, (i Poeti Improvisatori).

Wissen Sie wohl, Madame, was für eine Menschen-Art dieses ist? — Stellen Sie Sich einen Menschen vor, der vom Dämon der Versemacher-Kunst besessen, und mit der unseligen Leichtigkeit begabet ist, in Versen aus dem Stegreif, und über allerley Dinge, wie sie nur vorkommen können, über ernsthafte, lustige, heroische und burleske zu sprechen. Befindet er sich auf der Straße, auf dem Spaziergang, oder unter der Maske; so fodert er jemanden heraus, der es mit ihm in seiner Kunst aufnehmen will, schäumt in Versen ganze Tiraden, hört wiederum an, was der andre sagt, erwiedert es, und treibt das Spiel so lange, bis beide ihres Versmacher-Wettstreites müde werden, und, von den Umstehenden entweder beklatschet oder ausgepfiffen, aus einander gehen. Hat er auch gleich nicht immer gute Gelegenheit,

durch

durch Nebenbuhler zum Wettstreit aufgemuntert zu werden; oder sind dergleichen Nebenbuhler seiner nicht würdig: so wird er sich doch nicht entbrechen können, dem Eindrucke seines Enthusiasmus nachzuhängen; er wird auch allein Verse declamiren; und der erste beste Unbekannte, der ihm irgend ein Thema dazu aufgiebt, wird ihn dadurch veranlassen, drey bis vier hundert Verse nach einander her zu peroriren. Die poetische Wuth, von der er sich hinreissen läßt, macht nicht selten, daß er ganz außer sich kömmt; man sieht ihm den Schweiß ausbrechen, tiefen Odem holen, und zuweilen so gar alles Bewußtseyn verliehren. Ein solcher Mensch hat hin und wieder einige Tage nach einander weder Appetit, noch Schlaf; und dann muß er die edelsten Stärkungs-Mittel brauchen, um nur seine empörten Sinnen wieder zu beruhigen. Sie werden mir zugeben, Madame, daß sein Apollo ihn seine Gunstbezeigungen etwas theuer bezahlen lasse.

Diese Art von herumwandernden Verse-Fabriken sind sehr gemein in Toscana, vornehmlich aber zu Siena. Man hat mir hier recht viel von einem Cavalier Bernhar-

din Perfetti erzählet, der sich in der Poesie aus dem Stegreife (Poesia estemporanea) einen so ungemeinen Ruhm erworben haben soll, daß er nicht allein den Beyfall seiner Landsleute, und insonderheit das Lob der Academie degli Intronati erlanget, sondern auch so gar im Campidoglio zu Rom im J. 1725 den poetischen Lorbeer-Kranz öffentlich aufgesetzt bekommen hätte. In der That sieht man auch in der Metropolitan-Kirche zu Siena noch ein Denkmal, welches ihm zu Ehren errichtet worden ist.

Die hohen Gedanken, welche sich die Italiäner von der bey ihnen so sehr gepriesenen Gabe der Improvisatoren machen, ist wenigstens nicht daran schuld, wenn die Verse, die diese Herren so in aller Eile schmieden, die mehresten male höchst elend und jämmerlich sind. Es kann wohl seyn, daß dergleichen Verse so, wie man sie anhört, gefallen: aber wenn man dieselben niederschriebe; so würden sie zuverläßig unzusammenhängend, ausschweifend, platt, lächerlich, und äusserst unschmackhaft herauskommen. Das Genie geht einen ganz andern Weg: es ist schwer mit sich selbst zufrieden zu stellen; es

feilt

feilt und bessert; es streicht wieder aus, was es hingeschrieben hatte, und treibt das so lange, bis es das Wahre, das Schöne, und das Natürliche, welches sich erst nach häufiger Müh und Arbeit erreichen läßt, endlich erreichet hat. Horaz wußte und empfand gar sehr, wie viel Müh es ihn selbst kostete, dasselbe zu erreichen; und er hat auch nie ein Geheimniß daraus gemacht, wie schwierig er es fand, gute Verse zu machen. Aber dafür sehen Sie auch, Madame, in seinen Werken, wie fein er die Nase über das Gezüchte der Verse-Schmiede aus dem Stegreife rümpft, das bereits zu seinen Zeiten mode war, das ihn zuweilen herausfoderte, wer am geschwindesten Verse machen könnte, und das sich wohl gar dann und wann rühmte, deren hundert und mehr stans pede in uno zu machen.

Siena kann sich jedoch glücklicher Weise rühmen, Männern von reellern Verdiensten, als alle die Improvisatoren sind, von denen es dort wimmelt, das Leben gegeben zu haben. Unter die Zahl seiner berühmten Bewohner brauche ich eben nicht den Faustus Socinus zu rechnen, den Stif-

ter der Socinianer-Secte, die Christi Gottheit läugnen, und behaupten will, Christus sey ein bloßer, von Gott zum Heylande der Welt auserwählter Mensch gewesen. Hingegen hat diese Stadt die Ehre, der römischen Kirche nicht weniger als sieben Päbste gegeben zu haben, unter denen besonders zween merkwürdig sind, die zu Erhöhung der weltlichen Macht und Hoheit des päbstlichen Stules das meiste beygetragen haben; nämlich Gregorius der Siebente und Alexander der Dritte.

Es hat auch andre berühmte Männer von mehrerley Art, große Gelehrte, gute Maler und geschickte Baumeister, hervorgebracht. Man trifft da so gar noch heutiges Tages eine ziemlich große Anzahl Männer von reellen Verdiensten an; wie sich denn der dasige Adel vor dem ganzen übrigen Adel Italiens gar sehr auszeichnet.

Die Einwohner sind umgänglich, höflich, verbindlich, und überaus angenehme Gesellschafter. Das dasige Frauenzimmer ist sehr reizend, und verbindet mit seiner feinen, weißen Haut die schönste Lebhaftigkeit

der Gesichts-Farbe. Es genießt aber auch daselbst einer größern Freyheit, als an irgend einem andern Ort in Italien.

Die Pronunciation der italiänischen Sprache ist da sanft und harmonisch; und man spricht sie da vorzüglich correct. In Siena hat man eigentlich Ursach, zu sagen, lingua Toscana in bocca Romana; dieß heißt, die Einwohner besitzen bey florentinischer Sprach-Richtigkeit zugleich die Anmuth römischer Aussprache.

Diese Vorzüge, verbunden mit der Schönheit des Klimats, mit der Reinigkeit der Luft, mit der gesunden Beschaffenheit des Wassers, mit dem Ueberfluß an allen genießbaren Consumtions-Artikeln, locken ungemein viel Fremde nach Siena; und man räth auch Fremden mit Rechte, sich daselbst, wenn sie gut Italiänisch sprechen lernen wollen, so lange aufzuhalten, als sie nur können. Sie finden da sehr gute Aufnahme, und haben alle Ursache, mit den Annehmlichkeiten, welche sie in den dortigen Gesellschaften genießen können, vergnügt zu seyn.

Siena ist die Hauptstadt einer Landschaft, die den Namen il Territorio di Siena, oder der neue Staat führt, und die in die obere und untere Provinz abgetheilt wird, in deren ersterer gedachte Hauptstadt liegt.

Außer derselben findet man in der obern Provinz noch Casole, eine kleine, ziemlich artige Stadt in einer überaus fruchtbaren Gegend. Dieser Ort prangt mit einer Collegiat-Kirche, und hat auch eine Citadelle.

Nächstdem findet sich in derselben Pienza; eine Stadt, die ihren itzigen Namen, (nachdem sie bis dahin Corsilianum geheissen hatte,) von dem Pabste Pius dem Zweyten bekommen, der aus derselben gebürtig war, und der auch darinnen ein Bißthum errichtet hat, welches unmittelbar unter dem päbstlichen Stule steht. *)

Noch

*) Dieses Bißthum ist schon vorlängst aufgehoben, oder vielmehr zu dem Bißthume Chiusi geschlagen worden.

U.

Noch will ich aus der obern Provinz der Stadt Chiusi gedenken, die vor Alters unter dem Namen Clusium ein überaus ansehnlicher und berühmter Ort der Etrusker, und der Geburts-Ort des Porsenna war; eines Helden, der eben so sehr durch seine Seelen-Größe, als durch den Heldenmuth des Horatius Cocles und des Mutius Scävola berühmt geworden ist, die wider ihn gefochten, und sich gleich in den ersten Anfängen römischer Größe unsterblichen Ruhm erworben haben. Heut zu Tage befindet sich diese, vor Alters so berühmte Stadt in sehr elenden Umständen; und dieß hauptsächlich wegen der Nachbarschaft eines Sumpfes, der die dasige Luft vergiftet.*)

Die untere Provinz besteht fast lediglich aus der Landschaft, welche man die Maremma di Siena nennt; eine weitläufige, morastige Ebne, die ungefähr einen Raum von funfzehn Stunden Weges längs der See hin einnimmt, und die, wie Sie,

*) Im J. 1767 lebten daselbst nur noch etwan 200 Seelen. U.

Madame, leicht denken können, überaus ungesund ist. (Der itzt regierende Groß-Herzog Peter Leopold läßt sich die Austrocknung dieser Sümpfe sehr angelegen seyn; und es fängt diese Landschaft schon itzt an, die Früchte seiner wohlthätigen Betriebsamkeit zu genießen. Die Luft ist in derselben schon itzt gesünder, und der Boden besser zu bewohnen, als vordiesem. Die Direction bey der Austrocknungs-Arbeit ist dem Abbe' Ximenes, einem Exjesuiten und geschickten Mathematikus, anvertrauet. Dieser hat Canäle graben lassen, um dem stehenden Gewässer freyen Weg zum Abflusse zu verschaffen. Er hat Dämme aufgeführt, und bereits verschiedne, überaus dauerhafte Werke zu Stande gebracht. Um auch die Bevölkerung in der Maremma zu vermehren, oder vielmehr um dieselbe wiederherzustellen, hat der Groß-Herzog denen, die sich in dieser Provinz niederlassen wollten, das Versprechen gethan, daß er ihnen nicht nur Ländereyen zur Cultur, und Holz zum Anbau ihrer Häuser und Wirthschafts-Gebäude schenken, sondern sie auch von aller Schuldigkeit, Steuern zu geben, auf zwanzig Jahr hinaus entbinden wolle.)

Die

Die beträchtlichsten Städte, die man in der Maremma findet, sind Grosseto, wo ein Bischof seinen Sitz hat; und Massa, ebenfalls der Sitz eines Bischofes, wo aber die Luft so schlimm ist, daß man davon Anlaß zu dem bekannten italiänischen Sprüchworte genommen hat, Massa; guarda e passa, (da liegt Massa; sieh' es an, und mache, daß du weiter kömmst.) Beide Städte sind sehr entvölkert.

Gegen Süd-Osten von der Maremma liegt der schon vorhin erwähnte Stato degli Presidii: eine kleine Landschaft, die der Krone Spanien bis zum Jahr 1707 gehört hat, in welchem sie von den Kaiserlichen in Besitz genommen wurde. Sie ist nachher, in dem Friedens-Schlusse vom J. 1736, an den König Beider Sicilien, Don Carlos, abgetreten worden, der seitdem eine Mannschaft von Truppen darinnen hält, weßwegen sie auch den Namen eines Stato degli Presidii (oder Besatzungs-Staates) führt.

Es enthält dieser kleine Staat weiter nichts, als die Stadt Orbitello mit ihrem Ge-

Gebiet. Orbitello selbst ist ein ziemlich fester Platz, der mitten in einem See liegt, (welchen das ins Land eindringende Meer macht,) der einen guten Hafen abgiebt, und zu dem man nicht anders gelangen kann, als über eine Erd-Zunge. Der Eingang zum Hafen ist schmaal und zwischen ein Paar Erdspitzen.

Die Insel **Elba** (l' Isola dell' Elba) liegt jenseits der **Maremma**. Sie hat ebenfalls lange Zeit hindurch den Spaniern gehöret, die dieselbe an den Fürsten von Piombino abtraten, aber doch die Festung Portolongone mit ihrem Hafen behielten, worinnen der König Beider Sicilien seit dem Friedens-Schlusse von 1736 noch bis heutigen Tag eine Besatzung hält.

Porto Ferrajo hingegen gehört dem Groß-Herzoge von Toscana, seitdem es Cosmus der Erste, als Vormund des Fürsten von Piombino, im J. 1537 dahin gebracht hatte, daß ihm diese Stadt nebst einer italiänischen Meile des umliegenden Gebietes abgetreten werden mußte. Er ließ so gleich eine Citadelle dabey anlegen, die wegen

gen der Festungswerke, womit sie nachher bereichert worden ist, dermalen eine der beträchtlichsten Festungen in Italien ausmacht.

Die Insel **Elba** enthält reiche Eisen-Gruben, in denen sich das Eisen in einem Granit-Gebirge, woran unabläßig hundert und funfzig Bergleute arbeiten, nicht etwan schlechthin vererzt, sondern in großen fast gediegnen Massen findet.

Außer dieser Insel, welche größten Theils unter dem Fürsten von Piombino steht, besitzt dieser Fürst auch noch auf dem festen Lande, der gedachten Insel gegen über, das Fürstenthum, von dem er selbst den Namen führt, das ehedem unter der Herrschaft der Krone Spanien gestanden hat, das nachher in die Hände mehrerer vornehmen Häuser gekommen ist, und das nunmehr einem Herzoge von Sora aus dem Hause Buoncompagni in Neapel gehört, (der sich nun seitdem nicht mehr Herzog von Sora, sondern Fürsten von Piombino nennt.) Der König von Neapel, unter dessen Schutz dieser Herr das Fürstenthum be-

besitzt, hält in der Hauptstadt, die ebenfalls Piombino heißt, und in der ein Bischof seinen Sitz hat, eine Besatzung. Diese Stadt ist zwar ziemlich groß, befindet sich aber übrigens in schlechten Umständen. —

Die Straße von Siena nach Florenz, welches letztre vom erstern nur um elf Stunden Weges entfernet liegt, ist eine der schönsten in ganz Toscana. Man hat da freylich weiter nichts zu thun, als daß man über eine Reihe von fast an einander hängenden Hügeln bald Berg auf, und bald Berg unter reist; aber die ganze Gegend ist fruchtbar und gut angebaut; und die beständige Abwechselung von Weinbergen, Oelgärten, Getraide-Feldern, allerley Bäumen und artigen Land-Häusern giebt eben so lachende, als mannichfaltige Aussichten.

Ich muß Ihnen gestehn, Madame, daß ich mich bey Annäherung der Stadt Florenz nicht des Eindrucks erwehren konnte, den der Gedanke des Großen und des Schönen erregt. Diese Stadt ist das Athen neuerer Zeiten: sie enthält die schätzbarsten Meisterwerke der Architektur, der Malerey und der Bildhauer-Kunst; sie hat große Männer aller

Arten

Arten hervorgebracht; sie ist die Vaterstadt der Wissenschaften und der Künste, zu deren Wiederausleben sie das mehreste beygetragen hat. In der That kenne ich in der Geschichte neuerer Zeiten keine interessantere Stadt, als diese. Rom so gar hat ihr zum Theil sein noch fortwährendes Ansehen zu danken. Denn Leo der Zehnte und Clemens der Siebente, diese Erben der Aufklärung des Mediceischen Hauses, aus dem sie abstammten, waren gerade die beiden Päbste, die sich mit dem beglücktesten Erfolg haben angelegen seyn lassen, jene Hauptstadt der Welt wieder herzustellen, sie aufs neue zu verschönern, und den Geschmack an den Künsten, der in den Zeiten der Barbarey so lange erloschen gewesen war, wieder zu beleben.

Florenz, im Italiänischen Firenze genannt, ist am Fluß Arno erbauet, der die Stadt in zwey ungleiche Theile zertrennt, welche durch vier ansehnliche steinerne Brücken über diesen Fluß mit einander verbunden sind. Die Lage der Stadt ist herrlich; sie ist allenthalben mit abwechselnden kleinen Bergen oder Hügeln umgeben, die mit Dörfern, Meyereyen, Lust- und Land-Häusern, mit fruchtbaren

baren Getreide-Feldern, mit Weinbergen, mit Oel-Gärten und Obstbäumen aller Art aufs treflichste bedecket sind. Sie hat zwo Stunden im Umfange, und ist in vier Haupt-Quartiere getheilt, die unter den Namen des heiligen Kreuzes-, des Sanct-Johannis-, des Neuen Sanct-Marien-, und des heiligen-Geist-Quartiers bekannt sind. Drey davon liegen rechter Hand des Arno, und das vierte linker Hand. Die Häuser sind gut gebaut, die Straßen schön, nur nicht breit genug, aber mit großen, an vielen Orten eingekerbten, obwohl nach keiner regelmäßigen Gestalt gehauenen Steinen gut und dauerhaft gepflastert, und werden mit äußerster Sauberkeit unterhalten. Man zählt da sieben Thore, siebzehn Marktplätze, zehn Springbrunnen, sechs Säulen, zwo Pyramiden, an die hundert und sechzig öffentliche Bildsäulen, hundert und zwey und siebzig Kirchen, (unter denen allein vier und vierzig Pfarr-Kirchen sind,) sechzig Nonnen- und neun und zwanzig Mönchs-Klöster, mehr als hundert Brüderschaften, unterschiedliche Conservatorien für arme Kinder und Bettler, zwölf verschiedne Hospitäler für Kranke und Pilger.

Die Bevölkerung der Stadt erstreckt sich auf sechs und siebzig bis achtzig tausend Einwohner: sie ist aber vordiesem noch viel beträchtlicher gewesen, indem man sagt, zu der Zeit, da es dem Hause Medices gelungen sey, sich zu Herren über Florenz zu machen, habe die Volksmenge dreymal so viel betragen. Allein zu jenen Zeiten wurde daselbst ein überaus ansehnlicher Handel getrieben, der sich in neuern Zeiten nach andern Canälen gewendet hat.

Bey alle dem ist diese Stadt noch immer der Sitz eines Erzbißthums, einer blühenden Universität, die Residenz der Groß-Herzoge, und die Hauptstadt von Toscana. Kurz, man betrachte diese Stadt, von welcher Seite man wolle, so hat man Ursache, sie das schöne Florenz zu nennen; und vielleicht war es keine zu hoch getriebene Metapher, wenn sich jener Spanier, um einem andern einen Begriff von ihrer Schönheit zu machen, des Ausdruckes bediente: „man sollte Florenz nur des Sonntages „sehn lassen.“

Wenn man gewissen Schriftstellern Glauben beymessen darf, so ist Florenz vom

Libyschen Herkules angelegt worden. Andre hingegen behaupten, es sey eine uralte Stadt der Etrusker oder Tyrrhenier, die damals in zwölf verschiedene Völkerschaften getheilt waren, welche zwölf besondre Hauptstädte hatten; aber wohl zu merken, in einem Landes-Bezirke, der viel größer war, als das itzige Toscana, indem sich Etrurien von Ligurien an bis zum Sabiner-Land, und bis nach Latium hin erstreckte, von dem es durch die Tiber getrennt wurde.

Die Etrusker, denen die Römer den Namen Toscaner gaben, besaßen ziemlich tiefe Kunst-Einsichten; welches aus ihren Götzenbildern, ihren Opfer-Werkzeugen, und ihren Bildsäulen, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben, zur Genüge erhellt. Vor allem andern beweist nichts dieses so sehr, als die Etruscischen Vasen, von denen wir so schöne Kupferstiche erhalten haben. Die Gestalt derselben ist von auffallender Eleganz; und alles, was man daran ja noch vermissen möchte, wäre größre Richtigkeit im Umrisse der Figuren. Auch die toscanische Säulen-Ordnung in der Baukunst hat ihren Ursprung den Etruskern zu danken.

Sie waren ihrem Götter=Dienst ungemein ergeben, und zwar dabey, wie Plutarch sagt, die allerabergläubigsten Menschen. Von ihnen hatten die Römer nicht allein die berufne Kunst der Auguren und der Auspicien, so wie alle Cärimonien ihrer Religion, sondern auch die Tracht der Könige, der Magistrats=Personen, der Ober= und gemeinen Priester angenommen.

Zu allem Unglück aber waren eben diese Römer gar zu nahe Nachbarn der Etrusker, als daß jene nicht diese sammt ihrem Lande zu einem der ersten Gegenstände ihrer Herrschsucht und ihrer Eroberungen hätten machen sollen. Sie unterjochten dieselben auch so bald, als sie hinlängliche Kräfte dazu erlanget hatten, (wie denn Florenz im Jahre 459 nach Erbauung der Stadt Rom von ihnen bezwungen ward,) und machten zwar wohl hernach mit ihnen einen Bund, aber doch einen solchen, der so nachtheilich für die Etrusker war, daß sie darinnen nicht so wohl wie Bundes=Genossen, als vielmehr bloß wie Besiegte, behandelt wurden.

Es giebt indessen andre Gelehrte, die der Stadt Florenz ein so hohes Alterthum streitig machen: und diese behaupten, es habe dieselbe ihre ursprüngliche Anlage bloßen Soldaten von der Armee des Dictators Sylla zu danken gehabt, welche sich am Ufer des Arno angebaut, und den Ort Fluentia genannt hätten, um mit diesem Namen gleichsam die Lage desselben, ad Arni fluentia, anzudeuten. Nach der Hand sey dieser Name, im Jahre 645 nach Erbauung der Stadt Rom, in den Namen Florentia verändert worden. Wie dem indessen auch seyn mag, so ist nichts gewisser, als daß dieser Stadt in der Geschichte vor den Zeiten des Triumvirats zwischen Augustus, Antonius und Lepidus, welche eine Colonie dahin schickten, die aus den besten Soldaten von Cäsars Armee bestand, nirgend mit einem Worte gedacht wird. Von selbiger Zeit an aber wurde Florenz eine der ansehnlichsten Municipal-Städte in Italien.

In der Folge jedoch wurde sie wechselsweise bald von den Gothen, bald von den Griechen, und bald von den Longobarden weg- und allen auch wieder abgenommen,

men, bis sie am Ende ganz und gar zerstöret, und die Einwohner völlig zerstreuet wurden; wobey es denn auch bis zu den Zeiten **Carl des Großen** blieb, der diese Stadt um das Jahr 781 wieder aufbauen ließ, und sie aufs neue bevölkerte.

Florenz hatte, nach dem Beyspiele der übrigen elf Hauptstädte von **Toscana**, (oder vielmehr von **Etrurien**,) seine besondern Beherrscher, die zuerst den Titel der Grafen, dann der Markgrafen, und endlich der Herzoge führten. In der Reihe der letztern, denen es endlich gelungen war, ihre Oberherrschaft über das ganze **Toscana** auszubreiten, steht auch die berufne Gräfinn **Mathildis**.

Allein nach dem Ableben dieser Fürstinn, welches im J. 1115 erfolgte, setzten sich die Städte in Freyheit. Bey eben dieser Gelegenheit warf sich **Florenz** ebenfalls zu einem Freystaat auf, und vertraute die Verwaltung der Geschäffte seinen Consuln. In dieser Verfassung aber hatten die **Florentiner** häufige Streitigkeiten bald mit den **Lucchesern**, bald mit den **Pisanern**, und bald

mit den Sienesern: und hierbey erlitten sie zwar dann und wann ein Unglück; ja, sie wurden so gar von ihren Feinden einigemal fast ganz unterdrücket: allein sie kamen doch nichts destoweniger immer wieder zu Kräften, gewannen auch endlich gar das Uebergewicht, und eroberten verschiedne Städte und Schlösser in ihrer Nachbarschaft.

Mittlerweile aber fieng Florenz unglücklicher Weise an, innerlichen Zwistigkeiten zum Raube zu werden. Der Adel, der die Stadt beherrschte, war in zwo Factionen getheilt, die man die Weißen und die Schwarzen nannte, und die viel gewaltsamere Unruhen anrichteten, als in irgend einer andern Gegend von Italien damals erhöret wurden.

Nach den Weißen und Schwarzen kamen die Factionen der Guelfen und der Gibellinen. Die Kriege, welche von diesen angezettelt wurden, waren abscheulich, und die Verwüstungen, die sie anrichteten, entsetzlich.

Die Stadt Florenz suchte das Joch der Edelleute abzuschütteln, und erwählte zu

dem Ende anfänglich sechs und dreyßig Aelteste, die einen Capitaneo und einen Podesta an ihrer Spitze hatten. In der Folge aber führte man an deren Stelle zwölf Oberhäupter unter dem Titel Guter Männer ein, die jedoch einige Zeit darauf ihr Ansehen den Prioren überlassen mußten. Und da endlich die Plebejer das Uebergewicht erlanget hatten; so wählten sie die Prioren bloß aus ihrer eignen Mitte, und zwar neun an der Zahl, die ihrem Titel zugleich den Herrn-Titel beyfügten. Sie errichteten auch Magistrats-Personen, die sie Governadori nannten, und die ihr Amt ein Jahr lang verwalteten; und einen Gonfaloniere, der alle zwey Monate verändert wurde. Wer zu einem dieser Aemter gelangen wollte, der mußte schlechterdings zu einer von den Künstler- oder Handwerks-Zünften gehören, in welche damals die ganze Stadt eingetheilet war. Dieses war denn auch der Grund, weßwegen sich die Edlen unter einige dieser Gilden aufnehmen ließen, um dadurch Theil an der Regierung zu bekommen.

Das Wollen-Gewerbe (Arte della Lana) war damals das reichste und ansehn-

lichste; so wie es überhaupt die vornehmste Quelle der Macht der Stadt Florenz, und aller großen und rühmlichen Dinge war, welche Florenz unternahm. Damals errichteten Kaufleute und Fabriken-Innhaber prächtige Gebäude, die bis auf heutigen Tag noch vorhanden sind, vermehrten die Besitzungen der Republik, und schwungen sich zu Beherrschern über den größten Theil von Toscana auf. Villani, einer der vornehmsten Geschichtschreiber von Florenz, malt uns das Bild dieser verdienten Männer, die schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte durch ihre Unternehmungen, und durch den Reichthum, den ihnen ihr weitläufiger Handel einbrachte, die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen, folgender Maaßen: „Ihre häusliche, nüchterne „Lebensart“, sagt er, „gieng so weit, daß „sie sich mit den gemeinsten und geringsten „Speisen begnügten. Die Zeuche, worein „sich Männer und Weiber kleideten, waren, „wie ihre Lebensart und Sitten, einfach, „schlecht und recht. Thier-Felle vertraten „bey den mehresten die Stelle von reichen „Zeuchen zu ihrer Bekleidung; und diese „Thier-Felle lieferten ihnen auch Stiefeln

und

„und Halbstiefeln. Allein", setzt er hinzu, „die Wohlhabenheit und der Luxus, die zu „unsern Zeiten herrschen, haben nichts in „der Welt zu Stande gebracht, was eine „Vergleichung mit den großen, und der Be- „wunderung der Nachwelt würdigen Denk- „mälern aushielte, die unsre Vorfahren bey „ihrer armen und einfachen Lebensart zu „Stande gebracht und den Nachkommen hin- „terlassen haben".

Das Mediceische Haus war eines von denen, die sich durch den Handel mit Wolle und wollenen Waaren am meisten hervorthaten. Dieses Haus war schon im Jahr 1250 zu Florenz ansäßig geworden, in welchem man Philippen von Medices das Bürger-Recht daselbst zugestanden hatte.

Einer von seinen Abkömmlingen, Sylvester von Medices, der sich die Liebe und das Zutrauen des Volkes eben so sehr durch vorzügliche Geistes-Kräfte, als durch eine liebenswürdige und edelmüthige Denkungs-Art erworben hatte, ward im J. 1378 zum Gonfaloniere erwählet.

Johann von Medices besaß eben diese Eigenschaften, und bekam auch eben denselben hohen Posten; er starb im J. 1428.

Sein Sohn, Cosmus der Große, (oder der Aeltere, wie ihn die Schriftsteller seiner Zeit nennen,) besaß, außer den guten Eigenschaften seiner Väter, auch noch die seltensten Natur-Talente und Gaben. Als Besitzer eines unermeßlichen Vermögens, und bekannt in allen Welt-Gegenden, wohin er seine Handels-Geschäffte trieb, nützte er das Ansehen, in dem er bey dem Volke stand, sich der Regierung zu bemeistern. Er erlangte auch wirklich die völlige Gewalt eines Regenten, von der ihm weiter nichts, als der bloße Titel abgieng; jedoch brauchte er diese Gewalt (zu seinem wahren und bleibenden Ruhme) bloß dazu, daß er die Herzen der Florentiner durch Wohlthaten an sich fesselte. Einer der größten französischen Schriftsteller, der Herr von Voltaire, sagt bey dieser Gelegenheit, „es war etwas „eben so Bewundernswerthes, als unsern „Sitten ganz Fremdes, zu sehn, wie dieser „patriotische Bürger, der seinen Handel im„mer forttrieb, mit der einen Hand die

„Waa-

„Waaren aus der Levante verkaufte, und mit „der andern die Regierungs-Last der Repu„blik trug; wie er Factoren sprach, und Ge„sandte empfieng; wie er dem Pabste Wider„stand that, Krieg führte und Frieden schloß; „wie er das Orakel der Fürsten war, und zu „gleicher Zeit die schönen Wissenschaften trieb, „dem Volke Schauspiele gab, und alle Ge„lehrten aus Griechenland, die vor der Bar„barey der Türken aus Constantinopel „zu weichen gezwungen waren, in Florenz „aufnahm“.

Indessen gelang es gleichwol einigen Feinden, die über das große Ansehen, worinnen Cosmus von Medices bey seinen Mitbürgern stand, neidisch waren, oder vielleicht auch einigen Patrioten, welche von der Begierde belebet wurden, die Freyheit der Republik aufrecht zu erhalten, daß er aus Florenz verbannet ward. Er begab sich also nach Venedig, aber nur auf ein Jahr lang, nach dessen Verlauf er zurück berufen wurde, worauf er auch richtig wiederkam, und abermals zu Florenz seines vorigen Ansehens, seines großen Vermögens, seiner unermeßlichen Güther, des augenscheinlichsten Ruhms,

Ruhms, und der Liebe seiner Mitbürger genoß. Er starb endlich im J. 1464, und ward in der Sanct-Laurentius-Kirche beerdiget, wo die Republik auf sein Grabmal die kurze, aber schöne Innschrift setzen ließ: *Coſmus Mediceus, decreto publico, Pater Patriae*, (Coſmus von Medices, laut allgemeinen Rathſchlusses Vater des Vaterlandes.)

Sein Sohn, Peter von Medices litt zwar so fürchterlich an gichtischen Glieder-Schmerzen, daß ihm beynahe weiter nichts, als der freye Gebrauch seiner Zunge blieb; er genoß aber doch immer das nämliche Uebergewicht in den Staats-Angelegenheiten, wie es sein Vater genossen hatte, bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1472 erfolgte. Er hinterließ zween Söhne, Lorenz und Julian, welche die Republik an Kindes Statt annahm.

In der Geschichte der Staats-Veränderungen von Florenz unter den Mediceern *), Madame, werden Sie

*) Istoria delle Guerre della Republica Fiorentina, succeſſe nel tempo, che la casa

Sie die umständlichsten und interessantesten Nachrichten von der Verschwörung der Familie Pazzi, eines andern sehr angesehenen Hauses dieser Stadt, wider diese beiden Brüder finden. Hier will ich mich begnügen, Ihnen nur so viel zu sagen, daß Lorenz von Medices, nachdem er die Clarissa des Ursins geheirathet hatte, mit ihr einen Sohn zeugte, den er, nach florentinischer Sitte, mit der größten Pracht taufen ließ; und daß bey dieser Gelegenheit ein Turnier gehalten ward, in welchem sich Julian von Medices und Franz Pazzi mit dem größten Glanze zeigten. Eine der größten Zierden dieser Festivität war die schöne Camilla Caffieri. Beide Cavaliere verliebten

casa de' Medici s' impadronì del Governo, dal Benedetto Varchi. In Leida 1723 fol. Man hat davon eine französische Uebersetzung, die zu Paris 1764 in 3 Duodez-Bänden unter dem Titel erschienen ist, Histoire des Révolutions de Florence, sous les Médicis, Ouvrage traduit du Toscan de Bened. Varchi, par Requier. Eine Verdeutschung kenne ich nicht.

ten sich in sie; Julian aber hatte die Ehre, bey ihr den Preis zu behalten: ja, er vermählte sich so gar ingeheim mit Camillen, und zeugte mit ihr einen Sohn, der nachmals unter dem Namen Clemens der Siebente den päbstlichen Stul besessen hat. Pazzi, der über eine solche Hintenansetzung seiner werthen Person bis zur Wuth erbittert wurde, wiegelte seine ganze Familie wider die Medices auf; und es ward ihm auch um so weniger schwer, so wohl sie, als viele andre florentinische Edle, zu einer Verschwörung gegen die Mediceer zu bereden, weil es damals der großen Familien nicht wenig in Florenz gab, welche die Mediceer mit neidischen Augen ansahen. Kurz, es wurde beschlossen, daß man sich der beiden Brüder auf einmal entledigen wollte.

Die Gelegenheit zur Ausführung dieses abscheulichen Anschlags ereignete sich nicht anders, als bey einer feyerlichen Messe am Sonntage, dem 26sten April 1478. Die Verschwornen hatten zum Loosungs-Zeichen den Augenblick erwählet, da der Priester vor dem hohen Altare die Worte sang: Domine, non sum dignus, &c. Bey diesen Wor-

ten

ten fällt Pazzi seinen Nebenbuhler Julian unvermuthet an, durchbohrt ihn mit dem Dolch, und wirft ihn so gleich von der Höhe seines Kirchenstuls herunter in die Kirche. Lorenz war glücklicher, indem er bloß mit etlichen Wunden davon kam. Allein man nahm auf der Stelle nicht nur den Franz Pazzi, sondern auch verschiedne seiner Mitverschwornen, unter denen auch der Erzbischof Salviati von Pisa war, bey den Köpfen, und henkte sie ohne alle processualische Weitläufigkeit an den Fenstern des Rathhauses auf.

Wegen der Lebens-Gefahr, in welcher Lorenz geschwebt hatte, ward er dem Volke noch theurer und werther, als er demselben vorher schon gewesen war. Er wurde so gleich zum Oberhaupte der Republik erkläret, und machte sich dieser Ehre durch seine grossen Eigenschaften, und insonderheit durch die edle Anwendung seiner Reichthümer würdig, womit er sich besonders den Beynamen des Prächtigen erwarb. Man nannte ihn auch wegen der aufgeklärten Beförderung und Protection, die er den Gelehrten wiederfahren ließ, den Vater der Musen; wie

wie er denn alle die Gelehrten, die damals vor der Wuth der immer weiter andringengen Türken entflohn, mit der gütigsten und freygebigsten Art aufnahm, überall Manuscripte sammeln ließ, eine Akademie stiftete, und damit in Italien zuerst den Weg zum Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften bahnte, die sich einige Jahre drauf mit so großem Glanz in Toscana thätig zu zeigen begonnten. Er starb im J. 1492, und hinterließ zween Söhne, wovon der eine, Namens **Peter der Zweyte, von Medices**, im J. 1494 aus **Florenz** verbannet wurde, der auch zehn Jahr drauf starb; der andre aber, Namens **Johann von Medices**, in der Folge zur päbstlichen Würde gelangte, die er unter dem Namen **Leo der Zehnte** bekleidete. Sie wissen, Madame, wie viel Ehre dieser Pabst seinem Hause durch seine glorreiche Regierung *), durch sein Genie,

*) Aus der **glorreichen** Regierungs-Epoche dieses Pabstes schreibt sich bekanntlich **Luthers** Abfall vom Pabstthum, und die ganze Reformation her; daher denn auch der Name dieses Pabstes in der Reformations-Geschichte unvergessen ist.

nie, und durch den Einfluß gemacht hat, den er auf die europäischen Angelegenheiten hatte.

Noch weit mehr trug Clemens der Siebente zu Vermehrung des Ansehens seines Hauses dadurch bey, daß er seine Nichte, die Prinzeßin Katharina von Medices, an den zweyten Sohn des Königs Franz des Ersten von Frankreich, nachmaligen König Heinrich den Zweyten, vermählte; wie denn Franz dem wiederholten Ansuchen des Pabstes um diese Verbindung in die Länge nicht mehr widerstehn konnte. Nicht minder glücklich war Clemens bey dem Kaiser Carl dem Fünften, der Alexandern von Medices, dem natürlichen Sohne des Herzogs von Urbino, Lorenz des Zweyten von Medices, seine natürliche Tochter Margarete zur Gemahlinn gab, und der auch in Rücksicht dieser Vermählung, Alexander im J. 1531 zum Regenten und Herzoge von Florenz erklärte. Dieser neue Fürst wurde durch sein neues, unerwartet großes Glück unglücklicher Weise so verblendet, daß er auf weiter nichts dachte, als auf Befriedigung seiner wollüstigen Begierden. Er ward im J. 1537 von seinem Vetter Loren-

venzino, der ihn unter dem Vorwand einer verliebten Zusammenkunft an einen sichern Ort hatte locken lassen, ermordet.

Ihm folgte Cosimus der Erste, von der jüngern Linie des Hauses Medices, in der Regierung. Er hatte das Glück, alle seine Nebenbuhler, und insonderheit die Strozzi, zu besingen, denen er in dem Treffen bey Marone den letzten Stoß gab, worauf er die Partey der Spanier wider die Franzosen ergriff; und zur Belohnung dafür trat ihm der König Philipp der Zweyte von Spanien das Territorium von Siena, nebst verschiednen andern Domänen ab, die dann mit Toscana vereiniget wurden.

Der Hang zum Ehrgeize, nebst dem Geiste der Klugheit, welche Cosimus der Erste besaß, veranlaßte ihn, die brauchbaresten Mittel zur Vergrößerung seines Hauses anzuwenden, und dasselbe noch mit einer neuen Würde zu bereichern. Im J. 1569 erlangte er durch den Pabst Pius den Fünften den großherzoglichen Titel, der ihm zwar anfänglich, (weil der heilige Vater weder das Cardinals-Collegium, noch die europäischen Mächte

darüber

darüber zu Rathe gezogen hatte,) streitig gemacht, aber doch in der Folge vom Kaiser Maximilian dem Zweyten (im J. 1575) bestätiget wurde, so daß ihn **Cosmus der Erste** bis an seinen Tod genoß, welcher sich im J. 1574 ereignete: jedoch fügte der Kaiser die Bedingung bey, daß der jedesmalige Groß-Herzog seinen Titel vom Reiche zu Lehen tragen sollte. **Cosmus** war in der That einer der größten Männer seiner Zeiten. Einen eifrigern Freund und Wohlthäter haben die Gelehrten und die Künstler nie gehabt: er liebte sie, zog sie an sich, und machte die schönsten Stiftungen zu ihrem Besten.

Seine Nachkommenschaft hat in **Toscana** regiert bis auf den Großherzog **Johann Gaston**, welcher in der Reihe der Großherzoge der siebente, und aus dem **Mediceischen** Hause der letzte war. Der Hang dieses Fürsten zu allen Arten von Ausschweifungen, (ein unseliger Hang, der sich bey ihm schon von seiner zartesten Jugend an blicken ließ,) hatte ihn schlechterdings unvermögend gemacht, Kinder und Erben zu bekommen. Er starb mithin unbeerbt am 9ten Julius 1737.

Es war auch schon viele Jahre vor seinem Ableben die Verfügung getroffen worden, wie es mit seinen nachzulassenden Staaten werden sollte. Vermöge eines Vertrages, den man im J. 1718, unter dem Titel der bekannten Quadrupel-Allianz, zu London geschlossen hatte, war im 5ten Artikel jenes Vertrages zum voraus der Infant Don Carlos, der älteste Sohn aus des Königs Philipp des Fünften von Spanien zweyter Ehe, zum Großherzoge von Toscana bestimmet worden, weil er wegen seiner Mutter, einer Prinzeßinn aus dem Hause Farnese, der nächste Erbe dazu war; wie er denn sogar die Florentiner schon im J. 1732 genöthigt hatte, ihm vorläufig die Huldigung zu leisten.

Als er sich aber in der Folge der Königreiche Neapel und Sicilien bemeistert hatte, und ihm der Besitz derselben durch den Friedens-Schluß von 1736 zugesichert werden sollte, mußte er allen seinen Ansprüchen auf Toscana entsagen, und dieselben dem Herzoge Franz von Lothringen abtreten, der nachmals unter dem Namen Franz des Ersten zur Kaiser-Würde gelangte, und dem das Groß-Herzogthum Toscana als ein Aequivalent

valent für das Herzogthum Lothringen eingeräumt wurde, welches er der Krone Frankreich, damals zum Besten des abgesetzten Königs Stanislaus von Polen, überließ. Durch Johann Gastons Ableben gelangte denn auch der Herzog von Lothringen zum ruhigen Besitze von Toscana. Dieser Fürst hat in Florenz zu Verwaltung der Regierungs-Geschäfte einen Staats-Rath in vier Departementern angesetzt, an dessen Spitze dermalen der Marschall-Marchese da Botta, als General-Gouverneur des Großherzogthumes, steht.

Im Jahr 1765 verließ der Kaiser Franz der Erste das Großherzogthum Toscana seinem zweiten Sohne, dem Erzherzoge Peter Leopold, dem es im voraus auf des Vaters Todesfall zugesichert worden war. Dieses Land hat sich schon darinnen glücklich zu schätzen, daß es seinen eignen Beherrscher hat, der im Lande lebt und wohnt. Noch glücklicher kann es sich darinnen preisen, daß es an dem Fürsten, von dem es dermalen regieret wird, Weisheit der Regierungs-Grundsätze, unverbrüchliche Liebe zu Erfüllung aller Regenten-Pflichten, verbunden mit menschenliebender

Leutseligkeit, mit wahrer fürstlicher Herzens-Güte, und mit den nützlichsten und mannichfaltigsten Kenntnissen gefunden hat. Jedermann kennt die vortrefflichen Verordnungen, die dieser vortrefliche Fürst zum Besten des Staates, zur Beförderung nützlicher Handthierungen, und darunter hauptsächlich des Ackerbaus und der gesammten Landwirthschaft, nächstdem auch besonders zur Verbesserung der Gesetze getroffen hat, und zu treffen, noch täglich fortfährt.) *)

Zum

*) Jedermann, sagt der Verfasser, kennt die heilsamen Anstalten, Gesetze und Verordnungen dieses vortrefflichen Fürsten. Wollte Gott, setze ich hinzu, sie wären wirklich jedermann, und insonderheit allen andern regierenden Fürsten in Europa, so bekannt, wie es unser Autor zu glauben scheint, und, wie sie es auch wirklich verdienen! Solche heilsame Reformen hat seit undenklichen Zeiten kein europäischer, großer oder kleiner Staat in der Menge und Vollkommenheit erfahren, wie Toscana seit der Regierung Peter Leopolds. Sein neuer, kurzer und milder Criminal-Codex allein ist durchgängig bekannt geworden: aber die Menge von vortrefflichen Verfügungen, die er seit dem Antritte seiner ewig preiswürdigen, und für jeden andern,

großen

Zum Schlusse dieser flüchtigen Schilderung der vornehmsten Staats-Veränderungen in Toscana erlauben Sie mir, Madame,
E 4 noch

großen und kleinen, mehr oder minder mächtigen Regenten musterhaften Regierung von Zeit zu Zeit hat ergehn lassen, um der in Toscana vor seinen Zeiten eingerißnen Staats-Unordnung abzuhelfen, und wahre Staats-Ordnung allmählich herzustellen, können unmöglich den andern europäischen Regenten und ihren Ministern so bekannt seyn, wie sie verdienen, weil sie fast nirgend, in irgend einem wichtigen Stücke nachgeahmt worden, so offenbar heilsam sie auch für das, unter seinem wohlthätigen Scepter glückliche Land geworden sind. Leider scheint das wichtige Buch, das eine kurze Notiz von allen diesen löblichen Verordnungen und Anstalten enthält, und das schon 1779 zu Brüssel unter dem Titel, Indication sommaire des Règlemens et Loix de S. A. S. l'Archiduc Léopold de Toscane, avec des Notes, in 12. erschienen ist, viel zu wenig, und am wenigsten denen bekannt geworden zu seyn, die am ersten den Beruf hätten, dasselbe zu lesen — zu studiren, und zu ihrem eignen und ihrer Länder und Unterthanen Besten zu befolgen. U.

noch einige Bemerkungen über die Fürsten vom Mediceischen Hause aus einem neuern Schriftsteller anzuhängen. Dieses Haus hat sich in einem so hohen Glanze gezeigt, und es ist das Andenken desselben so interessant für die Liebhaber der Künste und Wissenschaften, daß man immer gern und mit Vergnügen an dasselbe zurücke denkt. „Die Mediceer", sagt mein Schriftsteller, „haben über zwey „hundert Jahre nach einander regieret; und „obgleich bey den Florentinern immer noch „eine gewisse Sehnsucht nach ihrer vormaligen „Freyheit zurücke blieb; so konnten sie sich „doch nicht enthalten, die Fürsten aus diesem „Hause zu lieben und ihnen anzuhängen. In „der That bedurfte dieser ehemalige Freystaat, „der in den Zeiten seiner Freyheit unablässig „durch Factionen zerrüttet ward, eifriger „Vertheidiger, die ihn vor den mannichfalti„gen Uebeln, worein ihn die Stifter der Un„ruhen von Zeit zu Zeit gestürzt hatten, end„lich einmal in Sicherheit setzten. Es ist auch „nichts gewisser, als daß das Mediceische „Haus, dessen gesunde Politik die Einwohner „von langen Zeiten her schon gekannt hatten, „am besten im Stande war, die Republik ge„gen jedwede andre Macht zu vertreten. Und

„hätte

„hätte sich dieses edle Haus begnüget, die Re„publik zu schützen, und ihrem Vaterlande, „bey dem die Mediceer schon oft Vaters„Stelle vertreten hatten, den Titel einer Re„publik und seine Freyheit zu lassen; so würden „sie im Grunde zwar wirklich Beherrscher „ihres Vaterlandes, wie sie schon lange ge„wesen waren, geblieben, aber zugleich „auch noch größre Männer gewesen „seyn. Für die Florentiner war es übri„gens, da sie einmal ihre Freyheit verliehren „sollten, immer noch ein wahres Glück, daß „sie doch von Fürsten beherrschet wurden, die „auf weiter nichts bedacht waren, als sie „glücklich zu machen. Das Mediceische „Haus besaß die Klugheit, eben so sehr durch „Wohlthaten, als durch den Glanz seines Ver„mögens und seiner Macht zu herrschen. Es „hatte auch beständig die Geschicklichkeit, die „Ketten, die es seinem Vaterland anlegte, un„ter Blumen zu verbergen. Immer nahm es „sich der Künste und Wissenschaften an; und „indem es dieselben selbst trieb, erhob es zu„gleich die Künstler zu sich hinauf, die ihr „Interesse dabey fanden, den Ruhm dieses „Hauses zu vergrößern und dasselbe beliebt zu „machen. Eben dem Geschmack an den Wis-

„senschaften und Künsten, der in diesem Hause „von je her herrschte, haben wir die herrliche „Sammlung zu danken, welche die prächtige „Gallerie zu Florenz enthält.“

Ich bin, u. s. w.

Florenz, den 24sten December 1758.

Der 367. Brief.

Fortsetzung von Toscana.

Jeder cultivirte Ausländer, der nach Florenz kömmt, brennt vor Begierde, die berühmte Gallerie zu sehn, in der so viele Meisterwerke aller Arten beysammen zu finden sind. Sie können also leicht glauben, Madame, daß auch ich es einen meiner ersten Gänge hier habe seyn lassen, mich nach dieser Gallerie und in derselben umzusehn.

Ohne Zweifel aber erwarten Sie selbst nicht, daß ich Ihnen von allen den sehenswerthen Stücken, welche sie enthält, eine Beschreibung machen werde. Hiermit würde ich um so weniger fertig werden, da die gedruckte Beschreibung davon bereits elf Foli-

anten

anten unter dem Titel Museum Florentinum *) ausmacht, und das Werk damit noch nicht einmal vollendet ist. Uebrigens haben alle diese sehenswerthen Kostbarkeiten, so sehr sie auch die Bewunderung und das Entzücken eines Liebhabers, der sie selber besieht, erregen können, bey weitem nicht so viel Reiz und Interesse in den Beschreibungen, die man davon macht oder machen könnte. Wie wäre es also möglich, daß die Aufmerksamkeit eines Lesers dergleichen Beschreibungen in die Länge aushalten könnte? Um sie zu beschreiben, muß man sich gar sehr ins Umständliche einlassen; und es kann nicht fehlen, daß daraus eine langweilige Trockenheit im Vortrag entstehen muß. Sind sie nun vollends so gehäuft, wie

*) Ich muß gestehn, daß mir davon nicht mehr als 10 Groß-Folio-Bände bekannt sind, die den Titel führen: Museum Florentinum, exhibens insigniora vetustatis monumenta, gemmas, statuas, numismata, etc. quae Florentiae sunt, cum permultis figuris. Diese sind von 1732 bis 1742 zu Florenz erschienen. Ob deren aber wirklich 11 vorhanden seyn, will ich, auf Treu und Glauben meines Autors hin, hier im Zweifel stehn lassen. U.

wie hier; so erregen die Beschreibungen durch ihre Monotonie gar bald und unvermeidlich Ueberdruß. Also, Madame, werde ich meiner Pflicht, Ihnen einigen Begriff von dieser Gallerie und ihren Schätzen zu machen, zu Ihrer Zufriedenheit hoffentlich am besten nachkommen, wenn ich bloß bey den merkwürdigsten Stücken ein wenig verweile.

Die großherzogliche Gallerie, die man hier la Galleria Ducale, oder auch la Galleria Medicea nennt, ist auf Befehl des Herzogs **Cosmus des Ersten** erbauet worden. Die Aufsicht über diesen Bau vertraute der gedachte Fürst dem berühmten **Vasari** an, welcher aber nicht das Glück hatte, die Vollendung des Gebäudes zu erleben; wie dann nicht einmal der Riß zu der obern Gallerie, in der sich die reiche Sammlung, von der wir hier reden, befindet, von ihm herrührt.

Dieses Gebäude dient gewisser Maaßen zur Verbindung zwischen zween Palästen, von denen der eine den Namen des **alten Palastes***) und der andre den Namen des **Pa-**

lastes

*) Il Palazzo vecchio.

lastes der Pitti *) führt. In dem erstern hatte Cosimus der Erste seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Weil er aber denselben in der Folge zu enge fand, um theils die öffentlichen Geschäfte zum Dienste des Publikums darinnen besorgen, theils auch seine zahlreiche Familie gemächlich wohnen lassen zu können; so ließ er die Gallerie, in der er besonders die mancherley Gerichts-Höfe, die hier den Namen der Aemter (gli Uffizi) führen, und die vorher in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut gewesen waren, zusammen einquartiren wollte, bauen und sie durch einen sehr schön erfundenen bedeckten Gang mit dem alten Palaste verbinden, um der Stimme des Publicums auf keine Weise hinderlich zu seyn. Da nun einige Zeit hernach die Groß-Herzoginn Eleonora den herrlichen Palast, den das Haus Pitti bis dahin bewohnet hatte, käuflich an sich brachte; so verlegte Cosimus der Erste seinen Wohnsitz wiederum in diesen, der denn auch seitdem für beständig die Wohnung der Beherrscher von Toscana geblieben ist.

Nun-

*) Il Palazzo de' Pitti.

Nunmehr entstand eine Art von Nothwendigkeit, noch eine neue Verbindung zwischen diesem Palast und der Gallerie zu errichten; und eben dieses brachte Vasari mittelst eines bedeckten Ganges zu Stande, welcher ungefähr tausend Schritte lang ist. Auf solche Weise sind die beiden Paläste, ob sie gleich weit genug von einander abliegen, durch die Gallerie dergestalt mit einander verbunden, daß sie zusammen nur Einen, ungemein langen Palast auszumachen scheinen.

Das Gebände dieser Gallerie besteht aus zween Flügeln, einem nach Osten, und dem andern nach Westen hin, nebst einem Haupt- und Mittel-Gebäude, welches die Aussicht auf den Arno hat, und gegen Süden zu liegt. Von demselben befindet sich ein großer Hof, oder vielmehr eine Art von Gasse, die ungefähr hundert Ruthen lang, und auf beiden Seiten mit uniformen Gebäuden und bedeckten Gängen besetzet ist. Auf diese Gasse kömmt man über den großen öffentlichen Platz vor dem alten Palast; und so mit hat man mit einmal das große Ganze dieses weitläufigen Gebäudes vor sich, dessen Architektur überhaupt von gutem Geschmack, obwohl, nach dem Urtheile

der

der Kenner, eben nicht vor aller gerechten Kritik gesichert ist.

Das Geschoß an der Erde ist großen Theiles mit den Tribunalien oder Aemtern, und das erste Stockwerk mit den Künstlern besetzet, die für den Groß-Herzog, ungefähr auf den Fuß arbeiten, wie die Künstler bey den Gallerien im Louvre zu Paris thun

Ueber diesem ersten Stockwerke befindet sich die berühmte Gallerie, in welche Cosmus der Erste gleich anfangs alle die Curiositäten von allerhand Künsten brachte, die seine Vorfahren und Er selbst mit schweren Kosten zusammengebracht hatten, und die hernach von seinen Nachkommen, besonders vom Cardinale Leopold von Medices, einem Sohne von Cosmus dem Zweyten und Bruder vom Groß-Herzoge Ferdinand, der im J. 1617 gebohren war und im J. 1678 gestorben ist, beträchtlich vermehret worden sind.

Der Vorhof oder Eingang zu der Gallerie selbst ist mit einer großen Menge von Statüen, Büsten, Bas-Reliefs, Urnen, Grabmälern,

mälern, und mancherley andern etruscischen, griechischen und römischen Denkmälern ausgeschmückt. Darunter zeichnen sich besonders zween antike, sehr schön gearbeitete Wolfs-Hunde (chiens-loups), zwey vom Michel Angelo ausgehauene Tropheen, und ein antiker Fechter aus, der in einer Hand seinen Degen trägt und mit der andern sein Schild hält.

Aus diesem Eingang oder Vorhofe kömmt man in die Gallerie, die, wie ich bereits erinnert habe, in zween Flügel abgetheilt ist, der Flügel an der Morgen-Seite hält ungefähr vier hundert und sechzig Fuß in der Länge: der an der Abend-Seite hingegen ist nicht ganz so lang; und zwar wegen des Eintritt-Saales, welcher auf dieser Seite liegt. Der Gang, durch welchen beide Flügel an der Mittags-Seite mit einander verbunden sind, mag ungefähr hundert Fuß lang seyn. Die Breite dieser Säle beträgt ein und zwanzig, und die Höhe so ziemlich zwanzig Fuß. Die Decken-Stücke bestehen durchgängig aus Fresco-Malereyen, welche in besondre Felder abgetheilt sind, und die Attribute der Wissenschaften und der Künste, die bürgerlichen und militairischen

Tugen-

Tugenden, nebst den Bildnissen solcher Florentiner vorstellen, welche ihrer Vaterstadt in den vier letzten Jahrhunderten theils in der Kirche, theils im Kriege, theils in der Staats-Kunst, in der Philosophie, in der Arzneykunst, in der Rechtsgelehrsamkeit, und in den freyen Künsten Ehre gemacht haben; und dieß macht eine höchst interessante Geschichte von **Florenz** für den gedachten Zeit Raum aus. Man findet auch da noch außerdem die Bildnisse von allen Prinzen aus dem **Mediceischen** Hause, und von vielen andern, in der Geschichte berühmten Personen.

In dem Zwischen-Raume zwischen den Fenstern und längs den Wänden hin hat man mit so vieler Symmetrie, als es möglich gewesen ist, acht und funfzig Bildsäulen, und neun und achtzig antike Büsten *) aufgestellt. Unter den letztern giebt es nur wenige von Bronze; die übrigen sind fast durchgängig von Marmor: und sie machen zusammen eine vollständige

*) Andre haben 72 Bildsäulen, und 102 Büsten gezählt. Jedoch kann es auch seyn; daß sie die Bildsäulen und Büsten, die sich in verschiednen Zimmern der Gallerie finden, zusammengezählt haben. U.

ständige Reihe aller römischen Kaiser, vom Julius Cäsar an bis auf Alexander Severus, aus. Dieser Kaiser-Reihe hat man so gar ihre Nebenbuhler oder Mitwerber, sammt den anmaaßlichen Herrschern im Reiche, die nicht als Kaiser erkannt worden sind, wie auch viele Köpfe von Gemahlinnen und Töchtern eben dieser Kaiser beygefügt. Vom Alexander Severus an bis auf Constantin den Grossen herunter ist die Reihe nicht mehr so vollständig aufzutreiben gewesen. Unter diesen Brustbildern finden sich auch noch andre von den berühmtesten Leuten im alten Griechenland und Rom.

Meiner Ehrfurcht für das Alterthum ungeachtet, muß ich Ihnen, Madame, dennoch offenherzig gestehn, daß diese so hoch gepriesene Bilder-Sammlung auf mich keinesweges den Eindruck gemacht habe, den ich mir davon versprochen hatte. Ich habe hier gar sehr Anlaß gefunden, mich zu überzeugen, daß Producte des Genies immer eine Seltenheit sind; und daß auch sogar in den schönen Zeiten der Kunst die Anzahl der mittelmäßigen Bildhauer bey weitem das Uebergewicht über die Anzahl von denen gehabt hat, die sich durch vorzügliche Talente vor ihres Gleichen aus-

auszeichneten. Ich will Ihnen bloß die Statüen und Büsten namhaft machen, die von Seiten der Kunst am meisten gesehen zu werden verdienen.

Die Statüen sind Mercurius im Nachdenken begriffen; eine Leda; ein Apollo, wie er die Leyer spielt; ein Narcissus; ein Paris; der Satyr Marsyas; eine sitzende Agrippina; eine Vestalinn; ein Kämpfer, der eine Vase, als seinen gewonnenen Preis, in der Hand hat; und ein kleiner Bacchus vom Bandinelli, einem neuern Künstler.

Unter den Büsten zeichnen sich ein Heliogabalus, ein Geta als Kind, ein Antinous, ein Marcus Aurelius, ein Commodus, eine Agrippina, ein Seneca, ein Sophokles, ein Cicero, ein Caligula, ein Galba, ein Brutus, ein sterbender Alexander, (ein Meisterstück, was Stärke des Ausdrucks und Größe des Charakters anlangt,) ein sehr schöner Pertinax, und ein Lucius Varus vom Michel Angelo aus. Letzt genannte Büste ist schon sehr belebt und von hohem Charakter, ob sie gleich noch kaum völlig aus dem Groben heraus gearbeitet ist.

Man findet auch in dieser Sammlung außer dem allen noch einige Gruppen, als eine

sitzende Venus mit dem Amor; einen Bacchus mit einem Satyr; einen Bacchus mit einem Faun; einen Herkules, wie er den Centauren Nessus zu Boden schlägt, (eine sehr schöne Antike;) und eine Copey des Bandinelli vom Laokoon.

Zur Gallerie gehören zwölf Zimmer oder große Cabinetter. Da diese nicht zu einerley Zeit, und nicht von einerley Baumeister gebaut worden sind; so hat man bey denselben weder einerley Größe, noch einerley Symmetrie beobachtet: jedoch giebt es unter denselben kein einziges, worinnen man nicht eben so seltne, als merkwürdige Sachen zu sehn bekäme.

Das erste in der Ordnung, wie sie nach einander folgen, heißt das Maler-Zimmer und enthält die Bildnisse der berühmtesten Maler aus Italien, aus Frankreich, aus den Niederlanden, und aus Deutschland, welche sie meisten Theils selbst gemalt haben. Diese Sammlung, die der Malerey so sehr zur Ehre gereicht, ist um so schätzbarer, weil das Künstler-Verdienst allein denen, die man darinnen findet, ein Recht zu ihrer Stelle verschaffet hat. Man kann dieses Zimmer, wie

wie ein bekannter Schriftsteller sagt, als eine lebende Maler-Geschichte betrachten: denn man hat da Gelegenheit, nicht nur ihre Gesichts-Züge, sondern auch zugleich ihren Geist, ihre Werke, und ihre Behandlungs-Manier kennen zu lernen. Es war der Cardinal **Leopold von Medices**, der die berühmtesten Maler seiner Zeiten aufforderte, ihre Bildnisse dazu einzusenden. Ein jeder rechnete sich dieses damals zur Ehre, und andre haben es ihnen in der Folge nachgethan. Es sind dieser Bildnisse zwey hundert an der Zahl, und viele darunter von der größten Schönheit.

Mitten in diesem Zimmer steht auch die Statüe des Cardinals **Leopold** in weißem Marmor; der Cardinal ist sitzend vorgestellt, und hat verschiedene Papiere in der Hand, welche eine Anspielung auf den Geschmack dieses Prinzen an den Künsten und Wissenschaften machen. Die Innschrift, die man unten am Säulenstule zu lesen bekömmt, enthält die Nachricht, daß der Groß-Herzog **Cosmus der Dritte**, seinem Oheim und den schönen Künsten zu Ehren, dieses Denkmal habe errichten lassen.

Das zweyte, welches den Namen des Porcellan-Zimmers führt, enthält überaus seltne, kostbare und alte Gefäße von japanischem und chinesischem Porcellan in allerley Größe und von allerley Formen. In eben diesem Zimmer werden auch viel etruscische Vasen, wie auch Vasen von ägyptischem Thone verwahret. — Durch dieses Zimmer gelangt man auf den Gang, der zum Palaste Pitti führt.

Im dritten Zimmer, dem man den Namen des Götzen-Saales gegeben hat, sieht man eine zahlreiche Reihe von antiken Gottheiten in Bronze, aus Aegypten, Griechenland und Rom; Talismane, Lampen, Dreyfüße, Geräthe und Instrumente zum Opfern. Nächst dem Museum des Königs von Neapel zu Portici ist dieß das schönste in seiner Art, was man in Italien findet. Es sind hier auf zwey Gesimsen, die rings um dieses Cabinett hinlaufen, drey hundert Antiken von Bronze, unter denen sich einige Köpfe von natürlicher Größe befinden. Insonderheit werden die Köpfe des Tiberius, des Antinous und der Faustina um so höher geschätzt, weil sie die vollkommenste Aehnlichkeit

lichkeit mit diesen Köpfen auf Münzen haben. Außerdem befinden sich in diesem Saal auch einige große Gemälde von den berühmtesten Meistern, und viel kleine Miniatur-Malereyen. Neben der Thüre steht eine gewundene Säule von orientalischem Alabaster, die sieben Fuß und drey Zoll hoch, sehr gut gearbeitet, und aus einem Stücke gehauen ist. Oben darauf hat man eine antike marmorne Diana gestellt, die etwan zween Fuß hoch ist.

Das vierte Zimmer, das **Kunst-Zimmer** genannt, enthält unterschiedliche Schränke von künstlich eingelegter Arbeit, worinnen sich eine große Menge Werke von Elfenbein, sowohl gedrechselte, als geschnitzte finden — die jedoch, meines Erachtens, allesammt weiter keinen Werth haben, als ungemeine Feinheit der Bearbeitung. Etwas noch viel Sonderbareres, und ein Werk von ganz wunderlicher Erfindung ist eine Kiste, worinnen ein gewisser Gaetano Zumno aus Sicilien, der zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts lebte, in buntfarbigem Wachs ein großes Grab voll allerhand Leichen, und zwar in allen den verschiedenen Zuständen abgebildet hat, worinnen sich Todte, von dem Augenblick

ihres Ablebens an bis zu ihrer gänzlichen Auflösung, befinden können. Einige davon scheinen von Würmern genagt zu werden. In einer andern Kiste hat er, mit eben so entsetzlicher als schauderhafter Wahrheit, unterschiedliche, mit der Pest behaftete, sterbende oder todte Menschen abgebildet. — Das nämliche Zimmer ist mit unterschiedlichen Gemälden älterer Maler geschmückt, worunter sich sehr schöne Stücke finden.

Das fünfte oder Niederländische Zimmer ist lediglich den Malern aus der Niederländischen Schule gewidmet. Man findet also hier hundert und funfzig Gemälde vom Rubens, vom Van Dyk, vom Peter Neefs, vom Van-der-Werf, vom Breughel, vom Mieris, vom Gerhard Dow, u. s. w. – Die Manier aller dieser Künstler ist Ihnen, Madame, schon bekannt; also sage ich weiter nichts davon.

Das sechste Zimmer heißt das mathematische Cabinett, und ist mit allerhand mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumenten angefüllt, zu denen unter andern zween Globi oder Welt-

Kugeln,

Kugeln, nämlich eine Himmels- und eine Erd-Kugel, die zween Fuß im Durchmesser halten, und ein Brenn-Spiegel gehören, mit dem sich ziemlich starke Experimente machen liessen.

Endlich, Madame, gelangen wir in das siebente Zimmer, oder in die sogenannte **Tribuna**, in der die Maler- und Bildhauer-Kunst mit einander zu streiten scheinen, welche von ihnen die mehreste Herrschaft über die Bewunderung der Zuschauer werde behaupten können. Hier fallen die Augen eines jeden, der herein tritt, so gleich auf sechs antike Bildsäulen vom ersten Range, die in einer kleinen Entfernung von der Wand auf ihren Fußgestellen stehen: aber sie verweilen gar bald bey der berühmten Bildsäule der **Venus**, die unter dem Namen der **Mediceischen Venus** in der ganzen Welt bekannt ist, und die im Hintergrunde der Tribuna, gerade der Eingangs-Thüre gegen über, steht. Sie ist fasennackt abgebildet, und aus einem feinem, weißen Marmor gehauen, dessen Farbe so schön und so rein ist, daß der Marmor durchsichtig zu seyn scheint. Ja, sie würde so gar etwas größer seyn, als man sie sieht, wenn nicht die Stellung der Bewegung wäre, die ihr der Künstler gegeben

hat, indem er sie das rechte Knie vorwärts beugen, und mit dem ganzen, ein wenig gekrümmten Leibe vorwärts treten läßt. Von diesem Meisterstücke der Kunst haben Sie, Madame, ohne allen Zweifel bereits eine solche Menge Copeyen gesehen, daß ich mich gar nicht dabey aufzuhalten brauche, Ihnen hier noch eine umständliche Beschreibung davon zu machen. Wenn Sie übrigens ja noch erst nöthig hätten, Sich einen angemessenen Begriff davon zu bilden; so dürfen Sie nur lesen, was uns Lucian, in seinem Gespräche von den Liebesgöttern, von der Venus auf Gnidus meldet. Alle die einzelnen Umstände, die er von dieser berühmten Göttinn beschreibt, stimmen auf das vollkommenste mit der Mediceischen Venus überein. Es finden sich hier dieselben Formen, dieselben halbgeöffneten Lippen, dasselbe zauberische Lächeln, dieselbe Lage und Stellung der Hände, dieselbe Schönheit und Richtigkeit der Proportionen, und dieselben Reize in den Umrissen.

Bey alle dem läßt sich doch nicht für gewiß behaupten, daß diese Venus die wahre Gnidische Venus sey, welche Praxiteles

aus=

ausgehauen hatte. Ja, man weis eigentlich gar nicht den eigentlichen Namen des Bildhauers, von dem sie herrührt, ob man gleich unten am Säulenstule liest, sie sey von dem Kleomenes, des Apollodorus Sohn aus Athen, gearbeitet: Denn man hat Ursache, die Glaubwürdigkeit dieser Innschrift in Zweifel zu ziehn, weil dieselbe, allem Ansehen nach in späterer Zeit, auf einer eignen kleinen Marmor-Platte in den Säulenstul eingefugt worden ist. Genug, diese Statüe ist eigentlich zu Tivoli in der Villa Adriani gefunden worden; und sie war damals, als man sie entdeckte, an fünf Stellen zerbrochen, die man denn so gut, als es möglich gewesen ist, wieder an einander gekittet und ergänzet hat. Kenner wollen gefunden haben, daß die Aerme nicht so ganz mit der übrigen Schönheit der Figur zusammen stimmten: und eben dieß giebt ihnen Anlaß, zu zweifeln, ob nicht diese Aerme neuerdings dran gemacht worden seyen. In Florenz aber behauptet jedermann für gewiß, daß auch diese Aerme antik wären.

Neben dieser, im eigentlichern Verstande so genannten Mediceischen Venus steht noch

noch eine Statüe der Venus, die himmlische oder schaamhafte Venus genannt. Ihr Gesicht hat ein übermenschlich ernsthaftes und sittsames Wesen an sich. Sie steht mit der rechten Hand über die Stirne erhoben, und scheint einen Büschel gelockter Haare zu berühren. Mit der Linken zieht sie das Gewand, womit sie bedeckt ist, bis über die Mitte des Leibes herauf; das Uebrige vom Leibe ist nackend. In der That finde ich meines Theiles diese Figur von der größten Schönheit.

Eine dritte Venus, Venus Victrix oder die siegende Venus genannt, und zwar wegen des Apfels, den sie in der Hand hat, ist von übermenschlicher Größe. Die gar zu nahe Nachbarschaft der beiden erstern thut ihr in so fern Schaden, in wie fern man sie gewiß für ungemein schön erkennen würde, wenn man nicht jene so nahe sähe.

Ein ganz nackter Faun, der mit Cymbeln spielt, und mit einem Fuße das Scabile tritt, (ein Art von Blasebalge, der gewisse Töne von sich gab, ungefähr wie die Blasebälge, die sich unter den von Holze gedrechselten Vögeln befinden, mit den sich die Kinder

belu=

belustigen,) ist eine der schönsten antiken Bildsäulen, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben. Der Ausdruck in der Stellung ist unvergleichlich. Kopf und Hände, die dieser Statüe, da sie entdeckt wurde, fehlten, sind ihr von Michel Angelo angesetzt worden; und zwar mit so guter Art, daß sie mit der Schönheit der ganzen übrigen Figur völlig übereinstimmen.

Die Ringer machen zusammen eine vortreffliche Gruppe, die zu Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts in Rom gefunden worden ist. An diesem Werke findet man, ungeachtet der Schwierigkeit, womit dasselbe auszuführen war, nicht die geringste verfehlte, oder nur schwach ausgedrückte Partie.

Eine andre, nicht minder sehenswerthe Gruppe ist der Forscher oder Schleifer, (Arrotino o Rotatore.) Sie stellt einen fasennackten Mann vor, in einer gezwungenen Stellung, worinnen er sich beynahe niederkauert, um ein Messer zu schleifen, dabey aber auch zugleich auf eine Verschwörung zu horchen; — welches Anlaß zu einer Menge von Erörterungen gegeben hat, ohne daß die Gelehr-

lehrten bis itzt noch hätten mit Zuverläßigkeit ausfindig machen können, was für eine Verschwörung es gewesen sey, welche dieser Schleifer hernach dem römischen Senat verrathen wollte. Doch es sey dem, wie ihm wolle; genug, diese Figur ist voll Ausdrucks, und von einer einfachen und natürlichen Bewegung. Insonderheit ist der Kopf von der frappantesten Wahrheit, und in der besten möglichen Manier behandelt.

Hinter diesen Bildsäulen sind an der Wand allerhand kleine Antiken aufgestellt, die zwar nicht zu den Stücken vom ersten Range gehören, die aber doch nichts desto weniger wahre Schönheiten sind.

Bey weitem schätzbarer sind hergegen die Gemälde, die man an eben dieser Wand erblickt. Eben hier befinden sich die beiden berühmten Venus-Bilder vom Titian. Die Venus, die einen kleinen Hund zu ihren Füßen liegen hat, ist eines der schönsten Stücke, die man in Italien sehen kann. Die andere Venus ist nicht so ganz vollkommen; das Colorit an diesem Bilde fällt ins Schwarzbräunliche, und die Wahl des Natürlichen ist minder anmuthig.

Eben da sieht man auch ein unvergleichliches Bild Johannes des Täufers vom Raphael, zwey Bilder der Jungfrau Maria von eben diesem Künstler, ein Marien-Bild vom Guido, eins vom Correggio, eins vom Titian, eins vom Andreas del Sarte; einen Satyr, der einer Nymphe ein Blumen-Körbchen überreicht, vom Annibal Carraccio; ein Bild vom Herrn Christus, wie er zu den Pharisäern sagt: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", vom Michel Angelo von Caravaggio; und eine heilige Familie vom Franz Parmesano. Alle diese Stücke, und mehrere andre, die ich mit Stillschweigen zu übergehn genöthigt bin, verdienen die größte Bewunderung: und wenn sich auch ja noch eines oder das andre daran aussetzen lassen sollte; so will ich doch dergleichen Kritik lieber Kennern überlassen, die in dieser Kunst mehr Einsicht besitzen, als ich.

Außer alle dem enthält die Tribuna auch noch einige andre Sachen von großem Werthe. Dahin gehören besonders zween Schränke, die mit allerhand Vasen und kleinen niedlichen Geräthen von Berg-Crystall, von Lapis Lazuli, und von andern köstlichen, mit

der

der größten Vollkommenheit bearbeiteten Materien angefüllt sind. Ein andrer Schrank ist mit Topasen, Rubinen, u. d. gl. und mit einer Menge von Bas-Reliefs aufgeputzt, die aus Golde gemacht, und trefflich gearbeitet sind.

In der Mitte der Tribuna steht ein großer, achteckiger Tisch von eingelegter Arbeit, welche Blumen und Früchte so schön vorstellt, als man es in dergleichen Arbeiten nur immer verlangen kann.

Der ganze Saal selbst ist in achteckiger Form gebaut, und nach Rissen vom Buontalenti ausgeführt. Er bekömmt sein Licht durch acht Fenster, die unter der Wölbung angebracht, und mit Crystall-Gläsern ausgesetzt sind. Die Decke ist in Gestalt einer Kuppel gebaut, und ganz mit Perlmutter überzogen; der Fußboden hingegen ist mit künstlich eingelegtem Marmor dergestalt gepflastert, daß er mit der Decke zusammenstimmt. Die Wände sind mit cramoisin-rothem Sammet tapeziret. Mit einem Worte, Madame, es stimmt hier alles mit einander zu der Schönheit der Bestimmung des Saales überein; und

ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß die kostbare Sammlung, die derselbe enthält, schon allein einer Reise nach Italien werth sey.

Das achte, oder so genannte Zwitter-Zimmer hat seinen Namen von der Bildsäule, die wegen beiderley Geschlechts-Glieder, welche man an ihr findet, so berühmt geworden ist. Diese schöne Antike ist von weißem Marmor, und stellt den Hermaphroditen auf einer Löwen-Haut liegend vor. —

In eben diesem Zimmer werden einem Reisenden außerdem noch unzähliche Zeichnungen von den grösten Meistern, insonderheit vom Michel Angelo und vom Raphael, wie auch ein ganzer, großer Schrank gezeigt, welcher durchaus mit Miniatur-Malereyen angefüllt ist, die sehr schön gearbeitet sind, und die der Cardinal Leopold von Medices jedesmal, wenn ein Conclave zur Pabst-Wahl gehalten wurde, nach Rom bringen ließ, um damit währender Zeit seine Celle im Conclave auszuputzen. — Gleich neben der Thüre steht ein monströser Priapus; eine unzüchtige Figur, die jedoch mit einem Löwen-Kopfe von gemalter Pappe bedecket zu seyn pflegt, um sie

damit dem Anblicke sittsamer Personen zu entziehn.

Das neunte Zimmer, oder das Münz-Cabinett, wie man es hier nennt, enthält die reichste Münz- und Medaillen-Sammlung, die man in Italien findet. Man zählt in derselben ungefähr zwölf tausend Stücke, unter denen sich viele griechische von Groß-Bronze finden, die durchgängig äußerst selten sind.

Die Anzahl der Cameen und geschnittenen Steine beläuft sich, wie man mir gesagt hat, auf drey tausend. Aechte Kenner schätzen jedoch nur etwan dreißig Stücke hoch. Uebrigens sind auch in diesem Zimmer die Wände mit Gemälden von den besten Meistern neuerer Zeiten, als vom Albano, vom Lambert Sutermann, vom Velasquez de Silva, vom Peter von Cortona, u. s. w. bedecket.

Das zehnte Zimmer, das Arsenal genannt, kann gewisser Maaßen für den Wegwurf der Gallerie gelten; dieß heißt weiter nichts, Madame, als so viel: man hat in demselben alles das aufgehoben, was man nicht für würdig hielt, einen Platz in der Gallerie selbst einzunehmen. Bey alle dem findet man dar-

darinnen gleichwohl überaus schätzbare Sachen; unter andern besonders hundert und zwanzig Cartons voller Zeichnungen und Kupferstiche von den besten Künstlern in Europa. An der Seite dieses Zimmers befindet sich auch noch ein kleines Cabinett, worinnen verschiedne große etruscische Vasen, Bas-Reliefs, u. d. gl. verwahret werden.

Das elfte Zimmer führt den Namen des Tabernakels; und zwar wegen des Tabernakels und des Altares, die zu der prächtigen Fürsten-Capelle in der Sanct Lorenz Collegiat-Kirche bestimmet gewesen, nun aber in diesem Zimmer aufgestellt sind. Die Arbeit an diesen beiden Stücken, die noch nicht vollendet sind, und die aller Wahrscheinlichkeit nach, auch nimmermehr werden vollendet werden, wird gleichwohl ungemein hoch geschätzt; beide sind mit überaus seltenen edlen Steinen trefflich incrustiret.

Das zwölfte und letzte Zimmer endlich ist die Rüstkammer, die mit Rüstungen aller Art und von allerhand Nationen, nebst verschiednen militarischen Instrumenten angefüllt ist. —

Ich habe Ihnen, Madame, bereits weiter oben gesagt, daß die Künstler, die für den Groß-Herzog arbeiten, ihren Aufenthalt und ihre Werkstätte im ersten Stockwerke des Gallerie-Gebäudes haben. Hier findet man eine Menge musivischer Malereyen von künstlich zusammengesetzten edlen Steinen und bunten Marmor-Arten, welche die Natur wunderbar genug nachahmen, und doch bey alle dem den Arbeiten von dieser Art, die zu Rom gemacht werden, noch lange nicht beykommen.

In eben diesem Stockwerk ist auch die Akademie der Maler- Bildhauer- und Bau-Kunst, die ehedem überaus berühmt gewesen, dermalen aber an geschickten Künstlern sehr arm ist.

Auch befindet sich hier die Magliabecchische Bibliothek, die ihren Namen von dem berühmten Besitzer hat, dem sie ehedem gehörte und der sie gesammelt hatte. Man findet in derselben sehr seltene Handschriften und Bücher; und sie wird wöchentlich dreymal dem Publicum geöffnet.

Dieß wären denn, Madame, die vornehmsten Gegenstände der Neugierde, welche die

Reisen

Reisenden in dieser berühmten Florentiner Gallerie bewundern. Aber freylich habe ich Ihnen nur einen gar kleinen Theil von den Vorräthen dieser unermeßlichen Sammlung namhaft machen können: denn wenn man alle Schönheiten derselben nicht nur genau nach ihrem Werthe betrachten, sondern auch jede davon einzeln beschreiben sollte; so würde man dazu weder Zeit, noch Aufmerksamkeit genug anzuwenden haben.

Vermuthlich, Madame, werden Sie nunmehr fragen, ob es nach diesem wohl möglich sey, in Florenz auch noch andre Denkmäler zu finden, welche vermögend wären, die Neugier eines Ausländers zu vergnügen? — Ich kann Ihnen aber zur Antwort geben, daß es dergleichen noch viele andre giebt, die nicht nur das Anschauen, sondern auch wohl gar die Bewunderung jedes Fremden verdienen.

Die hiesigen Paläste und Kirchen geben alle dem, was man von dieser Art Prächtiges in Italien sehn kann, nicht das Geringste nach. Bevor ich aber zu einzelnen Beschreibungen in diesem Stücke komme, so werden Sie mir erlauben, Ihnen hier einige Bemer-

kungen eines sehr einsichtsvollen Kenners in den Künsten, (des Herrn Cochin*) der noch obendrein den Künsten durch seine Talente Ehre macht,) über den Geschmack in der Baukunst, der in dieser Stadt herrscht, mitzutheilen. „Die Baukunst ist in Florenz", sagt er, „durchgängig von gutem Geschmack; und es „fällt dieses um so mehr in die Augen, da „beynah in allen andern Städten Italiens „der Geschmack völlig verdorben ist. Vor „lauter Begierde, immer etwas Neues zu er„denken, hat man die Idee vom Schönen „ganz und gar verlohren; und die ausschwei„fendsten Grillen hierinnen sind beynahe zu „der modischen Architektur geworden, die den „mehresten Beyfall findet. Hiervon machen „jedoch einige Künstler oder Liebhaber eine „Ausnahme; und diese tadeln dergleichen Neue„rungen in Italien eben so freymüthig, wie „wir den schlechten Geschmack tadeln, der in „den neuesten Zeiten in Frankreich herr„schend geworden ist. Wir Franzosen sehen endlich

*) S. Recueil de quelques Pièces concernant les Arts, Orfèvrerie, Ciselure, Architecture, Jardinage, Peinture, Sculpture, etc. à Paris 1757. 12mo. U.

„endlich doch noch das Ende dieser schlechten „Moden, dahingegen in Italien verdiente „Männer klagen, ohne die geringste Hoffnung „vor sich zu sehn, daß es jemals werde besser „werden. Ob nun vielleicht der gar zu männ„liche Geschmack, der an den mehresten alten „Gebäuden in Florenz herrscht, durch Ue„bertreibung des Gegentheiles die unvermerk„te Gradation, welche die Menschen zum läp„pischen Tändeln und andren Thorheiten des „schlechten Geschmackes führt, verzögert ha„ben mag, kann ich so genau nicht sagen; „aber gewiß ist, daß die neuern Gebäude die„ser Stadt noch immer in gutem Geschmacke „gebaut sind. Man sieht, so wohl ältere als „neuere, kleine Paläste, die von großer Schön„heit sind, besonders in Ansehung der Fenster „und der Thüren; jedoch giebt es unter eben „diesen Palästen auch unterschiedliche, die ein „gar zu bäurisches Ansehn haben. Indessen „ist dieß immer noch ein ganz geringer Vor„wurf in Vergleichung gegen die vielen Vor„würfe, die man andern italiänischen Städten „mit Rechte machen kann, und die wir uns „selbst zu Hause ebenfalls zu machen Ursach „haben.“

Der Palast der Pitti, worinnen die Groß-Herzoge von Toscana ihre gewöhnliche Residenz halten, verdient in vielen Rücksichten die Lobsprüche, die den vornehmsten Gebäuden in Florenz überhaupt beygelegt zu werden pflegen. Man hat zur Benennung desselben den Namen des Lucas Pitti beybehalten, eines eben so reichen, als vornehmen Bürgers von Florenz, der ihn im J. 1460 nach Rissen des Brunelleschi zu bauen angefangen hatte. Die Vermögens-Zerrüttung, die sich hinterher bey seiner Familie ereignete, nöthigte einen seiner Abkömmlinge, denselben an die Groß-Herzoginn Eleonora, Cosmus des Ersten Gemahlinn, zu verkaufen, die darauf noch zween Flügel dran bauen ließ.

Die Zimmer sind äußerst prächtig; sie sind mit vergoldetem Täfelwerke, mit Wandleuchtern, mit Urnen, mit incrustirten Tafeln von Lapis-Lazuli, mit edlen Steinen, u. s. w. geschmückt. Was aber am meisten in die Augen fällt, sind Gemälde von den größten Meistern, unter denen sich besonders ein Marien-Bild vom Raphael auszeichnet, welches man die Madonna della Sedia nennt. Es ist dieß eines der schönsten Stücke von diesem

sem großen Mann; und der Anblick davon läßt kein ander Gefühl in der Seele zurück, als Bewunderung.

Die Bibliothek in diesem Palast ist ansehnlich, und besteht aus sehr guten Büchern. Man findet jedoch in derselben wenig alte Handschriften, und eben so wenig Werke in ausländischen Sprachen: denn was hiervon ehemals da war, ist alles nach der prächtigen Sanct Laurentius-Bibliothek gebracht worden; dagegen aber enthält sie desto mehr neuere, höchst interessante Werke, worunter insonderheit die Handschrift gehört, welche den Bericht von Cosmus des Dritten Reisen nach Frankreich, nach England, nach Holland, nach Spanien, und durch Italien, nebst den sehr genau gezeichneten Ansichten aller der Gegenden enthält, wo er sich aufgehalten hat.

Der Garten bey dem Palaste wird der Boboli genannt: er hält über fünf hundert Ruthen in der Länge, und ist nicht überall eben, welches man jedoch auf das trefflichste zu nutzen gewußt hat, um darinnen desto mehr Mannichfaltigkeit anzubringen. Schöne ländliche grüne Graas-Plätze, große Alleen, und

kleine Lust-Gebüsche, Grotten, Wasser-Bassins, Springbrunnen, und Statüen geben überall den anmuthigsten Anblick für das Auge. Unter den Statüen besonders zeichnen sich vier Stücke vom Michel Angelo aus, die zu dem Mausoleum des Pabstes Julius des Zweyten bestimmt gewesen, und nicht fertig geworden sind: sie haben aber schon einen grossen Charakter.

Der alte Palast (il Palazzo vecchio) war vor Alters der vornehmste Ort, wo die damalige Republik Florenz ihre Staats-Versammlungen zu halten pflegte. Nachher wurde derselbe von den Medices bezogen, als sich diese der Regierungs-Gewalt über den Staat bemeistert hatten. Es ist derselbe im dreyzehnten Jahrhundert auf Befehl des Senats angelegt worden, welcher die Aufsicht über die Aufführung des Gebäudes dem Arnolfo, einem damals berühmten Baumeister, übertrug. Diesem Gebäude fehlt es, ob dasselbe gleich alt ist, weder an Größe, noch an ansehnlicher Gestalt. Insonderheit schickte sich dasselbe, so wie es ursprünglich angelegt war, sehr gut zu den Absichten, wozu man es bestimmet hatte.

Vor dem Eingange dazu befindet sich ein geräumiger Platz, auf dem unterschiedliche Bildsäulen stehen; nämlich die metallene Bildsäule **Cosmus des Ersten** zu Pferde vom **Johann von Bologna**; noch zwölf andre in Bronze von eben dem Künstler, welche **Nymphen** und **Tritonen** vorstellen, und um den Rand eines Wasser-Baßins herum stehen, das sich an einem Springbrunnen befindet und in dessen Mitte sich eine colossalische Bildsäule des **Neptunus** erhebt, wie er von vier See-Pferden, unter Begleitung von drey Tritonen, in einer Muschel-Schaale gezogen wird.

Was im Innern dieses Palastes am meisten in die Augen fällt, ist ein großer, hundert zwey und sechzig Fuß langer, und vier und siebzig Fuß breiter Saal, dessen vom **Vasari** al Fresco gemalte Wände die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Republik vorstellen, und der in neuern Zeiten den Namen des **Huldigungs-Saales** führt. Dieser Saal ist auch noch ausserdem mit vortrefflichen Gemälden und schönen Statüen ausgeschmückt, unter denen sich besonders die Statüe der **Victoria** vom **Michel Angelo**

auszeichnet, die einen Gefangenen zu ihren Füßen gefesselt hält.

In dem obern Stockwerke dieses Palastes befindet sich die sogenannte Guardaroba der Groß-Herzoge, von der ich ohne Bedenken sagen kann, daß sie unschätzbar sey. Die Schätze, an kostbaren Gold- und Silber-Geschirren, die darinnen verwahret werden, sind in zehn bis zwölf große Schränke vertheilet. Das kostbarste Stück aber unter allen ist ein Vordertheil zu einem Altare von maßivem Golde, der sechs Fuß lang, und an seiner ganzen Vorderwand durchaus mit Perlen, Rubinen und andern edlen Steinen besetzet ist. Man schätzt den innern Werth desselben auf zwo Millionen Livres, ohne noch zu rechnen, was die Arbeit daran gekostet hat. Cosmus der Zweyte hatte ein Gelübde gethan, diesen Altar der Jesuiter-Kirche in Goa zu schenken, wofern sein Sohn von einer schweren Krankheit, mit der er befallen war, wieder aufkommen würde; da ihm aber dieser Sohn doch starb; so achtete sich die Familie mit gutem Rechte des Gelübdes, den Jesuiten ein solches Geschenke zu machen, für entbunden, und behielt es selbst.

Von

Von der großherzoglichen Krone, die der Pabst Pius der Fünfte im Jahr 1569 dem Groß-Herzoge Cosmus dem Ersten aufgesetzt hat, und die ebenfalls hier befindlich ist, will ich nichts sagen.

In einem goldnen Kasten wird hier das Decret der Florentinischen Kirchen-Versammlung verwahret, die bekanntlich im Jahr 1439 unter der Regierung des Pabstes Eugenius des Vierten zu Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen gehalten ward; und in einem andern solchen Kasten liegt die Handschrif von Justinian's Pandecten in zween Folianten, welche sehr leserlich auf Pergament geschrieben sind. Die Florentiner, die von langen Zeiten her diese Handschrift, welche bey den Gelehrten unter dem Namen der Florentiner Pandecten bekannt genug ist, mit grosser Ehrfurcht betrachtet haben, behaupten dreist, es sey dieses das Original selbst, welches dem Kaiser Justinian gehöret habe. Zum wenigsten ist doch allem Ansehen nach, nichts gewisser, als daß dasselbe wirklich aus der Zeit herrühre, da dieser Kaiser seine Verordnungen und die Aussprüche der Rechtsgelehrten zusammentragen ließ.

Der

Der bedeckte Gang, der diesem Palaste gegen über mit dem einen Ende der Gallerie verbunden ist, wird die Loge (la Loggia) genannt. Auch da erblickt man noch einige schöne Bildsäulen; eine Judith von Donatello; die Entführung einer Sabinerinn vom Johann von Bologna, ein Stück von großem Charakter, von starkem Ausdruck und guter Composition; einen Perseus vom Cellini; einen David, wie er von seinem Sieg über den Goliath zurücke kömmt, vom Michel Angelo; und einen Herkules, wie er den Cacus zu Boden schlägt, vom Bandinelli.

Die alten und vornehmen Häuser zu Florenz haben ihre Paläste, die fast durchgehends auf einförmige Art, dieß heißt, in dem einfachen, dauerhaften, aber etwas bäurischen Geschmacke der toscanischen Ordnung erbauet sind. Es ist freylich ganz natürlich, daß sich diese Ordnung, da sie in Toscana einmal ihren Ursprung genommen hatte, auch in diesem Lande erhalten hat; wenigstens ist sie doch seit dem funfzehnten Jahrhundert in demselben wieder aufgelebt; und es ist ein ziemlich seltner Fall, wenn davon da und dort etwan abgewichen wird.

Außer

Außer dem Verdienste der Architektur, enthalten diese Paläste auch sonst überaus sehenswerthe Curiositäten. Zu dieser Classe gehört der Palast des Marchese Riccardi (il Palazzo de' Riccardi), welchen Cosmus der ältere gebaut hat. Die Mediceische Familie hat ihn hernach an das Riccardische Haus verkaufet, und er ist nächst den großherzoglichen Gebäuden das beste in Florenz. Man nennt ihn zu Florenz die Freystatt und Wiege der Wissenschaften; und das war er auch zu seiner Zeit in der That. Sagen Sie mir, Madame, welcher Mensch kann, wenn er für die Talente des Geistes einiger Empfindung fähig ist, dieses Gebäude ohne alle Regung eines mit Ehrfurcht gemischten Vergnügens betrachten?

Unter einer Menge vortrefflicher Gemälde, die man darinnen sieht, befindet sich auch eines vom Jakob Bassano von sehr sonderbarer Composition. Es stellt den Amor in der Werkstatt eines Kesselflickers vor. Ein junger Bursche will ihn mit der Gerte hinauspeitschen; und des Kesselflickers Weib kömmt dazu, und giebt ihm einen Klitsch auf den Hintern.

tern. Diese Manier, eine Liebes-Scene zu behandeln, ist in der That eben nicht edel; aber wer weis, ob das Bild nicht eine Anspielung auf eine zu damaliger Zeit bekannte Anekdote enthalten sollte? Wie dem auch seyn mag, so ist es doch, was beherzten Ton in der Farbengebung anlangt, eines der besten Gemälde von dem gedachten Meister.

Die Bibliothek in diesem Palast ist eine der ausgewähltesten Bücher-Sammlungen in Florenz; und sie besitzt eine Handschrift von der Natur-Geschichte des Plinius, die unter den Gelehrten sehr bekannt ist, und die, wie man glaubt, aus dem neunten Jahrhundert herrührt, nur daß sie unvollständig ist.

Die Paläste der Häuser Strozzi, Corsini, Salviati, Guerini, Arnaldi, u. s. w. enthalten ebenfalls köstliche Sammlungen von Bildsäulen, Gemälden, Zeichnungen und Bronzen: denn hier zu Lande sucht jeder angesehene Mann eine Ehre darinnen, dergleichen Sammlungen anzulegen, weil man dieselben als ein sicheres Capital für künftig mögliche Nothfälle, die sich über kurz oder lang einmal in einer Familie ereignen könnten, betrachtet.

trachtet. Zu dem Ende werden auch solche Sammlungen sorgfältig in Acht genommen; und es entschließt sich eine Familie nicht eher zu Veräußerung derselben, als wenn ihre häuslichen Angelegenheiten in eine große Verwirrung gerathen sind.

Ich könnte Ihnen, Madame, leicht noch mehrere Gebäude namhaft machen, die der Aufmerksamkeit der Liebhaber nicht minder würdig sind, als die bisher genannten; das Haus der Buonarotti, das ehedem Michel Angelo bewohnet hat, und in dem man auch noch die Malereyen antrifft, auf welchen die wichtigsten Handlungen aus dem Leben dieses großen Künstlers, des größten in Italien, und sogar in der ganzen Welt, vorgestellt sind; die Reit-Schule oder das Reit-Haus, bey welchem besonders die Reit-Bahn von sehr schöner Architektur ist; die großherzogliche Menagerie, beym Garten am Pallaste Pitti, die einen überaus geräumigen und sehr schönen Hof hat, und die mit einer bedeckten Gallerie eingefaßt ist, von welcher man das Kampf-Jagen zwischen reissenden Thieren, welches die Herren aus dem Mediceischen Hause vordiesem zuweilen anzustellen pflegten, bequem mit ansehn konnte;

den herzoglichen medicinischen Garten, *) der sehr gut unterhalten wird, und bey dem sich schöne Zimmer finden, in denen die Akademie der Botanik **) ihre Versammlungen hält; die vier Brücken über den Arno, insonderheit die Dreyfaltigkeits-Brücke, welches die schönste unter allen, und mit eben so erstaunlicher Kühnheit, als Leichtigkeit gebaut ist; die öffentlichen, mit Springbrunnen, mit Statüen, mit Pyramiden, und mit Säulen geschmückten Plätze, von welchen letztern die eine, die auf dem so genannten Dreyfaltigkeits-Platze vor der Kirche di St. Trinita aufgerichtet steht, eine einzige, ungeheuer große Granit-Masse dorischer Ordnung ist, mit einer porphyrnen Bildsäule, die die Gerechtigkeit vorstellt, die vor diesem zu Rom in den Bädern des Antoninus gestanden, und die Cosmus der Erste im J. 1564 hier hat aufrichten lassen; das allgemeine Hospital für Kranke zu Santa-Maria-nuova, dessen weitläufige Gebäude, und trefliche innere Eintheilung in zwo Hälften, in deren einer kranke Manns- und in der andern kranke

Weibs-

*) il Giardino de' Semplici.
**) l'Academia di Botanica.

Weibs-Personen verpfleget werden, so wie die dazu gehörige, mit schönen Gemälden versehene Kirche sehr sehenswerth sind; und noch viele andre milde Stiftungs-Häuser, die mit äußerster Sorgfalt aufs beste unterhalten werden. Allein es ist Zeit, Madame, daß ich anfange, Sie mit einigen andern, noch sehens- und merkwürdigern Denkmälern, die zu Verschönerung der Stadt **Florenz** dienen, bekannt zu machen. Ich mache den Anfang mit der Metropolitan-Kirche, die den Namen zu **Santa Maria del Fiore** führt.

Es ist dieses ein weitläufiges Gebäude, welches vierhundert und sechzig Fuß in der Länge, und, bis an die Spitze des Kreuzes zu rechnen, dreyhundert drey und sechzig Fuß in der Höhe hält. Der Anfang zu dessen Erbauung ward im J. 1296 gemacht; dieß heißt, zu einer Zeit, da der gothische Geschmack durchgängig herrschte. Es ist aber doch eine Beobachtung, die der Stadt **Florenz** nicht wenig zur Ehre gereicht, daß dieses, noch vor Wiederherstellung der Künste aufgeführte Gebäude gleichwohl nicht in jenem barbarischen Geschmacke gebauet ist, und man daran vielmehr im Gegentheile die Befolgung der wahren,

guten Regeln der Baukunst erkennt, so wie solche in den schönen Zeiten Griechenlandes und Roms befolget worden sind.

Es war ein gewisser Arnolfo, ein Schüler des Cimabue', der den Grund Riß dazu entwarf, und der es auch zum Theil unter seinen Augen aufführen ließ. Brunelleschi, der geschickteste Baumeister seiner Zeiten, ließ hernach die Kuppel bauen, die sich aus der Mitte der Kirche erhebt. Diese Kuppel hat acht Seiten, von denen eine jede acht und siebzig Fuß breit ist; sie selbst aber ist hundert vier und funfzig Ellen hoch, und hält hundert und vierzig Fuß im Durchmesser. Oben darauf steht noch ein Thurm von sechs und dreyßig Ellen in der Höhe.

Die Ausführung dieses Baues ist so vollkommen und untadlich, daß selbst Michel Angelo sagte, es sey schwer, sie nachzuahmen, und nicht möglich, sie zu übertreffen. Vasari und Friedrich Zucchero haben an derselben das jüngste Gericht gemalt.

Die Außen-Seite dieser Kirche ist durchaus mit weißem und schwarzen Marmor überkleidet, bloß das Vordertheil ausgenommen; inwendig aber ist die ganze Kirche von har-

tem,

tem, dunkelblauen Sandsteine gebaut. Das Pflaster in der Kirche selbst ist ebenfalls marmorn, und mit vieler Kunst gezeichnet. An beyden Seiten hat man die Statüen und Bildnisse der großen Männer aufgestellt, die der Republik Florenz Ehre gemacht haben.

Das Chor, welches unten mit der Kuppel oben zusammentrifft, besteht aus einer Colonnade von weißem Marmor aus der Jonischen Ordnung, und endigt sich mit einem Karnieß und einer kleinen Gallerie, die mit Statüen und Bas-Reliefs besetzet ist, unter denen einige sehr schön sind.

In eben dieser Kirche findet man auch eine Mittags-Linie, die der Astronomus Toscanelli, der in Cosmus des ältern Diensten stand, im J. 1467 auf das Marmor-Pflaster gezeichnet, und die zu unsern Zeiten der Pater Ximenes wieder aufgefrischt hat, von dem wir auch eine umständliche Beschreibung derselben erhalten haben. Es ist dieses das größte astronomische Instrument, das man kennt.

Uebrigens ist die Florentinische Kirche, die im J. 1420 zum Erzbißthum erhoben worden, besonders wegen der oben schon erwähnten

ten allgemeinen Kirchen-Versammlung berühmt, die im J. 1439 zu Florenz gehalten ward, und zu der sich nicht nur der Pabst **Eugenius der Vierte**, sondern auch der griechische Kaiser **Johann Paläologus** und der damalige Patriarch zu **Constantinopel** einfanden. Auf dieser Kirchen-Versammlung kam die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Stande, wie man aus einer lateinischen Innschrift ersehn kann, die sich hier unweit des hohen Altares auf einem Marmor-Steine bey der Sacristey der Metropolitan-Kirche befindet. Zu allem Unglücke war aber diese Einigkeit nicht von langer Dauer, obwohl damals die Ruhe in der Kirche dadurch auf eine Weile hergestellt wurde. *)

Der

*) Der Kaiser suchte eine Vereinigung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, weil er sich davon Hülfe wider die Türken versprach: und da sich seine mehresten Geistlichen gegen ihn sehr gefällig bezeigten; so kam auch eine scheinbare Vereinigung zu Stande, bey welcher die Griechen einige Puncte des römischen Katholicismus, als die Oberherrschaft des Pabstes, das Fegefeuer, und den Ausgang des heil. Geistes vom Vater

Der Campanile oder viereckige Glocken-Thurm, der gleich bey der Metropolitan-Kirche steht, ist ein Werk der Baukunst von gothischer Architektur, nach Rissen des Giotto gebaut, zweyhundert zwey und funfzig Fuß *) hoch, auf jedweder Seite drey und vierzig Fuß breit, und mit Marmor von allerhand Farben überzogen. Man steigt zu demselben auf einer Treppe hinauf, die vierhundert und sechs Stufen hat; und oben kann man nicht nur die ganze Stadt Florenz, sondern auch das platte Land um dieselbe herum, welches durch seinen Umfang und seine Mannichfaltig-

Vater und Sohn annahmen, in allen übrigen Puncten der Lehre aber bey ihrer vorigen Meynung blieben. Wir haben vom Sylvester Sauropulus, einem griechischen Geistlichen, der dieser Kirchen-Versammlung selbst mit beygewohnt hat, eine Geschichte derselben unter dem Titel, Historia vera unionis non verae, (Haag, 1660 in Folio), welche sehr aufrichtig geschrieben ist, aber der römischen Kirche ganz und gar nicht zur Ehre spricht; wie sich denn auch der Kaiser in seiner Hoffnung auf Hülfe von der lateinischen Kirche wider die andringenden Türken sehr getäuscht sah. U.

*) Oder 144 Ellen.

faltigkeit den herrlichsten Anblick darbietet, völlig übersehen. Der Thurm selbst ist mit vielen guten Bildsäulen geziert.

Dieser Metropolitan-Kirche gegen über steht eine andre Kirche von achtseitiger Form, die man das Batisterio oder Tauf-Haus nennt, in der alle Kinder, die in der Stadt und ihrer Gegend gebohren sind, getauft werden, und die, der Sage nach, in alten Zeiten ein Tempel des Mars gewesen ist. Sie ist inwendig mit allerhand polirtem Marmor überkleidet, und mit sechzehn großen Säulen von orientalischem Granit geschmückt. Vor dem Haupt-Eingange stehen ein Paar Säulen von Porphyr. Was sie aber noch mehr sehens- und merkwürdig macht, sind drey Thüren von Bronze, von denen Michel Angelo besonders die eine so schön fand, daß er sagte, sie wäre werth, die Thüre zum Paradiese zu seyn. Diese Thüre ist ein Werk des Andreas Ugolini von Pisa; und die beiden andern rühren vom Lorenz Ghiberti her. Alle drey sind mit vortreflichen Bas-Reliefs geschmückt.

Die Heiligen-Geistes-Kirche (S. Spirito), in welcher der Gottesdienst von Augusti-

gustiner-Mönchen versehen wird, verdient theils wegen ihrer schönen Architektur, theils wegen ihrer prächtigen Capelle zum heiligen Sacrament, und theils auch wegen ihres hohen Altares gesehen zu werden, der unter einem Thron-Himmel steht, welcher von drey sehr schönen Säulen getragen wird.

Die Sanct-Marcus-Kirche gehört den Dominicaner-Mönchen, und ist eben sowohl, wie ihr Kloster, überaus berühmt. In diesem Kloster wohnte einstmals, als Ordens-Bruder, der berühmte Hieronymus Savonarola, der im J. 1498 wegen seiner eifrigen Predigten wider den Römischen Hof, und insonderheit wider den Pabst Alexander den Sechsten, auf dem Platz im alten Schlosse verbrannt wurde.

Wie Sie wissen, Madame, so foderte dieser Mann bey Gelegenheit des Streites, den er mit den Franciscaner-Mönchen hatte, in voller Versammlung des Senats, einen Mönch von diesem Orden, der ihm am meisten aufsätzig war, förmlich heraus, daß er mit ihm um die Wette durch einen brennenden Scheiterhaufen gehn sollte, um durch dieses Gottes-Urthel zu beweisen, wer von ihnen beiden

Recht oder Unrecht hätte. Ich habe irgendwo einmal gelesen, „Johann Canucci, „einer von den Senatoren, habe seine Stim„me dahin gegeben, es wäre doch besser, wenn „eine solche Probe in einer Wanne voll Was„ser angestellt würde; denn die Wasser-Probe „wäre nicht so gefährlich, wie die Feuer-Pro„be, und das Wunder fiele doch nicht minder „zum Vortheile dessen in die Augen, der aus „dem Wasser käme, ohne naß zu werden."

Die Sanct-Marcus-Kirche enthält sehr schöne Gemälde. Insonderheit sieht man in derselben mit Wohlgefallen die Capelle des heil. Antoninus, eines ehemaligen Erzbischofs in dieser Stadt, die sich durch eine sehr schöne, nach dem Risse des Johann von Bologna erbaute Kuppel auszeichnet; imgleichen das Grabmaal des gelehrten und berühmten Angelus Politianus, der im J. 1494 gestorben ist; wie auch das Grabmaal des hochberühmten Picus von Mirandola, der in einem Alter von achtzehn Jahren schon zwey und zwanzig Sprachen inne hatte, der in seinem vier und zwanzigsten Jahre schon über Sätze aus allen Wissenschaften (de omni scibili) zu Rom disputirte, der

seine

seine fürstliche Regierung niederlegte, um desto ungestörter und eifriger dem Studiren obliegen zu können, und der sich endlich nach Florenz wendete, wo er im J. 1494 in einem Alter von nicht mehr als sechs und dreyßig Jahren starb.

In der Kirche zum heil. Kreuze, einer der schönsten Kirchen in Florenz, die den Franciscaner-Mönchen gehört, habe ich die Grabmäler von zween noch weit berühmtern Männern bewundert. Der eine war Michel Angelo, dessen Büste mit drey Cronen geschmückt ist, mit den Worten des Horaz:

— — Ter geminis tollit honoribus.

Lesen Sie hier, Madame, die Uebersetzung der Grabschrift, die sich am Fuße des Mausoleums dieses großen Mannes befindet. „Zum „Andenken des Michel Angelo Buona„rotti aus der alten Familie Simoni, ei„nes Bildhauers, Malers und Baumeisters, „der durch die Stimme des Ruhms in aller „Welt bekannt ist. Auf Antrieb des Durch„lauchtigsten Großherzoges Cosimus von „Medices ließ Leonhard dieses Denk„maal

„maal einem geliebten Oheime zu Ehren se„tzen, dem er viel zu danken hatte, nachdem „er dessen Gebeine von Rom bringen, und „sie in diesem Grabmaale seiner Vorfahren im „J. 1570 beysetzen lassen. Er hat acht und „achtzig Jahre gelebt.“

Das andre Grabmaal enthält die Gebeine des unsterblichen Philosophen Galilei, dem wir so mancherley Entdeckungen in Sternkunde und Naturlehre zu danken haben. Viviani, einer seiner berühmtesten Schüler, war willens gewesen, dieses Denkmaal seinem Lehrer zu Ehren, welcher im J. 1642 gestorben war, zu errichten. Weil er aber seinen Vorsatz nicht selbst ins Werk richten konnte, so hat ihn hernach das Haus Nelli, welches seine Güther so wohl, als seine Talente erbte, aber erst im J. 1737, ausgeführt. Es ist immer sonderbar genug, Madame, die Asche eines Galilei, der so gewaltige Händel mit der Inquisition gehabt hat, in einer Kirche ruhen zu sehn, deren Geistliche, die darinnen den Gottesdienst versehen, in ganz Toscana den Titel der Inquisitoren haben, und zwar mit Ausschlusse der Dominicaner, die sonst allenthalben diesen Titel führen.

Uebri-

Uebrigens hat das Tribunal der Inquisition hier zu Lande weiter nicht viel Verhaßtes an sich, als den Namen. Es hat weder eigne Gefängnisse, noch vertraute Kundschafter: und wenn es jemanden in Verhaft nehmen lassen will; so muß es durchaus erst bey dem Landesfürsten um einen Special-Befehl dazu ansuchen, worauf denn drey großherzogliche Commissarien ernannt werden, die dem ganzen Verfahren der Inquisition vom Anfange bis zum Ende beywohnen. So bald diese den mindesten Affect bey den Inquisitoren spüren, stehen sie in der Versammlung auf, gehen hinweg; und damit hat die ganze Untersuchung der obschwebenden Sache, sammt allen Proceduren wider den Inquisiten, ein Ende.

Die Kirche zu Mariens Verkündigung (dell' Annunciata), und das Serviten-Kloster, zu dem sie gehört, sind mit vortrefflichen Werken der Malerkunst in grosser Menge ausgeschmückt. Man findet hier im Kloster ein berühmtes Gemälde des **Andreas Vannucchi del Sarte**, welches unter dem Namen der **Madonna del Sacco** bekannt ist. Dieses Stück hat, wie man

sagt, seine Benennung entweder davon bekommen, weil sich auf demselben Christi Pflege-Vater Joseph an einen Sack zu lehnen scheint, oder weil der Maler dieses herrliche Gemälde in einer großen Theurung für einen Sack voll Mehls hingab, dessen er sehr benöthiget war. Man hält dieses Stück für das beste Werk des gedachten Künstlers. Michel Angelo und Titian konnten, der Sage nach, nicht müde werden, dasselbe zu betrachten, und es zu loben. — Eben dieser Andreas del Sarto hat in einem andern Kloster das Leben des heil. Philipp Benizzi gemalt, der aus Florenz gebürtig war, und der um das Jahr 1232 den Orden der Serviten-Mönche stiftete. —

Der Mittel-Gang oder das Schiff der Kirche dell' Annunziata ruht auf Pfeilern, die mit Marmor von verschiednen Farben überkleidet sind; und die Decke ist von weißer Stuccatur-Arbeit mit vergoldeten Einfassungs-Rändern.

In der Capelle zur Verkündigung Mariens wird auch ein Gemälde aufbewahret, das die Engel, wie man hier sagt, gemalt haben. Hören Sie nur, Madame, bey was für ei-

ner

ner Gelegenheit sich dieses zugetragen haben soll. Der Maler, dem es aufgetragen war, die Verkündigung Mariä abzubilden, wußte nicht, wie er der heiligen Jungfrau die himmlische Miene geben sollte, von der er sich die Idee gebildet hatte. Eifrig beschäfftigt mit seinem Vorhaben, schläft er ein: und da er wieder erwacht, so erstaunt er nicht wenig, an seinem Marien-Bild einen Kopf zu finden, der ihm so schön vorkömmt, daß er von Stund an nicht anders glaubt, als es müßten während der Zeit, da er geschlafen hätte, die Engel seinen Pinsel und seine Palette ergriffen, und diesen Kopf an dem Gemälde vollendet haben. Er preist dieß als ein Wunderwerk, und jedermann in Florenz glaubt daran auf des Malers Wort.

Sie können leicht denken, Madame, daß man sich von der Zeit an werde aufs eifrigste haben angelegen seyn lassen, diese Capelle zu schmücken, die denn auch in der That, was die Bas-Reliefs vom Johann von Bologna, den Altar, die Stufen, das Tabernakel, die Arm-Leuchter, die Lampen, und die tausendfältigen, mit Edelgesteinen besetzten Opfer anlangt, ein Meisterstück zu heißen ver-

verdient. Der Groß-Herzog Ferdinand war es eigentlich, der diese Capelle der Jungfrau **Maria** zu Ehren stiftete.

Ohne Zweifel, Madame, werden Sie über die Schätze, die man hier in Einer Kirche zusammengehäuft hat, erstaunen; und es wird Ihnen also desto schwieriger zu glauben vorkommen, daß sich in einer andern noch auffallendere Schätze befinden können. Kommen Sie aber in Gedanken mit mir in die **Sanct-Laurentius-Collegiat-Kirche**; so werden Sie sehn, wie hoch sich die Andacht der Italiäner in Prunk und Verschwendung versteige. Lassen Sie uns die Architektur an dieser Kirche, die von einem Theile derer, welche sie gesehen haben, gelobt, und von einem andern Theile wiederum kritisiret wird, ob sie gleich nach Rissen vom **Brunelleschi** aufgeführt worden ist, ganz mit Stillschweigen übergehn: aber bemerken Sie wenigstens im Vorbeygehen das Grabmaal **Cosmus des ältern** mit der schönen Grabschaft, von der ich Ihnen oben schon gesagt habe: **Cosmus von Medices, laut allgemeinen Rathschlusses Vater des Vaterlandes.** Bemerken Sie ferner in einer andern Capelle ein

Ge-

Gemälde vom Andreas del Sarto, zu dem die Idee freylich wohl wunderlich genug ist, bey dem man aber doch diesem großen Maler wegen der Schönheit des Colorits, und wegen seiner erhabnen Manier alles andre gern übersieht. Es stellt dasselbe den ewigen Vater an ein Kreuz geheftet vor, an welchem er unsern ersten Aeltern Adam und Eva das Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes, und der Erlösung des menschlichen Geschlechts erklärt.

Treten Sie nun mit mir in die Sacristey, die man hier sonst auch die Fürsten-Capelle nennt, O! Michel Angelo, wie groß und erhaben erscheint hier dein Genie! Wie bewundernswürdig ist die Vollkommenheit, zu der du es bey diesem Denkmaale der Bau- und Bildhauer-Kunst gebracht hast! Wie unvergleichlich sind nicht die beiden Bildsäulen des Tages und der Nacht, die bey dem Mausoleum Julians von Medices, Herzoges von Nemours, und Bruders von Leo dem Zehnten, stehen! Welch ein Adel, und wie viel Wahrheit des Ausdrucks herrscht nicht in deinem Bilde der Nacht! Nein, dieß ist keine kalte und leblose Bildsäule; dieß ist ein athmendes, lebendes,

in sanften Schlummer versenktes Frauenzimmer. — An einem andern Grabmaale zum Andenken **Lorenzens von Medices**, Herzoges von **Urbino** und Vaters der Königinn **Katharina von Medices**, stehen zwo andre dergleichen Figuren, welche die Abend-Demmerung und die Morgenröthe vorstellen. An diesen vier Stücken lassen sich ein Feuer in der Composition, ein Charakter im Entwurf und Risse, die unnachahmlich sind, und die schönsten und ausstudirtesten Formen wahrnehmen: uvb ob sich gleich mit unter auch einige, nicht ganz vollendete Partien daran finden; so fesseln sie doch dessen ungeachtet unfehlbar die Bewunderung der Künstler und der Kenner.

Aber auch hiermit, Madame, sind wir noch nicht fertig; sondern lassen Sie uns nunmehr mit einander in die alte und neue **Mediceische Begräbniß-Capelle** treten, die zu der Sanct-Lorenz-Kirche gehören. Der Reichthum der Materialien, die Größe des Grundrisses zu derselben im Ganzen, und die Schönheit der Ausführung in allen einzelnen Partien, lassen den, der sie sieht, gar nicht im Zweifel, daß dieß eines der schönsten

Werke sey, die man in Italien, ja wohl in der ganzen Welt sehen kann.

Die neue großherzogliche Capelle hat eine achtseitige Gestalt, und wurde vom Groß-Herzoge **Ferdinand dem Ersten**, im J. 1604 zu bauen angefangen. Dieser Fürst war eigentlich willens, das heilige Grab von **Jerusalem**, welches er an sich zu bringen beschlossen hatte, in dieselbe zu verlegen. Zugleich aber sollte die Capelle auch zum Erb-Begräbnisse für alle Prinzen von seiner Familie dienen. Von der Zeit an hat dieses reiche Fürsten-Haus bis auf den letzten Groß-Herzog **Johann Gaston** aus diesem Hause nie aufgehört, an derselben zu arbeiten, und Jahr vor Jahr beträchtliche Summen daran zu verwenden; wie denn dieselbe bis zum J. 1722 schon 2,700,000 Scudi gekostet hatte. Gleichwohl ist sie wirklich bisher unvollendet geblieben, und wird nun auch wohl nimmermehr vollendet werden.

Die Pfeiler, auf denen das Karnieß ruht, sind von oben bis unten mit Jaspissen, orientalischen Agaten, Chalcedoniern, Lapis-Lazuli und andern köstlichen Steinen überzogen; und die Capitäler daran sind von vergoldetem Metalle.

Mitten unter diesen mancherley Zierrathen sind die Wappen der verschiedenen Städte von Toscana mit eingelegter Arbeit angebracht. Man hat nämlich in musivischer Malerey mit den feinsten Steinen die bunten Farben der Wappen-Schilder, so wie die Fürstenkronen und die Schildhalter ausgedrückt. Das Pflaster ist ebenfalls von eingelegter Arbeit in ausgesucht schönen Marmor-Arten.

Eine von den Seiten des Oktogons ist zu dem oben gedachten Altare bestimmt, der zu dieser Absicht noch in der Mediceischen Gallerie aufbehalten wird. Auf der Seite gegen über soll die Haupt- oder Gitter-Thüre angebracht werden, die alsdann mit dem Fond des Chors der Sanct-Lorenz-Kirche in Eine Linie zu stehen kommen würde. Die sechs übrigen Seiten sind mit sechs großen Grabmälern besetzet, welche man nach Zeichnungen vom Michel Angelo errichtet hat. Vier dieser Grabmäler sind von ägyptischem, und zwey von orientalischem Granit. Bey einem jeden befindet sich ein Kissen von purpurfarbigem Jaspis mit einer herzoglichen Krone von Golde; und so wohl das Kissen, als die Krone sind mit Rubinen,

Topasen und andern Edelgesteinen besetzet. In der dicken Mauer sind Bilderblenden angebracht, die man mit schwarzem Marmor ausgefüttert hat, und in denen die metallenen und vergoldeten Statüen von den Großherzogen, **Kosmus dem Ersten, Franzen, Ferdinand dem Ersten** und **Cosmus dem Zweyten**, mit Innschriften stehen, welche von Chalcedoniern gemacht, und in Rahmen von Porphyr gesetzt sind. Die Statüen von **Ferdinand dem Zweyten** und **Kosmus dem Dritten** sind noch nicht aufgestellt. Ueberdieß sind bis itzt eigentlich nur erst zwey von den gedachten Grabmälern ganz vollendet. **Cochin** sagt, was die Schönheit der Forment und den grossen und männlichen Geschmack anlange, womit sie ausgeschmückt sind, könne man nichts Vollkommeners sehen.

Die Sanct-Lorenz-Bibliothek, die in der gelehrten Welt unter dem Namen Bibliotheca Mediceo-Laurentiana so weit und breit berühmt ist, steht im obern Stockwerke des Einen Flügels von dem, mit dieser Kirche verbundenen Kloster. Die Gallerie, in der man sie aufgestellt hat, ist vom

Michel Angelo gebaut. Es befinden sich in derselben ungefähr drey tausend *) Handschriften, die mit vieler Müh und mit grossen Kosten von dem Mediceischen Hause zu einer Zeit, da dasselbe noch im Privat-Stande lebte, als von Cosmus dem ältern, von seinem Bruder Lorenz, von seinem Sohne Peter, und von Lorenz dem Prächtigen, nach und nach zusammen gebracht worden sind. Es sind auch vierzig bis funfzig Bücher da, die vor dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt worden. Der Großherzog Cosmus der Erste wollte dieses so kostbaren Schatzes, den seine Väter gesammelt hatten, nicht allein genießen; er machte denselben also zur öffentlichen Bibliothek, und vertraute die Aufsicht darüber einem Bibliothekar an, der denn auch seit der Zeit bis auf heutigen Tag einen Nachfolger nach dem andern gehabt hat.

Hier, Madame, findet der Kenner und Liebhaber Manuscripte in allen Sprachen, hebräische, griechische, lateinische, chinesische, arabische, chaldäische, syrische, slavonische, provençalische, altfranzösische, italiäni-

*) Andre sagen 4,800. U.

liänische, u. s. f. Es giebt auch keinen Gelehrten, dem nicht die Wichtigkeit mehrerer von diesen Manuscripten bekannt wäre; wie denn diese Handschriften schon mit großem Nutzen zu Verbesserung der gedruckten Ausgaben der alten griechischen und römischen claßischen Schriftsteller, und insonderheit zu Berichtigung der Texte gebrauchet worden sind. Die schätzbarsten darunter sind ein Virgilius, ein Tacitus, ein Boccaccio, und ein syrisches Manuscript, welches das älteste unter allen seyn soll. So lang der ganze Bibliothek-Saal ist, hat man zwo Reihen Pulte aufgestellt, auf welchen viele eingebundene Manuscripte mit einer Kette befestiget sind; und vor jedwedem Pulte steht eine Sitz-Bank zur Bequemlichkeit für diejenigen, die ein Manuscript lesen, oder auch nur nachschlagen wollen.

Ich könnte Ihnen, Madame, ohne Mühe noch gar viel von den Merk- und Sehenswürdigkeiten der Stadt Florenz vorsagen. Es giebt, zum Exempel, hier mehrere Kirchen, deren ich nicht gedacht habe, und die doch nicht wenig enthalten, was zu Vergnügung des Geschmacks, auch der feinsten und

ekelsten Kenner, so wohl in Rücksicht auf Baukunst, als auf Malerey, Bildgießerey und Bildhauerey dienen kann. Und was, nach meinen Gedanken, besonders fähig ist, den tiefsten Eindruck auf ihr Gemüth zu machen, ist der Umstand, daß man hier ganz deutlich sieht, wie eifrig sich der gute Geschmack von den Fesseln des schlechten loszureißen weis, und wie wenig die ersten Bestrebungen des Genies den letzten etwas nachgeben. Hierinnen zeichnet sich Florenz vor allen andern Städten Italiens aus; wie denn diese Stadt die Ehre gehabt hat, daß sie vornehmlich, und so zu sagen ganz allein die Künste aus dem Schlamme der Barbarey, worein sie so lange versenket gelegen hatten, nicht nur heraus gerissen, sondern sie auch binnen weniger Zeit auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat.

Die Gebäude, die man in den umliegenden Gegenden findet, kommen in der Pracht denen in der Stadt freylich wohl nicht bey; nichts desto weniger aber trift man in denselben doch Denkmäler der Kunst an, die es werth sind, daß Reisende sie in Augenschein neh-

nehmen. Die Lustschlösser und Landhäuser, die man in überaus großen Menge hier und da zwischen den fruchtbaren und reizenden Gefilden zerstreut findet, geben einen bezaubernden Anblick. Insonderheit fällt ein Lustschloß in die Augen, das dem Hause Micchelozzi gehört, und in dem der berühmte Guicciardini seine Geschichte von Italien *) geschrieben hat. Es liegt auf dem Berg (oder Hügel) Bello Sguardo, welcher seinen Namen daher bekommen hat, weil man von demselben die malerischeste Aussicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunct hat.

Die Großherzoge von Toscana haben hier nicht wenig Lustschlösser; ja, ich möchte wohl sagen, es gäbe wenig regierende Herren in Europa, die deren eine solche zahlreiche Menge hätten. Was aber eine ungemein große Vorstellung von den Reichthümern des Mediceischen Hauses erregen muß, ist der wichtige Umstand, daß sie fast alle diese

*) Istoria d'Italia, di FRANC. GVICCIARDINI, 2 Tomi fol. Venezia, 1738.

Lustschlösser und Landhäuser schon erkaufet oder erbauen hatten lassen, ehe und bevor sie noch zur Regierung in Toscana gelanget waren. Man rechnet ihrer neun hauptsächliche, Poggio Imperiale, Pratolino, Lambrogiana, Castello, Petraja, Careggi, Lapeggi, Artimino, und Poggio a Cajano.

In letzt genanntem Lustschlosse, welches drey Stunden von Florenz entfernet liegt, hat der berühmte Andreas del Sarto unter allerhand Allegorien die Geschichte des Mediceischen Hauses gemalt.

Poggio Imperiale liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt, und ist unter den großherzoglichen Lustschlössern das sehenswertheste. Man gelangt zu demselben durch eine lange, doppelte Allee von Cypressen und grünen Eichen, an deren beiden Seiten man Weinberge, Klöster und Lusthäuser findet. Das Gebäude selbst liegt auf einer Anhöhe, auf die man allmählich und unvermerkt kömmt, und von der man eine bezaubernde Aussicht hat. Dem Aeußerlichen nach fällt es nicht sonderlich in die Augen; es ist aber weit-

weitläufig, und sehr bequem eingerichtet. *) Die Zimmer sind überall voll kostbarer Mobilien, voll musivischer Arbeiten, von Berg-Crystall, von Lapis-Lazuli, von Jaspissen, von orientalischen Agaten, u. d. gl. Ueberdieß findet man da auch eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, wovon jedoch die mehresten nichts weniger als Meisterstücke, und deren, die eine gewisse Aufmerksamkeit verdienen, nur etwan sieben bis acht Stücke sind. Eine Bildsäule des Adonis vom Michel Angelo hat meine Aufmerksamkeit am meisten gefesselt; und zwar hauptsächlich deßwegen, weil ich daran eine andre Manier gefunden zu haben glaube, als die diesem großen Künstler sonst gewöhnlich und fast eigen war. Es herrscht nämlich da nicht die stolze und erhabne Manier, wodurch sich fast alle die Stücke, die von seinen Händen gekommen sind,

*) Auch hat der itzt regierende Groß-Herzog Peter Leopold dieses Schloß noch mit einem neuen Flügel und andern Gebäuden vergrößert, so daß es zur gewöhnlichen Wohnung der zahlreichen großherzoglichen Familie dienen kann, welche sich auch gemeiniglich die Hälfte vom Jahr über darinnen aufhält. U.

sind, vor allen andern auszeichnen; vielmehr hat er seinen Meissel unter lauter angenehmen Zügen einen Jüngling von der größten Schönheit ausdrücken lassen.

Ein ander Lustschloß des Groß-Herzogs ist Pratolino, welches zwo Stunden weit von Florènz, an der Straße nach Bologna, und zwar auf einem Hügel liegt, der an das Apenninische Gebirge stößt. Der Groß-Herzog Franz, Cosmus des Ersten Sohn, ließ dasselbe im J. 1575 erbauen. Das Gebäude an sich enthält eben nichts Ausserordentliches; aber es ist eine überaus reizende Sommerwohnung. Man findet bey diesem Schlosse lange Alleen von immer grünen Bäumen, Terrassen, Amphitheater, Grotten, Brunnen, Baßins, springende Gewässer, und Wasserkünste, welche Orgeln zum Spielen treiben und Statüen in Bewegung setzen. Mit einem Wort, alles, was man nur höchst Anmuthiges, und zu Verzierung eines Gartens mit der größten Kunst Bearbeitetes erdenken kann, findet sich in Pratolino beysammen.

Nichts aber ist so besonders, als eine colossalische Bildsäule des Apennins, die

über

über sechzig Fuß hoch ist, und am Ende des Blumenparterres, der Schloß-Treppe gegen über, steht. Sie ist aus großen, über einander gesetzten Quaderstücken errichtet, die so künstlich zusammengefügt sind, daß die Statüe in einer gewissen Entfernung ein ziemlich gutes Ebenmaaß zu haben scheint; je näher man aber zu derselben kömmt, desto mehr verliehren sich vor dem Auge die anfangs nur groß scheinenden Züge einer regelmäßigen Figur, deren Gestalt am Ende so gänzlich verschwindet, daß sie in der Nähe weiter nichts vorstellt, als einen Steinhaufen ohne alle Form. Wenn man jedoch ins Innwendige hinein geht; so befindet man sich mit einmal in einer Grotte voller artigen Muschel-Werke und kleiner Spring-Wasser. Auf der Hinter-Seite findet man einen fliegenden Drachen, welcher Wasser in Menge von sich giebt. Diese sonderbare Statüe soll, wie ich mir habe sagen lassen, ein Werk des Johann von Bologna seyn.

Die Zimmer und Säle des Schlosses sind mit guten Gemälden und Mobilien versehen; das wichtigste aber, was man hier findet, ist der Garten mit seinen Alleen, be-

deck-

deckten Gängen, Labyrinthen, Grotten und Wasser-Werken.

Zwo italiänische Meilen von Florenz findet man die Trümmern von Fiesole, (oder vielmehr Fäsulä, wie es bey den Alten hieß,) die für einen Liebhaber von Alterthümern interessant genug sind. Fäsulä war eine von den zwölf Hauptstädten der Etrusker. An einigen Ueberresten von Mauern, die noch heutiges Tages vorhanden sind, erblickt man Steine von ungemeßner Größe, die entweder einer auf den andern schlechtweg gelegt, oder doch höchstens durch eine dünne Lage von Kitt mit einander verbunden sind.

„Es war eine schändliche Betrügerey und Verrätherey,“ sagt ein bekannter Schriftsteller, „mittelst deren sich die Florentiner dieser „Stadt bemeisterten. Die Völker von Flo„renz und die von Fäsulä oder Fiesole „lebten nach häufigen Kriegen, die sie gegen „einander geführt hatten, dem Ansehen nach „im Frieden mit einander, da die Floren„tiner am 6sten Julius 1010, als dem „Sanct-Romulus-Fest, unter dem

„Vor-

„Vorwande, daß die Feyerlichkeit dieses Ta„ges sie herbey gelockt hätte, sich in Fäsu„lå mit Waffen, welche sie unter den Klei„dern verstecket gehabt hatten, überall aus„breiteten. Auf einmal machten sie den „größten Theil der Einwohner nieder, plün„derten die Häuser, und richteten eine so ent„setzliche Verwüstung an, daß am Ende „nichts von der Stadt mehr übrig blieb, als „die alten Denkmåler, die noch heut zu Ta„ge da zu finden sind. Die Citadelle allein „hielt sich jedoch, und ergab sich erst nach „einer langwierigen Belagerung. Florenz „aber bereicherte sich durch diese Eroberung „ungemein.“

Die Florentiner zwangen die gewesenen Einwohner von Fiesole, sich innerhalb der Ringmauer von Florenz niederzulassen. Zu diesen neuen Einwohnern gehörten unter andern die Pazzi, die Strozzi, die Guadagni, die Canigiani, die Ferrucci, und andre mehr, die in folgenden Zeiten eine so wichtige Rolle in Florenz gespielt haben.

Alles, was dermalen zu Fiesole noch vorhanden ist, besteht in der Kathedralkir-

che,

che, einem Gebäude von altväterischer, gothischer Architektur, welches auf einem Berg errichtet ist; in einem Seminarium; in einer ansehnlichen Abtey regulirter Chorherren, in einem Franciscaner Kloster, und in einigen Privathäusern, welche Florentinern gehören, und von diesen im Sommer, als Land-Häuser, bewohnet werden. Der Bischof aber hat seinen Sitz dermalen zu Florenz, ob er wohl seine Gerichtsbarkeit, seine Prärogativen und seine Einkünfte beybehalten hat; und das Haus, welches er hier bewohnet, ist ein Palast, der seinem Kirchen-Sprengel eigenthümlich zusteht.

Ueberdieß findet man bey Florenz in der umliegenden Gegend auch noch einige Kirchen, die allerhand Gegenstände enthalten, welche für neugierige Reisende sehenswerth sind. So ist, z. E. die Kirche zu San Francesco al Monte, die den Vätern Einsiedlern von der reformirten Provinz in Toscana *) gehört, auf einem Hügel erbauet, von dem man nicht nur die Stadt über-

*) Les Peres de la Retraite de la province réformée de Toscane.

übersehen kann, sondern auch überhaupt eine herrliche Aussicht hat.

Die Kathedral-Kirche zu San Miniato al Tedesco, die seit dem J. 1622 ihren eignen Bischof hat, ist im J. 1013 erbauet, und hat ein Chor, welches nach dem Modell der Chöre in der ältesten christlichen Kirche erbauet, und durchaus von zweckmäßig bunt zusammengesetzten Stücken von Marmor und Porphyr gemacht ist. Man hat beynah in der Mitte des Gebäudes zwo marmorne Treppen angebracht, die nicht wenig zu Verzierung derselben beytragen.

Dicht an der Stadtmauer von Florenz liegt ein Kloster, das den Namen La-Pace führt, und das von der Groß-Herzogin Christina für Benedictiner-Mönche (Feuillans) erbauet ist, die sie eigentlich aus Frankreich kommen ließ, und die sie dem unmittelbaren Schutze der Landesfürsten übergab, welche denn auch die Sorge für den Unterhalt dieser Mönche übernommen haben.

Ungefähr fünf hundert Schritte von dem Thore San Gallo, durch welches man

von Bologna her nach Florenz kömmt, steht ein Triumph-Bogen, der dem Kaiser Franz dem Ersten zu Ehren errichtet ward, als derselbe am 30. Jänner 1739 in letztgedachter Stadt seinen feyerlichen Einzug mit seiner erhabnen Gemahlin, Marien Theresin von Oestreich, hielt, die nachher der Welt auf dem Thron einen so ungewöhnlichen Sammelplatz mannichfaltiger Tugenden an ihrer Person dargestellt hat. Nach dem Urtheile der Kenner ist dieser Triumphbogen viel zu sehr mit Zierrathen und mittelmäßigen Figuren überladen; jedoch ist er so fest und dauerhaft gebaut, daß er allem Ungestüm der Witterung auf lange Zeit trotzen kann. Die Statüe des Kaisers zu Pferde, die am Fronton steht, ist eben so wohl, wie einige symbolische Figuren, und wie die Verzierungen in erhabner Arbeit, von Metall gegossen.

In den umliegenden Gegenden sind Alleen in Form der Gänsefüße, *) die einen Spaziergang geben, der unter allen Spaziergängen bey Florenz am häufigsten besuchet wird, indem sich daselbst, besonders an festlichen Tagen, die Kutschen so wohl, als die Fuß-

*) en patte d'oie.

Fußgänger in größter Menge einfinden, welches ein höchst angenehmes und sehr belebtes Schauspiel giebt.

Ich bin, u. s. w.

Florenz, am 5. Jänner, 1759.

Der 368. Brief.

Fortsetzung von Toscana.

Eben hat hier zu Florenz das Carneval seinen Anfang genommen; und dieß hat mir Anlaß gegeben, einige eigne Bemerkungen über diese Stadt zu machen.

Ueberhaupt bietet in Italien das Carneval ein Schauspiel dar, welches in seiner Art, außer Italien, beynahe gar nicht seines Gleichen hat. Zur Carnevals-Zeit sieht man das Frauenzimmer, und darunter sogar Frauen, die den Ruf der unverbrüchlichsten Sittsamkeit und Ehrliebe vor sich haben, unter Begünstigung der Maske auf den Straßen, auf den Spaziergängen allein herum gehen, in den Opern- oder Komödienhäusern vom

Parterre in die Logen laufen, und daselbst diejenigen aufsuchen, die sie etwan zu sprechen willens sind. Dieses würde in allen andern Städten Italiens so seltsam und wunderlich herauskommen, daß ihnen da bald ein Schwarm von Mannsleuten nachrennen, und sie selbst wohl gar in Gefahr gerathen dürften, gemißhandelt zu werden. Allein die Florentiner haben viel zu viel Lebensart, als daß sie nicht dem Frauenzimmer, und so gar überhaupt allen Menschen ohne Unterschied, die größte Achtung bezeigen sollten. Es ist auch Toscana, damit ich dieses im Vorbeygehen sage, unter allen Ländern Italiens gerade dasjenige, worinnen man mit der mehresten Sicherheit reisen kann: denn man findet weder Banditen, noch Straßenräuber.

Sie können sich leicht von selbst vorstellen, Madame, wie begierig sich hier das Frauenzimmer nach der Zeit des Carnevals sehnen, und wie erwünscht und angenehm ihm dasselbe seyn müsse. Nicht etwan, als ob hier die Männer das übrige Jahr hindurch ihren Weibern mit ihrer Eifersucht sonderlich zur Last fielen; zum wenigsten ist dieses bey

Leuten von gewissem Range zuverläßig nicht der Fall; wie denn heut zu Tage überhaupt in ganz Italien die Eifersucht nur noch den gemeinen Leuten anhängt, die bis itzt noch über diesen Artikel keinen Spaas verstehn lernen wollen. Dagegen sind aber alle die Männer, die eine Ehre darinnen suchen, Leute von Lebensart und gutem Tone vorzustellen, in diesem Stück hier eben so nachsichtsvoll und gefällig, wie in dem ganzen übrigen Europa.

Was den größten Reiz des Carnevals für die Florentiner Damen ausmacht, ist hauptsächlich der Umstand, daß sie zu selbiger Zeit ihrer ewigen Cicisbeen überhoben seyn können. Mich dünkt, Madame, Sie werden mit dieser Art der Freunde vom Hause schon zur Genüge bekannt seyn. Zu Anfange lassen sich dergleichen Herren aufs eifrigste angelegen seyn, sich der Dame, welche sie zu bedienen haben, gefällig zu machen: aber es hat gemeiniglich nicht lange gewähret, so maaßen sie sich tyrannischer Rechte an; und am Ende kömmt es mit ihnen zum öftern gar dahin, daß sie die überlästigsten und verhaßtesten Menschen werden.

Besonders in hiesiger Stadt hatte die Cicisbeatura vordiesem, wie man sagt, ihre Herrschaft aufgeschlagen: aber sie kömmt auch gerade hier gegenwärtig auf eine sehr sichtbare Art in Verfall. Schon dermalen kann man hier des Umganges mit dem Frauenzimmer genießen, ohne von diesen ewigen Begleitern desselben daran sonderlich verhindert zu werden: und ich muß gestehn, daß das hiesige Frauenzimmer nichts dabey verliehre, wenn man mit ihm bekannt wird. Die hiesigen Damen sind munter, aufgeräumt, witzig, und überaus höflich, insonderheit gegen Ausländer; und was Sie, Madame, vermuthlich Wunder nehmen wird, so bald Sie es mit den Gebräuchen, die in Frankreich beobachtet zu werden pflegen, vergleichen, so treiben sie die Höflichkeit gegen Mannspersonen, denen sie Achtung schuldig zu seyn glauben, so weit, daß sie ihnen nicht nur bey Schauspielen, sondern so gar in ihren eignen Kutschen die rechte Hand, den vornehmsten Platz geben.

Eben diese Damen zeichnen sich indessen nicht so sehr durch ihre Schönheit, als durch die Kunst, zu gefallen, welche sie in ausnehmend

mend hohem Grade besitzen, und insonderheit durch die Anmuth ihrer Sprache aus. Auf ihren Lippen nimmt die italiänische Sprache, die schon an und für sich selbst so sanft, so biegsam und so harmonisch ist, einen ganz vorzüglichen Reiz an; und gewiß reden sie dieselbe ohne allen Vergleich besser, als die Männer: denn ich weis nicht, warum sich diese so steif und fest überredet haben mögen, daß eine starke, und so gar wirklich harte Aussprache, die sie auf eine sehr merkliche Art affectiren, schöner, klangvoller, und majestätischer seyn soll, als die sanfte, weiche, liebreich klingende Aussprache des Frauenzimmers. Ein Ausländer kann sich darein nicht finden; und den andern Italiänern selbst geht es damit nicht besser. Man sollte beynahe meynen, das Sanfte sey ganz und gar aus der Sprache der Italiäner verschwunden, wenn man einen Toscaner reden hört; ja, man kann so gar einen grossen Theil der Worte, wegen seiner gar zu stark hörbaren Gutturalen und häufigen Aspirationen, nicht mehr erkennen, wenn ein solcher Mann spricht. Vergebens affectirt er die vollkommenste Sprach-Reinigkeit; vergebens sucht er eine Ehre darinnen, theils im

Umgang und Gespräche, theils in Schriften so correct, als möglich, in der Sprache zu seyn, und hierinnen wohl gar den Vorzug vor allen andern Völkern Italiens zu behaupten: es ist doch, deß allen ungeachtet, nichts gewisser, als daß er sich, so bald er über die Gränze seines Vaterlandes hinaus kömmt, seine gewohnte Aussprache abgewöhnen muß, wenn er nur verstanden seyn will, zumal wenn er an einem öffentlichen Orte reden soll. Daher rührt denn auch das Sprüchwort, das man in ganz Italien so sehr oft zu hören bekömmt, lingua Toscana in bocca Romana; die toscanische Sprache muß mit römischen Lippen geredet werden — denn in Rom ist wirklich die Aussprache überhaupt richtiger und schöner, als sonst irgendwo.

Die Engländer geben der Stadt Florenz den Vorzug vor den mehresten andern Städten Italiens; und es ist nichts Ungewöhnliches, von dieser Nation hier Leute anzutreffen, die sich schon mehrere Jahre nach einander hier aufgehalten haben. Was sie hierher nicht nur lockt, sondern auch hier fesselt, ist theils die gesunde Luft und das

milde

milde Klima, theils auch die Annehmlichkeiten, die sie noch außerdem hier finden. Auch werden Fremde von andern Nationen hier nicht so vorzüglich gut aufgenommen, wie sie, weil jene in der Regel überhaupt nicht so viel Aufwand machen können, wie diese. Die **Engländer** verschwenden, so zu sagen, das Geld, und wenn großer Aufwand einem Menschen ein überwiegendes Recht geben kann, um dessen willen er in ganz Italien dreisten Anspruch auf die willkommenste Aufnahme machen darf; so kann es nicht fehlen, die **Engländer** müssen in **Florenz** um so mehr willkommen seyn, weil sich hier der Eigennutz, wie man sagen will, mit weit größrer kaufmännischer Energie entfaltet, als in allen andern Gegenden von Italien. Sollte es wohl, wie ein gewisser Schriftsteller behauptet hat, davon herrühren, weil die **Florentiner** nicht so reich sind, als ihre Nachbarn — bloß die **Römer** abgerechnet, die eigentlich gar arm, und wirklich verhungert sind? Ich kann es kaum glauben. Denn ob es gleich hier nicht die großen Haufen von Reichthümern giebt, die den Glanz einiger andern europäischen Länder ausmachen; so beweist doch immer der blühende Zustand die-

ser Stadt, und so gar des größten Theiles von ganz Toscana, daß die Einwohner in einer gewissen Wohlhabenheit leben. Deßwegen scheint es mir vielmehr eine angebohrne Leidenschaft, ein natürlicher Golddurst zu seyn, was ihnen die sonderbare Geldgier einflößt, durch die sie sich vor andern auszeichnen. Man sollte kaum glauben, in was für ausnehmendem Grad ihnen ihr feiner und verschlagner Kopf die sichersten Mittel an die Hand giebt, ihre Wünsche in diesem Stücke zu befriedigen. Ich muß ihnen doch einen Vorfall erzählen, durch den ich eine ganz überzeugende Probe davon bekommen habe.

Ich gieng vor ein Paar Tagen hier in das Bottegone, ein großes Kaffeehaus an dem schönen freyen Platze bey der Metropolitankirche, wo der fast allgemeine Sammelplatz der Männer ist, bis das Schauspiel im Opern-Hause seinen Anfang nimmt. Ich hatte daselbst etwas Gefrornes zu mir genommen, da ich es aber beym Weggehen bezahlen wollte, sagte mir der Aufwärter, „il Signor „L *** hätte schon für mich bezahlet.“ — Stellen Sie Sich vor, Madame, wie ich hierüber stutzen mußte, da ich diesen Signor

in

in meinem Leben zum ersten mal hier so eben gesehen hatte. Ich konnte durchaus nicht begreifen, wie ein Unbekannter dazu käme, so freygebig gegen mich zu seyn; und es kam mir auch nicht so gleich in die Gedanken, daß darunter eine geheime Absicht verborgen seyn könnte. Allein ich war kaum aus dem Hause heraus, so erfuhr ich schon, was dieses zu bedeuten hatte. Mein Mann kam mir beym Umwenden an der Ecke des Hauses entgegen, wo er mich auch so gleich mit der Anrede grüßte, „er habe sich die Freyheit „genommen, meine Portion Gefrornes zu „bezahlen, damit er Gelegenheit fände, sich „mit mir bekannt zu machen; er wäre, setzte er hinzu, ein armer Edelmann, den das „Derangement in seinen Vermögens-Umständen“ = = = = Ich fiel ihm augenblicklich in die Rede, und drückte ihm eilig ein Zeugniß meiner Erkenntlichkeit in die Hand. — Und so könnte ich Ihnen mehr andre, ziemlich ähnliche Kunstgriffe, Geld zu erhaschen, beschreiben, wenn sich's der Mühe verlohnte.

Das Ansehen, worinnen die Engländer in Florenz stehen, giebt auch Anlaß, daß die Gebräuche und Moden derselben hier nur

gar

gar zu gern angenommen und nachgeahmt werden. Fast alles Frauenzimmer von Stande kleidet sich hier auf Englischen Fuß. Das bürgerliche Frauenzimmer hingegen hat seine antike Nationaltracht beybehalten, welche denn auch eine jede, die hübsch gewachsen ist, unvergleichlich gut kleidet. Es ist dieß eine Art von Casaquin, der die Taille dicht umschließt, und der ein wenig unter dem Kinne bis an die Mitte des Leibes zugeknöpft wird. Ich weis diese Kleidung nicht besser zu vergleichen, als mit einem Amazonen Habit. Dann und wann tragen die Bürgerinnen auch lange Kleider, die auf gleiche Art zugeknöpft werden, mit Ermeln, die ohne Aufschläge glatt ausgehen. Der Kopfputz des verheiratheten bürgerlichen Frauenzimmers besteht in einer sehr hohen Cornette oder Nachthaube, die an den Seiten in Gestalt der Schmetterlingsflügel zugespitzt ist. Junge Mädchen hingegen, besonders solche, die zum Heirathen reif sind, lassen sich im Publikum nie anders sehen, als in einem kleinen Kopfputze von schwarzer, durchsichtiger Gaze, die ihnen über das Gesicht herabhängt.

Noch

Noch angenehmer ist, wenigstens nach meinem Geschmacke, die Tracht der Bäuerinnen. Einfache blaue oder rothe Unterröcke, Leibchen ohne Ermel, rings um die Achseln lange Bänder, welche sie fliegen lassen, rund hinten am Kopf aufgeschlaghe Haare, Blumen da und dort in die Haare gesteckt, kleine, ebenfalls mit Blumen aufgeputzte Stroh-Hüte — das alles macht zusammen einen so artigen Anzug, wie man nur immer einen sehn kann, und ertheilt diesen Bauer-Mädchen eine Miene von Coquetterie, die durch ihre frische Farbe und durch ihre natürliche Annehmlichkeiten nur noch reizender wird. Ich bin gar sehr der Meynung, daß diese Bauer-Mädchen allein hinreichend wären, die Florentiner von dem verdorbenen Geschmacke, den man ihnen schuld giebt, und von dem die Rede in der Grabschrift des Dante zu Ravenna ist, pravi Florentia mater amoris, abzuhalten.

Assembleen und Schauspiele sind die Beschäftigungen, womit Leute von Stande hier so gut, wie in allen andern Städten Italiens, ihre Zeit zubringen. Nichts ist glänzender, als was man hier die Unter-

redun-

redungen (Conversazioni) nennt, zumal in guten Häusern; ja, ich kann wohl sagen, daß mir diese Zusammenkünfte hier interessanter vorgekommen sind, als sonst irgendwo. Die Vergnügungen dabey sind von allerhand Art; und man erkennt den Ton der großen Welt so gleich an den Personen, aus denen diese Assembleen bestehen. Ja, man kann und muß so gar sagen, daß überhaupt alle Gesellschaften in Florenz überaus angenehm sind. Es herrscht in denselben viel lustiges, aufgeräumtes und scherzhaftes Wesen. Possenhafte Einfälle aus dem Stegreife, feine und witzige Spöttereyen, fallen da in Menge vor; jedoch sind es immer mehr Spiele des Witzes, als Satyren, welche die Bosheit eingäbe. Ueberhaupt machen Höflichkeit und gute Lebensart einen Vorzug aus, durch den sich die Florentiner ganz eigentlich auszeichnen; und es giebt so gar in ganz Italien keine Stadt, in der die Sitten sanfter, ungezwungener und geselliger wären, als eben hier.

Die Schauspielhäuser enthalten hier nichts, das besonders gesehen und bemerket zu werden verdiente, so wenig in Ansehung

ihrer

ihrer Bauart, als in der Größe der Gebäude. Der öffentlichen Theater giebt es nur zwey *), die man das große und das kleine Theater nennt, und auf denen das ganze Jahr hindurch, bloß die Advent- und Fastenzeit, und den Freytag in jeder Woche aus-

*) Der itzt regierende Großherzog Peter Leopold hat vor drey oder vier Jahren eine allgemeine Erlaubniß gegeben, in Florenz so viele Theater zu errichten, als man wollte. Dabey hat er es aber den Unternehmern solcher Anstalten selbst überlassen, wie sie mit dieser uneingeschränkten Freyheit ihr eigen Interesse würden zu verknüpfen wissen. Eine solche Verordnung ist, meines Erachtens, sehr dienlich, den Wetteifer unter den Schauspielern rege zu machen; und das Publikum kann dabey nicht anders, als gewinnen. Anm. des Verf. (Noch dienlicher dünkt mich eine solche Verordnung, alle theatralische Vorstellungen gemein, alltäglich, und verächtlich zu machen, ja vielleicht in der Folge gar den Geschmack der Nation von dergleichen Schauspielen ganz zu entwöhnen, und diejenigen, die bisher so viel von ihrer Zeit dabey zu verliehren gewohnt waren, und es dermalen noch gewohnt sind, allmählich dahin zu bringen, daß sie ihre Zeit nützlicher anwenden lernen. U.)

ausgenommen, bald Opern, und bald Komödien aufgeführt werden. Diese Schauspiele sind überaus glänzend wegen der Menge von Damen, die sich dazu einfinden, und die alle zusammen mit vielem Geschmack angekleidet erscheinen. Uebrigens aber geht es mit den Schauspielen hier eben so, wie in dem ganzen übrigen Italien: man giebt auf das Stück, welches gespielt wird, nicht weiter Achtung, als so weit man es für interessant hält. Findet man darinnen matte, schwache Stellen; so plaudert, so spielt man; ja, man geht so gar, wie zum Besuch aus einer Loge in die andre, oder verläßt das Schauspiel-Haus ganz, und geht anders wohin, ohne sich den mindesten Zwang anzuthun. — Die Schauspieler-Truppen sind insgemein mit einer hinlänglichen Anzahl von Acteuren und Actricen versehen: findet sich aber auch dann und wann eine Rolle, die sie nicht besetzen können; so macht ein Einwohner der Stadt, der sonst Gabe zur theatralischen Declamation besitzt, keine Schwierigkeit, eine solche Rolle zu übernehmen und in derselben auf die Bühne zu treten, ohne daß er deßhalb von seinen Mitbürgern im mindesten getadelt zu werden befürchten dürfte. So ha-

habe ich vor einigen Tagen einen Krämer, der mit kurzen Waaren handelt, und der wegen seines ordentlichen Lebenswandels in recht gutem Credit steht, die Rolle des Harlekins übernehmen gesehen, die er dann auf die lustigste Art von der Welt machte.

Das schönste und prächtigste Schauspiel unter allen in Florenz ist das Pferderennen, welches um das Sanct-Johannis-Fest gehalten zu werden pflegt. Der Platz, wo dasselbe gehalten wird, ist vom Wiesen- bis zum Kreuzthore sechzehn hundert vier und neunzig Ruthen lang. Es wird die größte Sorgfalt angewendet, die Pferde dazu aufs beste zu dreßiren; und es giebt unter denselben Thiere, die leicht und behend sind, daß sie diese Strecke binnen weniger als vier Minuten durchrennen; und dabey werden sie nicht etwan, wie in England üblich ist, von jockeys geführt, sondern man überläßt sie sich selbst; und es ist nichts angenehmer mit anzusehn, als ihre Munterkeit, ihre Hitze und die sonderbaren Mittel, die sie anwenden, einander den Rang abzulaufen, und den Sieg davon zu tragen.

Der Tag, an welchem dieses Pferderennen gehalten wird, ist in Wahrheit ein Tag

der Lustbarkeit für ganz Florenz, und es finden sich Leute aus allen benachbarten Städten dazu ein. Fenster und Straßen sind an diesem Tage mit einer unermeßlichen Menge von Zuschauern angefüllt. Reiche Leute zeigen sich dabey in der größten und kostbarsten Pracht, so wohl in Ansehung der Kleider, die sie tragen, als der Equipagen, in denen sie fahren; kurz, alles trägt das Seinige bey, dieses Schauspiel so mannichfach und anmuthig zu machen, als möglich.

Eben so geht es auch mit dem Wagenrennen, welches gleichfalls dann und wann einmal um die gedachte Zeit, und zwar auf dem freyen Platze bey der Kirche zu Santa-Maria Novella angestellt wird.

Die glimpfliche Regierung trägt nicht wenig bey, die eifrige Begierde nach der Theilnehmung an dem Genusse der öffentlichen Lustbarkeiten, die Freude und das Vergnügen, die man unter den Einwohnern von Florenz, so wie überhaupt unter allen Bewohnern von Toscana wahrnimmt, bey ihnen zu unterhalten. Denn obgleich der Großherzog als ein ganz uneingeschränkter Fürst

re-

regiert; so wendet er doch seine landesfürstliche Gewalt lediglich zu Beglückung seiner Unterthanen an. Ich habe oben bereits angemerkt, daß die Fürsten aus dem Mediceischen Hause von je her die Klugheit besessen haben, die Gewalt, deren sie sich über ihre Mitbürger und Landsleute angemaaßt hatten, unter Blumen zu verbergen; und es ist nicht zu läugnen, daß die Sanftmuth ihrer Regierung ungemein viel beytrug, den Einwohnern den Verlust ihrer Freyheit minder fühlbar zu machen. Montesquieu sagt irgendwo in seinen Briefen, als er durch Florenz gereist wäre, habe er den vornehmsten Minister des Großherzogs ohne Prunk, ohne Bedienten um sich her, vor seiner Thüre mit einem Stroh-Hut auf dem Kopfe sitzen gesehen, um frische Luft zu schöpfen. „Glücklich ist das Volk“, setzt er hinzu, „bey dem ein Mann von diesem hohen Berufe so wenig, wie es scheint, zu thun hat“!

Die Nachfolger der Mediceer in der Regierung von Toscana haben bisher eben diese milden Regierungsgrundsätze befolget: sie haben sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als die Herzen ihrer Unterthanen

durch Wohlthaten zu fesseln; und es ist ihnen gelungen.

Dieses sage ich jedoch nicht etwan, als ob die Staats-Administration in Toscana nicht die nöthige Stärke besäße, um die Ordnung in allen Aesten und Zweigen der Regierungsgeschäfte aufrecht halten zu können. Es sind hier vielmehr sechs und dreyßig Collegia angesetzt, denen die verschiedentlichen Geschäfte der Regierung und Staats-Administration zu besorgen aufgetragen sind, und die sammt und sonders ihren Sitz zu Florenz haben.

Das erste und vornehmste dieser Collegien ist der Staatsrath (il Consiglio di Stato), der in vier Departementer eingetheilt ist, nämlich in das Departement der innländischen Geschäfte, in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, in das Finanz- und in das Militär-Departement. Die Directoren eines jeden von diesen Departementern geben an gewissen Tagen der Woche regelmäßige Audienzen.

Der Königliche Rath (la Consulta Reale) ist das gesetzmäßige Conseil des

Landes-

Landesfürsten in Justiz- und Gnaden-Sachen. In Abwesenheit des regierenden Herrn führt der General-Gouverneur von Toscana, welches dermalen der Marschall Marchese da Botta ist, den Vorsitz darinnen.

Das Ober-Hof-Gericht (il Magistrato supremo) ist ein Tribunal, welches aus fünf Senatoren besteht, die alle vier Monate verändert werden, und die insonderheit den Auftrag haben, denen die zur Hofstatt des regierenden Herren gehören, das Recht zu sprechen.

Die Rota oder Landes-Justiz-Regierung besteht aus sechs Räthen (oder Auditori di Rota), welche über alle bürgerliche Streithändel erkennen.

Was hingegen die Criminal-Justiz anlangt, so wird dieselbe von einem Gerichtshofe verwaltet, den man hier das Amt der Achte von Garde-Balie nennt, und vor dessen Forum alle dergleichen Sachen im Lande gehören, ausgenommen was im Territorio di Siena, wie auch in den Gebieten von Pistoja und Pontremoli vorfällt, welche ihre besondern Criminal-Gerichte haben.

Der Rath der Zweyhundert (il Consiglio del Dugento) besteht aus Häup-

tern der florentinischen Familien, und kömmt nur sechs mal im Jahre zusammen. Dieß ist ein Ueberbleibsel von der alten republikanischen Regierung: heut zu Tage sind alle die Sachen, worüber dieses Consiglio erkennt, gar sehr der Oberherrschaft des regierenden Herrn untergeordnet; und die Zweyhundert haben eigentlich gar keine obrigkeitliche Gewalt mehr.

Unter den übrigen Collegien sind noch der Rath der Lebensmittel (l'Annona), der die Aufsicht über die Getraidevoräthe, wie auch über die Bäcker, Fleischhauer und Oelhändler hat; die Handels- Gewerbs- und Manufakturen-Kammer (la Camera del Commercio, Arti e Manifatture); und das Proconsul-Amt zu merken, welches die Aufsicht über alle Richter, Advocaten, Procuratoren, Notarien und Schreiber führt.

Außer dem allen, (wobey ich noch vieles mit Stillschweigen übergehe,) befinden sich in dem ganzen Umfange des Großherzogthums viele niedere Gerichte, die unter den Collegien stehen, und die aus ein und vierzig großen und kleinen Obergerichten, oder Vicariaten be-

bestehen, welche wiederum in Untergerichte, Podesterien, oder Aemter eingetheilt sind. Die Vicarien haben das Recht, die bürgerliche und peinliche Justiz zugleich zu verwalten; da hingegen die Podesten bloß die bürgerliche und gemischte Justiz zu pflegen haben.

(Der itzt regierende Groß-Herzog, Peter Leopold hat im J. 1772 große Reformen in der ganzen toscanischen Justiz-Pflege vorgenommen. Die Richter, die vordiesem eigentlich bloße Schiedsrichter oder solche Männer waren, welche von den Parteyen selbst erwählt wurden, sind nunmehr in allen Sachen, so wohl für die erste, als für die zweyte Instanz, einmal für allemal verordnet. Streitigkeiten, deren Belauf sich nicht über zehn römische Thaler (Scudi) erstreckt, werden mündlich verhandelt, und, wo möglich, auch so gleich mündlich abgethan. So gar in Processen, deren Werth sich nicht über drey tausend Scudi erstreckt, ist ein einziger Richter zur Aburthelung hinlänglich; und in solchen, welche diese Summe übersteigen, bedarf es zur Entscheidung auch nur ein Gericht von drey Räthen, welche aus den respectiven Ge-

richts-Höfen genommen werden. Jedwedes Gericht ist angewiesen, die Processe in der ersten Instanz binnen einem halben Jahr, in der zweyten und den folgenden Instanzen aber binnen vier Monaten abzuthun. Arme Leute kostet es gar nichts, ihr Recht auszuführen; und sie dürfen auch so gar in den Kanzleyen nichts bezahlen. Verbrecher, die nicht wohlhabende Leute sind, werden von einem Advokaten umsonst defendiret. Dabey werden auch alle mögliche Mittel der Vorsicht angewendet, daß der Unschuldige nicht mit dem Schuldigen vermenget werde. Wann das Urthel gesprochen ist, kömmt der Proceß noch einmal vor den königlichen Rath, welcher nunmehr zu untersuchen hat, ob in dem vorliegenden Falle landesfürstliche Begnadigung, oder in der dem Thäter zugesprochenen Strafe eine Milderung Statt finden könne. Bey mitleidigen Richtern läßt immer die Menschlichkeit ihre Stimme hören. Ueberhaupt sind alle diese Gesetze unwidersprechlich ein Lobspruch für die gegenwärtige Regierung *).

Der

*) Daß Peter Leopold in den Reformen seiner Lande nach dem Jahre 1772 noch viel weiter gegangen sey, als unser Autor hier

Der Großherzog ernennt alle Bischöfe und Erzbischöfe in seinen Staaten. Der letztern zählt man drey, und der erstern funfzehn, denen noch vier Prälaturen beyzufügen sind, welche bischöfliche Gerechtsame genießen; nämlich die drey Abteyen Bagno, Sant' Ellero und Trois-Fontaines, und das Erzpriesterthum Sestino. Schon seit dem Jahr 1750 sind in alle dem, was geistliche Angelegenheiten betrift, eine Menge Reformen und Verbesserungen vorgenommen worden. Die Regierung wird auch noch nicht müde, allerhand Mittel der Vorsicht zu brauchen, um der Geistlichkeit die fernere Erwerbung neuer Besitzungen zu erschweren. Besonders ist durch das Amortissements-Gesetz verboten worden, zum Besten der todten Hände eine Summe von mehr als 500 Livres zu vermachen. Noch dazu darf diese Summe

L 5 nicht

hier erwähnt, ist schon oben beym 366sten Briefe S. 70 erwähnet worden: und es ist kein Zweifel, daß diese Lande, wenn Gott ihrem vortreflichen Fürsten das lange Leben verleiht, dessen er so würdig ist, der redlichen Führung seines Regenten-Amtes noch viele unvergeßliche Wohlthaten zu verdanken haben werden. U.

nicht den zwanzigsten Theil von der Hinterlassenschaft des Testators übersteigen.

Was die Uebung der Religion anlangt, die, laut der Staatsgesetze, keine andre seyn soll, als die römisch-katholische, so kann man hier gar leicht sehen, daß das Volk von der abergläubigen Andächteley, die man in andern Gegenden Italiens wahrnimmt, ziemlicher Maaßen frey sey. Dessen ungeachtet glaube ich doch nicht, daß dieses Volk bis itzt wirklich aufgeklärter sey, als andre; vielmehr ist dasselbe, wie mir's vorkömmt, nur gleichgültig bey manchen Puncten, auf die anderwärts ein großer Werth gesetzt wird. Das einzige, woran die Einwohner von Toscana offenbar noch sehr kleben, ist, daß sie des Nachts die Madonnen illuminiren; ein Gebrauch, der gewiß mehr Nutzen hat, als mancher vielleicht denken mag, in wie fern, durch dergleichen freywillige Illuminationen von Seiten fast aller Besitzer jedwedes Hauses, die Städte der großen Kosten überhoben werden, welche außerdem zu Erleuchtung der Straßen und Gassen unumgänglich nöthig seyn würden.

Geistliche und Mönche giebt es in Toscana in sehr großer Menge; sie stehen aber über-

überhaupt durchgängig in keinem großen Ansehen; ausgenommen diejenigen, die theils wegen ihrer Einsichten, theils wegen ihrer Reichthümer, und theils auch wegen ihrer Prärogativen vom ersten Range sind.

Da die Eintheilung des Vermögens und Einkommens der Clerisey hier zu Lande eben so ungleich gemacht ist, wie in allen andern römisch-katholischen Ländern; so hat dieses die üble Folge, daß bey übergroßer Menge von Geistlichen manche in ziemlichem Elend und Mangel schmachten. Daher kömmt es denn auch, daß sich dieser und jener vom geistlichen Stande genöthigt sieht, eine Handthierung zu ergreifen, die sich zu dem Charakter nines Geistlichen am wenigsten schickt. Man sieht hier Geistliche, die Unterricht in der Fechtkunst geben; andre, die Entrepreneuere von öffentlichen Schauspielen sind; noch andre, die = = = = = = = Jedoch giebt es auch wiederum solche, die ihrem Stande durch ihre moralischen Vorzüge wahre Ehre, und durch ihren aufgeklärten Religionseifer so wohl, als durch ihre Arbeiten, die Religion ehrwürdig machen.

Die Einkünfte des Großherzoges belaufen sich auf dritthalb Millionen Scudi; je-

doch

doch sind von dieser Summe die Zinsen abzuziehn, welche die Regierung an die Monti di Pietà oder Leihbänke zu bezahlen hat, die den vorigen Groß-Herzogen seit langen Zeiten beträchtliche Summen vorgeschossen haben. Die gedachten Einkünfte fließen aus dem so genannten Herzogs-Zehndten (Decime Ducali), welcher nichts andres ist, als eine Steuer vom Werthe der Produkte des Landes; aus dem Testatico, welches so viel ist, als eine Kopf-Steuer, zu der z. E. jeder Bauer drey Livres erlegen muß; aus der Salz- und Tabaks-Steuer; aus den Land- und See-Zöllen; aus dem Stätte-Geld auf Marktplätzen; aus Geleiten, Brücken-Zöllen und Wege-Geldern; aus dem Stempel-Papier; aus dem Mahl-Gelde vom Getraide; aus dem Kirchen-Zehndten; und aus der Auflage auf Karten, auf Zucker, Caffee, Cacao, Fleisch, Wein, kurz, auf alle Lebensmittel, welche in die Städte gebracht werden *).

Alle

*) Von dieser verkehrten, dem Land und dem Fürsten allenthalben schädlichen Finanz-Verfassung ist vom Groß-Herzoge Peter Leopold seit dem J. 1766 schon das allermehreste gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden; und es ist gewiß, daß der Groß-Herzog

Alle diese Dinge werden mit der größten Ordnung und Oekonomie dirigiret; und der regierende Herr ist dadurch in Stand gesetzt, eine glänzende Hofstatt zu halten *).

Er

Herzog fest beschlossen habe, alles, was von mittelbaren Steuern noch übrig ist, ebenfalls zu vernichten, so daß weiter nichts bleiben soll, als die einzige Steuer vom reinen Ertrage liegender, brauchbarer Gründe, die ein jährliches Einkommen abwerfen. Man sehe die oben S. 71 angeführte Indication sommaire, etc. und in der Ephemeriden der Menschheit letzterm Jahrgange von 1786 die vom Herrn Prof. Becker mitgetheilten authentischen Nachrichten aus Toscana. Auch ist dem Leser, dem diese Dinge wichtig sind, (und welchem denkenden Menschen sollten sie unwichtig scheinen?) die Geschichte der toscanischen Gesetzgebung unter der Regierung des itzigen Groß-Herzogs im 7ten Stücke gedachter Ephemeriden vom J. 1776 zu empfehlen, S. 73-104 der Leipziger Ausgabe. U.

*) Diese glänzende Hofstatt hielten sich ehedem die Regenten aus dem Mediceischen Hause. Peter Leopold aber hat gar keine Hofstatt. — Ich sage es noch einmal, weil die Sache eben so merkwürdig, als wichtig

Er hält sich eine adeliche Leib-Wache zu Pferde, und ein Jäger-Corps ebenfalls zu Pferde, die ihn beyde begleiten müssen. Die Land-Truppen bestehen aus sechs tausend Mann, worunter jedoch die Invaliden mit begriffen sind: und dieß alles macht nur ein einziges Regiment aus, welches in verschiede-
ne

wichtig ist, der Groß-Herzog Peter Leopold von Toscana hat gar keine Hofstatt. — Und wie geht das zu? — Dupaty, der ehrwürdige Dupaty, der vor einigen Jahren Italien, und besonders Toscana bereiste, sagt es uns in seinen, nur neuerlich erschienenen Lettres sur l'Italie. „Eine Hofstatt", sagte er zu dem neugierigen, bewundernden Reisenden, — „eine Hofstatt verbirgt dem Regenten seine „Unterthanen, so, daß er dieselben vor den „Hofschranzen um so weniger sehn kann, „je großer die Hofstatt ist: deßwegen habe „ich keine, und will keine haben." — Kann man glauben, daß der Fürst, der sich durch eine zahlreiche Hofstatt, und durch so manche andre Mittel, gegen den Anblick, den Zutritt, ja wohl gar gegen die Bittschriften und Vorstellungen seiner Unterthanen gleichsam zu verschanzen beflissen ist, diese Unterthanen und seine Fürsten-Pflichten kenne und liebe? Saget, was ihr wollet; ich glaub' es nicht. U.

ne Bataillons eingetheilt ist; aber im Nothfalle würde man eine toscanische Armee bis auf dreyßig tausend Mann verstärken können.

Diese Truppen liegen zu Florenz, zu Livorno, und zu Porto Ferrajo vertheilet. Die Invaliden liegen in den Festungen, und in den Wach-Thürmen, welche längs der See-Küsten hin angelegt sind. Das Militär-Hospital oder Invaliden-Haus befindet sich zu Prato nebst einem Befehlshaber, der den Commandanten-Titel hat. —

Ich habe Ihnen, Madame, bereits von den unvergeßlichen Reichthümern gesagt, die der Handel vordiesem in Toscana eingebracht hat. Laut einer handschriftlichen Chronik, die sich hier in der Magliabechischen Bibliothek befindet, gab es zu Florenz im funfzehnten Jahrhunderte zwey hundert Woll-Manufacturen, die für vier mal hundert tausend Gold-Gülden-Waaren lieferten, wovon die Hälfte reiner Gewinn für die Fabricanten war. Heut zu Tage sind alle diese so berühmt gewesenen Woll-Manufacturen dermaaßen in Verfall gekommen, daß sich die hiesigen Kaufleute genöthigt sehen, al-

le feine Tuche aus Frankreich, aus Holland, und aus England kommen zu lassen. Es wird auch dermalen weiter nichts mehr von dergleichen Waaren im Lande fabriciret, als grobe Tuche, die zum Gebrauche des gemeinen Volkes dienen.

Desto blühender sind hingegen die Seiden Manufacturen. Man webt hier viel Attlasse, Taffete, Sammete und seidne Strümpfe. Man arbeitet so gar Gold- und Silberstoffe: aber es fehlt doch allen hiesigen Waaren dieser Art, so sehr sie auch wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit ziemlich durchgehends geschätzt werden, an dem angenehmen Geschmacke, den man in den Seiden-Waaren, welche aus Frankreich kommen, findet; und was das schlimmste ist, so kosten so gar jene noch mehr, als diese, daher denn auch der Absatz der florentinischen Seiden-Waaren von Tage zu Tage immer mehr abnimmt. Hiervon nehme ich jedoch die schwarz gefärbten seidnen Zeuche aus: denn diese werden sehr stark gesucht, weil man es in der Kunst, schwarz zu färben, bis itzt noch nirgend so hoch gebracht hat, wie in Toscana und besonders in Florenz.

Ein noch beträchtlicherer Artikel sind die Leinwand= und die Zwillich=Manufacturen zum Tischzeuge, die denn auch Waaren liefern, welche in ganz Italien starken Absatz finden.

Kurze Waaren, ächtes Porcellan und Fayence=Geschirr, wie auch Malereyen in musivischer Arbeit, die zu Florenz gemacht werden, haben ebenfalls guten Abgang.

Was aber von diesen Waaren noch den Vorzug behauptet, sind die Stroh=Hüte von allerley Gestalt und Farben. Auf die Kunst, dergleichen Hüte zu machen, verstehen sich die Toscaner meisterhaft; und man findet hier überaus niedlich und sauber gemachte Stroh-Hüte, die bis auf zween neue Louis'dor zu stehn kommen. Eine große Menge solcher Hüte wird nach Deutschland und England ausgeführt. Neuerdings hat man die Industrie in Verfertigung der Stroh-Waaren so weit getrieben, daß so gar ganze Kleider von künstlich geflochtenem Strohe, gemacht worden sind.

Die Natur=Produkte dieses Landes nehmen von Tage zu Tage immer mehr an Men-

ge zu, weil der Ackerbau und die gesammte Kunst der Landwirthschaft unaufhörlich neue Progressen machen. Eigentlich hat der Ackerbau in Toscana erst unter der Regierung des Mediceischen Hauses zu blühen angefangen. Bis zu dieser Epoche hatten die Einwohner denselben fast ganz vernachläßiget, weil sie ihre Thätigkeit bloß auf Handelsgeschäfte wendeten. Bey Cosmus des Ersten Ableben waren noch drey Vierthel vom ganzen Groß-Herzogthum über und über mit Holze bewachsen. Heut zu Tage ist über die Hälfte vom Land angebaut; und diese angebaute Hälfte ist in achtzig tausend Landes-Portionen oder Erb-Güther eingetheilt, die von achtzig tausend Familien besessen werden. Für einen Ausländer ist es wahrhaftig ein zauberischer Anblick, die Cultur fast aller dieser Landes-Antheile zu betrachten. Man findet hier bey einem und eben dem Pacht-Hause Getraide-Felder, Weinberge, Oelgärten, Obstgärten, Kraut- und Kohl-Gärten, wie auch Stücken, die mit Hülsen-Früchten bewachsen sind; mit einem Wort, alle zum menschlichen Leben erforderliche Producte beysammen. Der Boden ist im Ganzen gut, obgleich zwey Dritthel desselben gebirgiges Land sind. In den Gegenden, die von Na-

tur minder fruchtbar sind, hilft man ihm mit Arbeit und allerley künstlichen Mitteln nach. Kurz, man kann hier allenthalben die Wirkungen von der Thätigkeit der Einwohner wahrnehmen. Daher giebt es denn auch in ganz Italien kein Land, wo der Ackerbau in blühendern Umständen wäre: und da derselbe dermalen mit der besondern Gnade des regierenden Herrn beehrt wird; so kann es nicht fehlen, daß es damit binnen weniger Zeit werde zu dem Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden, den er nur erreichen kann.

Alles, was man ja noch wünschen dürfte, wäre vielleicht eine größre Menge von Wiesen zu Verstärkung der Viehzucht, und dadurch zu Vermehrung des Düngers. Uebrigens geräth doch das Getraide hier zu Lande vollkommen wohl. Gemeiniglich werden des Jahres acht bis neun mal hundert tausend Scheffel Weizen ausgesäet, wovon hernach an die vier, fünf, bis sechs Millionen Scheffel eingeärndtet werden; ohne die andern Getraid-Arten nur mit in Anschlag zu bringen.

In nicht geringerer Menge wachsen und gedeihen hier zu Lande auch die Weine, von denen unterschiedliche so gar bey den Ausländern sehr gesucht werden.

Das Oel macht ebenfalls einen ziemlich beträchtlichen Zweig des toscanischen Handels aus; und man findet hier Oel, das gar gern die Vergleichung mit dem Provencer-Oel aushält.

Was die Seidenraupen-Zucht anlangt, so kann man dieselbe füglich für eine reelle Reichthums-Quelle des Groß-Herzoglich Toscanischen Landes erkennen. Die Seiden-Aerndte wird, ein Jahr ins andre gerechnet, auf hundert vier und neunzig tausend Pfunde gerechnet.

Rechnen Sie, Madame, zu alle dem noch den Safran und den Flachs, die besonders im Florentiner Gebiete mit großem Fleiße gebaut werden; die unermeßliche Menge von Castanien, von denen sich die mehresten Einwohner der gebirgigen Gegenden meist ernähren, und von denen noch überdieß beträchtliche Quantitäten ausgeführt werden; die Essenzen von Rosen, von Pomeranzen-Blüthen und andern Blumen; die mancherley Sorten von feinen Liqueurs; die Citronen und die Limonien, die hier vortreflich und im größten Ueberflusse zu haben sind; die Waldungen; die Stein- und Erd-Kohlen, die

Stein-

Stein- und Marmor-Brüche; die Salzwerke; die Bergwerke; die mineralischen warmen Wasser; die verschiedenen schiffbaren Flüsse; die See-Häfen Livorno und Porto Ferrajo, die zum Verhandeln aller Producte des Landes so ungemein vortheilhaft gelegen sind, zumal wenn das mittelländische Meer einen Kriegs-Schauplatz abgeben muß: — so werden Sie ohne Bedenken mit mir darinnen einig seyn, daß Toscana eines der reichsten und glücklichsten Länder Italiens sey, und daß dieser Staat, ob er gleich nicht über fünf und vierzig Stunden in der Länge, und etwan dreyßig Stunden in der Breite hält, ob er gleich überhaupt nicht mehr als vier hundert und vierzig geographische Quadrat-Meilen groß ist, dennoch den Vorzug vor andern, merklich größern und ausgedehntern Staaten behaupte.

Die üble Luft in gewissen Gegenden, besonders zu Pisa, zu Volterra, zu Chiusi, zu Massa, und überhaupt in der Maremma di Siena, und nächstdem das Austreten einiger Flüsse, die vom Apenninischen Gebirge kommen, sind so ziemlich die beiden einzigen Ungemächlichkeiten, die

man in diesem Lande zu erdulden hat; aber die traurigen Wirkungen davon werden durch Austrocknung der Sümpfe, durch den Abfluß, den man den stehenden Gewässern zu verschaffen unabläßig bemühet ist, und durch die Arbeiten, die man an den Flüssen vornimmt, um sie in ihrem Bette zu erhalten, von Tage zu Tage immer mehr und mehr unmerklich. Der Exjesuit Pater Ximenes hat unter seinen Augen am Ombrone so feste und dauerhafte Ufer-Dämme aufführen lassen, daß von den Ueberschwemmungen dieses Flusses schon itzt nichts mehr zu befürchten ist. Der Arno und die Chiana thun freylich wohl dem platten Lande, durch welches sie hinströmen, immer noch dann und wann Schaden; und besonders überschwemmt zuweilen der Arno in Florenz die Kayen und die Straßen, die dicht am Ufer liegen: aber die mehresten male dauert doch das Austreten des Wassers nur einige Stunden, weil man es schon dahin gebracht hat, daß man dem Strome dieser Gewässer so gleich wieder Abfluß verschaffen kann.

Nach den Begriffen, die ich Ihnen, Madame, von dem itzigen Zustande von Toscana

cana gegeben habe, werden Sie Sich nun eben nicht wundern, daß dieses Land nach Maaßgabe seines Umfanges überaus volkreich ist; ja es ist dasselbe so gar bey weitem volkreicher, als andre Länder, die wegen der Menge von Einwohnern, welche sie enthalten, berühmt sind. Gleichwohl wollen einige behaupten, Toscana sey vordiesem noch volkreicher gewesen; ich kann es aber kaum glauben, da vordiesem, wie ich bereits erinnert habe, zwey ganze Drittheile des Groß-Herzogthumes mit Waldungen bewachsen waren, welches nothwendiger Weise eine gar schwache Bevölkerung voraussetzt. Die grosse Bevölkerung der Stadt Florenz und ihres Gebietes, von der uns ältere Schriftsteller so viel erzählen, beweist lediglich zum Vortheile dieser Gegend. Man sagt zum Exempel, im J. 1299 habe Florenz hundert tausend Mann, und zwar dreyßig tausend in der Stadt, und siebzig tausend in dem übrigen Gebiete der damaligen Grafschaft unter das Gewehr stellen können. Daraus läßt sich jedoch, wo ich mich nicht sehr irre, weiter nichts schließen, als daß der Handel damals eine große Menge von Einwohnern, theils von Landes-Kindern und theils von

Ausländern, und zwar immer zum Nachtheile des übrigen Theiles vom Lande in diese Gegend gelockt habe. Sey indessen dem, wie ihm wolle; genug, laut einer Liste, die ich von der itzigen Bevölkerung von Toscana so eben vor mir liegen habe, findet sich, daß die Anzahl der Einwohner, so wie sie in zwey tausend fünf hundert neun und funfzig Kirchspiele eingetheilt sind, 945,063 Seelen betrage, worunter 5,549 Mönche, 9,349 Nonnen, 8,355 Welt-Priester, 144 Einsiedler, und noch 3,529 andre Glieder der Geistlichkeit mitbegriffen sind.

Glückliche Lebhaftigkeit des Witzes, schnelle und leichte Fassungs-Kraft, eine schimmernde Imagination, die vielleicht nicht so stürmisch ist, wie in den südlichern Gegenden Italiens, machen die Einwohner von Toscana überhaupt zu allen Künsten und Wissenschaften geschickt. Ja, Toscana darf sich sogar rühmen, daß es das Vaterland der ersten Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften in neuern Zeiten gewesen sey: und schon dadurch ist sein Ruhm auf das festeste gegründet; dieß wird auch seinen Namen den Gelehrten aller Zeiten immer noch lieb und werth

werth machen. Was für große Männer hat es nicht in allen Künsten und Wissenschaften hervorgebracht!

Dante, Petrarca und Boccaccio sind die Schöpfer der italiänischen Poesie gewesen.

Dem so eben genannten Boccaccio hat die Prosa nicht weniger zu danken, indem er sie offenbar auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat.

Macchiavell mag sich in der Staatskunst zum öftern geirrt haben; aber es hat doch auch Niemand die Tiefen dieser Wissenschaft besser ins Licht gesetzt, als er.

Guicciardini hat sich zu der ganzen Majestät der Geschichte erhoben.

Galilei wird mit allem Recht als Vater der Geometrie und Physik neuerer Zeiten verehret.

Einem Torricelli haben wir die Erfindung des Barometers, und einem Salvino die Erfindung der Fernglåser zu verdanken.

Aggiunti und Viviani waren berühmte Mathematiker.

Amerigo Vespucci hat seinen Namen dadurch unsterblich gemacht, daß er ihn der Neuen Welt beylegte.

Die ersten Entdeckungen in der Kupferstecher-Kunst, die im J. 1460 gemacht wurden, werden dem Marso Finiguerra zugeschrieben, der diese Kunst, wenn er sie auch ja nicht selbst erdachte, wenigstens doch zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hat.

Michel Angelo ist der größte Bildhauer in der Welt gewesen, und Donatello ist in dessen Fußtapfen getreten.

Die Maler-Kunst hat ihre Wiederherstellung in Europa einem Cimabue und einem Giotto zu danken.

Endlich hat auch Lulli den Ruhm hinterlassen, daß er der erste gewesen ist, der Frankreich die Reize der Musik kennen und empfinden gelehret hat.

Ich kann Ihnen, Madame, die Namen dieser berühmten Männer, die allesammt aus dem Toscanischen gebürtig waren, nur obenhin namhaft machen, und sehe mich dabey so gar genöthiget, viele andre, die eben so berühmt geworden sind, ganz mit Stillschweigen zu übergehn; Sie werden aber in einer Menge guter Schriften, wenn Ihnen sonst daran gelegen ist, gründliche und umständliche Nachrichten genug von der Litterar-

Geschich-

Geschichte dieses Landes finden, die für den menschlichen Verstand ein eben so schönes, als höchst interessantes Denkmaal ist. Hier will ich mich bloß begnügen, Ihnen zu sagen, daß die Bemühungen aller der schon erwähnten großen Männer zu ihren Zeiten durch Akademien unterstützet worden sind, die damals ihren großen Nutzen hatten, weil ihre Arbeiten sehr häufig waren, weil sie einander wechselsweis ihre Einsichten und Entdeckungen mittheilten, und weil mittelmäßige Leute noch keinen Vorwand hatten, sich bey ihnen zur Mitgliedschaft einzudrängen.

Schon zu Zeiten **Cosmus des ältern** des Vaters des Vaterlandes, war im J. 1469 die **Platonische Akademie** (Academia Platonica) gestiftet worden; und sein Enkel, der Groß-Herzog **Lorenz der Prächtige**, gab dieser Akademie eine verbesserte Gestalt. Der hauptsächlichste Zweck derselben war nichts andres, als den **Plato**, gegen den man die tiefste Verehrung heegte, und den man für den größten Philosophen hielt, der jemals gelebt hätte, zu erläutern und zu commentiren.

In den Conferenzen der Akademie war jedoch auch außerdem zum öftern die Rede von

der

der italiänischen Sprache, von den Ursachen ihrer Verdorbenheit, und von den Mitteln, sie zu ihrer Reinigkeit wiederherzustellen; und gerade nach diesem Muster haben sich in der Folge die Akademien der schönen Wissenschaften gebildet.

Die Unruhen, die hernach in **Florenz** dazwischen kamen, und in denen auch einige Mitglieder der Platonischen Akademie ihr Leben einbüßten, waren die Ursache, warum sich dieselbe im J. 1521 trennte, und so mit alle Versammlungen derselben aufhörten. Nun wurde sie zwar im J. 1600 wieder erneuert: allein damals näherte sich schon der Zeit-Punct, welchem die speculativische Philosophie weichen, und der wahren Natur-Lehre, den Untersuchungen und Beobachtungen, zu welchen **Galilei** die Köpfe aufgeweckt hatte, Platz machen sollte; und dieß war denn der Anlaß der Errichtung der berühmten **Akademie der Versuche** (Academia del Cimento), als der ersten in Europa, in der man sich die natürlichste und nützlichste Art, zu philosophiren, zum Geschäffte machte, und in der die Gelehrten seit der Zeit so wichtige Progressen gemacht haben.

Zu

Zu dieser Akademie legte der Groß-Herzog **Ferdinand der Zweyte** den ersten Grund im J. 1651; ihren wahren Bestand aber und ihre fortwährende Dauer hatte sie erst im J. 1657 seinem Bruder, dem Cardinale **Leopold von Medices**, dem aufgeklärtesten Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften aus dem **Mediceischen** Hause, zu danken.

In seinem Pallaste versammelten sich die Mitglieder dieser Akademie, die damals beynahe durchgängig aus Männern bestand, welche sich durch ihre Talente und Kenntnisse vorzüglich auszeichneten.

Zu dieser Classe gehörte **Vincenz Viviani**, der vornehmste Mathematikus in Diensten des Groß-Herzoges von **Toscana**, dem sein großer, auch in fremden Ländern ausgebreiteter Ruhm im J. 1664 so gar einen Gnaden-Gehalt vom Könige **Ludwig dem Vierzehnten** von **Frankreich** einbrachte. Dieser Gelehrte wollte seine Erkenntlichkeit für diese königliche Pension dadurch verewigen, daß er von dem Ertrage derselben ein sehr schönes Haus baute, über dessen Thüre er die Innschrift

schrift setzen ließ, AEDES A DEO DATAE, um damit eine Anspielung auf den Namen Dieu Donné oder Deodatus zu machen, der dem gedachten Monarchen beygelegt worden, als er zur Welt gekommen war. Viviani war eine lange Zeit über Direktor der Geschäffte bey der Akademie del Cimento, indem er unter dem Cardinale Leopold die Präsidenten-Stelle bey derselben verwaltete. Er hat theils lateinische, theils italiänische, und zwar so wohl praktische, als theoretische Schriften hinterlassen, die zum Theil noch zu unsern Zeiten gelesen, und von Kennern der mathematischen Wissenschaften sehr geschätzt werden.

Als Secretair arbeitete damals bey der Akademia del Cimento der Graf Lorenz Magalotti, der auch eine Sammlung der Versuche der Akademie *) herausgegeben hat. Seiner eignen, vielen, größten Theils italiänisch abgefaßten Schriften aus mancherley Fächern will ich nicht einmal gedenken.

Paul del Buono ist bekannt wegen der Instrumente, die er erfunden hat, theils um

*) Saggi di naturali Esperienze.

um die Eigenschaft des Wassers, daß es sich nicht zusammendrücken läßt*), zu erforschen, theils um die verschiedentliche Schwere flüßiger Dinge mit einander zu vergleichen; wie er denn auch in Europa der erste war, der auf den Einfall kam, Eyer nach der Weise der Aegyptier im Ofen ausbrüten zu lassen.

Einen **Johann Alphons Borelli**, Professor der Mathematik zu **Florenz**, und hernach zu **Pisa**, darf ich nur nennen, um eine Idee von seinen Verdiensten zu machen **). Man hat von ihm ein sehr geschätztes Werk **von der Bewegung der Thiere** ***), und ein andres **von der Stoß-Kraft** ****), wor-

*) Man hat hiermit in unsern Tagen viel Wesens gemacht, als ob vor unsern Zeiten noch Niemand daran gedacht hätte; und es waren berühmte Männer, die sich mit Versuchen darüber abgaben, ohne ein Wort von jenen ältern Versuchen in Italien und im vorigen Jahrhunderte zu erwähnen oder zu wissen. U.

) Er gehört wohl eigentlich nicht unter die Florentiner, weil er aus **Neapel gebürtig war. U.

***) De motu animalium.

****) De vi percussionis.

worinnen man nicht nur merkwürdige Beobachtungen, sondern auch verschiedene neue Aussichten findet. Dieser Schriftsteller, der die lange Reihe von Gelehrten, deren Verdienste größer waren, als ihre Glücks-Umstände, durch seinen Namen hat vermehren helfen, und der zu Rom, wohin ihn die Königinn Christina von Schweden zu sich entbot, in der Armuth gestorben ist, hatte verschiedene Instrumente zum Gebrauche der Akademie del Cimento erfunden, welche nebst den Versuchen und Abhandlungen ihrer Mitglieder in der Sammlung beschriebeu werden, die im J. 1667 erschienen ist, und in der vom Drucke der Luft, vom Zusammenpressen des Wassers, von der Kälte, von der Hitze, vom Eiße, vom Magneten, von der elektrischen Kraft, von Gerüchen, vom Schalle, von der Bewegung eines in die Luft geworfenen Körpers, vom Licht, u. s. w. allerhand lesenswerthe Aufsätze vorkommen. Seit dieser Zeit ist aber keine neuere Sammlung von Schriften der Akademie del Cimento weiter erschienen. Ja, es ist so gar schon lange her, daß die Akademie selbst nicht mehr existirt; und nunmehr giebt es überhaupt gar keine Akademien weiter in Florenz,

renz, als die beiden, die sich Akademie der Apathisten und Akademie della Crusca nennen.

Die Akademie der Apathisten (Academia degli Apatisti) ist eigentlich nichts andres, als eine Akademie der schönen Wissenschaften. Sie versammelt sich von Zeit zu Zeit auf einem Saal, oder Auditorium der Universität; und es hat in derselben jedermann die Freyheit, seine Aufsätze, sie mögen auch abgefaßt seyn, in was für einer Sprache sie wollen, vorzulesen. Der Name dieser Akademie kömmt von einem griechischen Wort her, welches so viel bedeutet, als frey von Affecten; vermuthlich weil man dadurch zu verstehen geben will, daß die Akademie ohne Parteylichkeit alles, was gut, recht und wahr ist, annehme; welches unfehlbar an jeder gelehrten Gesellschaft eine sehr schätzbare und wichtige Eigenschaft ist. Auch will ich gern glauben, daß die Apathisten ihren schönen Titel durch die übrigen, bey Mitgliedern einer gelehrten Akademie erforderlichen Eigenschaften ebenfalls behaupten mögen; aber das muß man doch gestehn, daß sie es im Ruhme noch lange nicht so weit gebracht haben, als

die Glieder, welche die Akademie della Crusca ausmachen.

Diese Akademie ist die Königinn und Beherrscherinn der italiänischen Sprache; und dieß giebt ihr das Recht zu dem großen Ruhme, den sie erlangt hat. Verbesserung und Vervollkommnung der Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, sind die Gegenstände ihrer Beschäftigungen; allerdings wichtige Gegenstände, die auch gar sehr der Ehre werth sind, daß sich gute Köpfe damit abgeben. Vermuthlich aber, Madame, werden Sie doch die Allegorien, unter denen die Akademie diese ihre Beschäfftigungen vorstellt, nicht nur kleinfügig, sondern auch wunderlich finden.

Die Benennung della Crusca, (Crusca heißt so viel, als Kleyen,) kömmt her von den Kleyen und dem Beutel-Kasten, welche die Akademie zu ihrem Sinnbilde gewählt hat, mit dem Wahlspruch, il più bel fior ne coglie, (das feinste Mehl sammelt er daraus.)

Ueberhaupt ist in dem Versammlungs-Saale dieser Akademie alles emblematisch. Der Katheder ist in Gestalt eines Mühlen-

Rum-

Rumpfes, und die Stufen sind in Gestalt eines Mühlsteines. Der Director sitzt auf einer Art von Mühlsteine; die Sitze der übrigen Glieder haben die Gestalt von Mehl-Fässern. Die Rücken-Lehne ist eine Ofen-Schüppe, welches auch die Gestalt der Rahme ist, worein man die Bildnisse der Akademisten gesetzt hat. Zur Tafel dient ein umgekehrter Knet- oder Back-Trog; die Schriften, die zum öffentlichen Vorlesen bestimmet sind, werden in einem Mühlen-Rumpf eingeschlossen; und wer etwas vorliest, muß sich mit der Hälfte seines Leibes durch eine Art von Beutel-Kasten hindurch stecken.

Ich weis nicht, ob alle diese Mobilien jemals haben so wichtige Gegenstände der Nacheiferung abgeben können, wie man mir gleichwohl gesagt hat. So viel ist indessen doch gewiß und zuverläßig, daß diese Akademie unter den drey bis vier hundert gelehrten Gesellschaften, die in ganz Italien zusammen, hier und dar zerstreut sind, bisher noch am wenigsten träge und unthätig gewesen ist.

Sie hat ein Wörter-Buch der italiänischen Sprache in sechs starken Folianten herausge-

geben. Unstreitig ist dieß ein köstlicher Schatz über diese Sprache, der auch wohl dienen soll, derselben eine immerbleibende Gestalt zu geben; gleichwohl hat dieses Wörter-Buch den Kritiken eben so wenig, wie alle andre Wörter-Bücher, die bisher gemacht worden sind, oder auch künftig noch gemacht werden möchten, entgehn können. Man klagt zum Exempel, es sey immer noch unvollständig, voller Fehler, und bedürfte gar mancher Veränderungen und Zusätze.

Noch viel stärkern Kritiken sind die Glieder der Akademie selbst von Seiten guter Köpfe bloßgestellt. Man will nämlich behaupten, sie liessen sich in ihren Schriften bloß die Richtigkeit und grammatische Reinigkeit des Styls angelegen seyn, (welches eine mühselige und gesuchte Aufmerksamkeit ist, die nicht selten in Schulfüchserey ausartet;) übrigens aber sey, was den Vorrath an Gedanken anlangt, nichts leerer, als die Schriften der Herren Akademisten von der Kleye. Die Prose Fiorentine, zum Exempel, die aus Abhandlungen, nebst Lob- und Leichen-Reden auf die angesehensten Mitglieder der Akademie della Crusca bestehen, sind leer an Ideen, und ganz

ent-

entblößt von großen Regungen der Beredtsamkeit.

Bey alle dem fehlt es doch in Florenz gar nicht an Mitteln, der Litteratur einen Glanz zu geben. Ganz gewiß ist den Einwohnern eben so wenig viel Witz, als natürliche Anlage zu den Wissenschaften abzusprechen. Es herrscht unter ihnen eine Freyheit, zu denken, die sich sonst in keiner andern Stadt Italiens findet. Man kann da ungehindert über jede Materie, die weder der Religion, noch der Regierung zu nahe tritt, sprechen und schreiben; und die Mönche, über die man in andern Ländern so mancherley zu klagen hat, dürfen die Einwohner von Toscana keineswegs unter die Herrschaft der Vorurtheile beugen. Allein durch eine von den Revolutionen, die sich in den Wissenschaften nur zu oft ereignen, ist es dahin gekommen, daß sie dermalen in eben dem Lande, wo sie vordiesem auf eine so glänzende Art geblüht haben, sehr schläfrig und unthätig sind. Den Grund hiervon in der Trägheit zu suchen, die das warme Klima bey den Menschen verursacht, wie manche wohl gethan haben, kann durchaus darum nicht Statt finden, weil eben dieses Klima doch den großen Dingen, die

in den vorigen Jahrhunderten gethan und zu Stande gebracht worden sind, auf keine Weise im Wege gestanden hat. Mit mehrerm Grunde der Wahrscheinlichkeit läßt sich die dermalige Schläfrigkeit den Einwohner von Toscana in Künsten und Wissenschaften der Regierung, wenigstens in so fern, in wie fern sie es sich nicht genug angelegen seyn läßt, den Wetteifer zu beleben, und dann nächst dem besonders auch dem itzt herrschenden Geschmacke der Gesellschaft, der Galanterie, den gehäuften Zeitvertreiben und Lustbarkeiten beymessen, wodurch bisher die Liebe zu den Studien, ja sogar die Wißbegierde, und mithin der Gebrauch der angebohrnen Talente immer mehr geschwächt worden sind. Daher ist es auch etwas ziemlich Seltenes, gute Schriften zu sehn, die zu unsern Zeiten von Florentinern herauskämen. Wenigstens kenne ich meines Theils heut zu Tage nicht mehr als drey bis vier Schriftsteller unter ihnen, die nur namentlich angeführt zu werden verdienten.

Doctor Lami besitzt überaus mannichfache Kenntnisse. Er giebt alle Wochen einen Bogen litterarischer Nachrichten *) heraus, worin-

*) Novelle letterarie di Firenze, in 4to.

worinnen man Geschmack, Scharfsinn, und gesunde Kritik findet. Die Aufsätze über die Alterthümer von Florenz und Toscana, die er ausserdem noch herausgegeben hat, verrathen allerdings große Gelehrsamkeit; aber es ist doch auch weiter nichts, als Gelehrsamkeit, mit einer Menge von unnützem Geschwätze voller Wortschwalles.

Der Professor der Anatomie, Doctor Cocchi, ist beynahe der einzige Arzt von wirklichen Verdiensten in einem Lande, das, wie überhaupt ganz Italien, von Aerzten wimmelt. Wir haben von ihm ein gelehrtes Werk von der pythagorischen Diät, welches auch in die französische Sprache übersetzet ist. Ausserdem hat er eine Vertheidigung der China-Rinde*) geschrieben, die zu Rom gedruckt ist.

Tangioni hat eine Natur-Geschichte und Beschreibung von Toscana herausgegeben; ein Werk, das seinen Einsichten eben so viel Ehre macht, als seiner Genauigkeit.

*) ANT. CAEL. COCCHII corticis Peruviani vindiciae, Rom. 1746. 8vo. U.

Was die höhern und abstracten Wissenschaften anlangt, so findet sich, meines Wissens, dermalen in ganz Toscana weiter kein Mann, als der einzige Exjesuit, Pater Leonhard Ximenes, der auch als ein großer Astronom in ganz Europa bekannt, und der besonders durch die Talente eines geschickten Ingenieurs den Einwohnern von Toscana nützlich geworden ist.

Noch giebt es einige Schriftsteller, die von Zeit zu Zeit kleine Abhandlungen und andre fliegende Blätter herausgeben, welche von gesundem Verstand und gründlichen Kenntnissen zeugen: es ist aber zu bedauren, daß es die Verfasser eben dieser kleinen Schriften bey so unbedeutenden Producten bewenden lassen, die zum öftern kaum hinreichen, den ganzen Umfang der Geschicklichkeit ihrer Autoren bemerklich zu machen.

Von dem Schwarme von Poeten, Sonnetten-Schmieden und Liebesverschen-Heckern, mag ich nichts erwähnen; und eben so wenig von den Improvisatoren, die sich hier nicht minder gemehrt haben, als in Siena. Einem Manne von Geschmack ist es nicht möglich, das Lesen ihres Machwerkes auszuhalten, weil

dasselbe

dasselbe zum allergrößten Theil ausschweifend und ungereimt ist. Ich hatte den Einfall, einige Poesien von der Corilla, einer berühmten solchen Dichterinn aus dem Stegreife, (die unter andern ein Gedicht hat drucken lassen, welches der Kaiserinn-Königinn zugeeignet ist,) lesen zu wollen: ich muß Ihnen aber, Madame, offenherzig gestehn, ich habe mich nicht genug verwundern können, daß diese Reimschmiedinn eines so glänzend hohen Ruhmes genießt, so daß manche Leute hier zu Lande kein Bedenken tragen, sie als eines von den merkwürdigsten Wundern Italiens geltend machen zu wollen. Meines Erachtens kann man sie aufs höchste, wenn man will, für die neuere Sibylle von Florenz gelten lassen: denn die Unordnung in den Gedanken fällt in ihrem Werk eben so sehr auf, wie sie immer vor Alters in den Büchern der Sibylle von Cumä aufgefallen seyn mag.

Die schönen Künste befinden sich zu Florenz, und überhaupt in ganz Toscana, dermalen eben so wenig in blühenden Umständen, wie die Wissenschaften und die Litteratur. Jedoch kann ich hiervon die Kupferstecher-Kunst ausnehmen, die sich seit einigen Jahren über die Mittelmäßigkeit, zu der sie bisher ver-

dammet war, wieder zu erheben scheint. Dagegen sieht man aber in diesem Lande dermalen weder große Maler, noch große Bildhauer. Das ganze Verdienst der itzigen Künstler in diesen Fächern erstreckt sich weiter nicht, als daß sie von den herrlichen Original-Werken ihrer Vorgänger, die sie vor Augen haben, Copeyen von ziemlicher Aehnlichkeit zu machen verstehen.

Indessen, Madame, dürfen Sie überhaupt nicht meynen, daß die Werke der großen Männer, durch die sich die florentinische Schule ehedem so viel Ruhm erworben hat, allesammt ohne Unterschied die unbegränzte Bewunderung verdienten, welche sich ein Mann von wirklich aufgeklärtem Geschmacke so selten entfallen läßt. Herr Cochin, dessen Meynung beyzutreten ich mir immer zur Ehre rechnen darf, so bald die Rede von den schönen Künsten ist, scheint mir hiervon so richtige und wahre Begriffe zu haben, daß ich, meinen Gedanken nach, nichts bessers thun kann, als wenn ich sie Ihnen, Madame, zum Schlusse dieses Briefes hierher schreibe. Er drückt sich darüber *) folgender Maaßen aus:

„Die

*) S. Voyage d'Italie, ou Recueil de Notes sur les Ouvrages de Peinture et de Sculp-

„Die ältere florentinische Schule hat eine „Menge Maler hervorgebracht, denen es nicht „an Verdiensten fehlte; indessen hat es doch „unter denselben eben nicht viele gegeben, die „sonderlich berühmt geworden wären. Die „Kirchen sind angefüllt mit Gemälden von „sehr viel ganz verschiednen Meistern; und „doch sollte man, wenn man diese Gemälde „ansieht, nicht anders glauben, als daß sie „alle von einem und eben demselben Manne „gemalt wären; so sehr sind sie in einerley „Geschmack, in einerley Character der Zeich„nung, in einerley Manier zu drapiren, und „mit einerley Colorit gearbeitet. Dieses Co„lorit ist sehr grau und schwach; die Zeich„nung groß, aber maniert, und zwar in dem „Geschmacke des Michel Angelo Buo„narotti, welcher das Haupt dieser Schule „war. Man sieht da so geschmeidige Figu„ren-Wendungen, daß man in Versuchung „geräth, sie für unmöglich zu halten; so große

und

Sculpture, qu'on voit dans les principales villes d'Italie, 3 Vls. 12. à Paris 1769. (Schade nur, daß dieses Werk 14 Jahre jünger ist, als unsers Autors Briefe datiret sind.) U.

„und überladene Contours, daß die Glieder „dadurch fast wie verdreht aussehen; eine weit „über die Natur getriebne Grazie, die etwas „Großes an sich hat, die aber doch das Bild „einer Natur der Einbildungskraft darstellt. „Uebrigens sieht man da gar keine Coloristen, „und eben so wenig die Maler voller Feuer, „die auch wohl Unregelmäßigkeiten wagen, „um dadurch Schönheiten zu bewirken, durch „die man für jenen Mangel zum Ueberfluß „entschädiget wird, und die den höchsten Zau- „ber-Reiz der Malerey ausmachen.

„Eigentlich hat also die florentinische „Schule allen ihren Ruhm und Glanz den be- „rühmten Bildhauern zu danken, welche sie „hervorgebracht hat. Daher ist es denn auch „gekommen, daß man sich bey derselben haupt- „sächlich und beynahe lediglich der Zeichnung, „und hierinnen einer gewissen Richtigkeit und „Größe der Formen befleißiget hat, welche gar „leicht ins Manierte ausarten. Mir sagt man „unsonst vor, diese Manier sey doch immer groß: „eine große Manier die der Natur nicht getreu ist, „taugt gerade nicht mehr, als eine kleinere, die „ebenfalls von der Natur abweicht. Wahrheit „ist das Ziel; nur verfehle man aber dieses

Ziel

„Ziel auf die eine oder die andere Art, so ist
„es ziemlich einerley.

„Ueberdieß folgt aus der Art und Weise,
„zu studiren, die eine Schule einführt, welche
„fast bloß von Bildhauern dirigiret wird, daß
„die angehenden Künstler gar zu lange zeichnen,
„ehe sie Versuche im Malen wagen; daß sie
„sich bloß an die Umrisse halten, und das In-
„wendige bloß richtig einzutragen suchen,
„ohne auf die Natur von Seiten der Wirkun-
„gen des Lichtes und der Farben, die doch
„den wesentlichsten Theil der Malerey aus-
„machen, gehörig Acht zu haben. Hiervon
„kann man sich aus der Betrachtung der Zeich-
„nungen florentinischer Meister überzeugen.
„Diese Zeichnungen sind mit äußerster Rich-
„tigkeit gemacht, und mit kleinen Schraffi-
„rungen beschattet, die eben so viel Pünctlich-
„keit, als Knechtschaft anzeigen.

„Dafür kann man aber auch zur Ehre der
„florentinischen Schule sagen und behaup-
„ten, sie habe die vortrefflichsten Bildhauer,
„und zwar in weit größrer Menge geliefert,
„als alle andre Städte Italiens — und dieß
„im Gegensatze von Venedig, welches so
„ungemein viel große Maler, und gar keine
„Bild-

„Bildhauer gezogen hat. Es ist wahr, die „florentinischen Bildhauer sind maniert, „weil sie mehr ihrem Michel Angelo, als „der Natur gefolget sind; aber sie sind doch „auch bey alle dem gelehrt, correct, und von „hohem Geschmack“.

Ich bin u. s. w.

Florenz, am 12ten Jänner 1759.

Der 369. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Toscana.

Ich habe so eben die Reise beynahe durch das ganze Groß Herzogthum Toscana gemacht. Es war mir daran gelegen, ein so interessantes Land mit eignen Augen zu sehn: aber Ihnen, Madame, will ich doch mit langweiliger Beschreibung geringfügiger Umstände nicht beschwerlich fallen, sondern bloß etwas von den sehenswerthesten Oertern gedenken.

Die erste Stadt, zu der ich kam, da ich meinen Weg nach Osten von Florenz nahm, ist Arezzo, vor Alters Arretium genannt, welches nicht weiter, als achtzehn Stunden, von

von Florenz entfernt liegt. Man kann die Lage dieses Ortes zum Theil auf einem kleinen Hügel, und zum Theil in einer Ebne, die ziemlich fruchtbar an Getraide, an Wein- und Oel-Gärten ist, durchaus nicht anders, als höchst anmuthig, finden. Seine Schönheit wird noch durch die Vertheilung der Gebäude und durch regelmäßige, gut gepflasterte Straßen vergrößert. Der öffentliche Platz oder Markt prangt mit einem Gebäude, das man die Loggie nennt, und in dem sich die Zoll-Einnahme, die Schau-Bühne, und ein bedeckter Gang befinden, welcher aus achtzehn Arcaden besteht, vier hundert Fuß lang ist, und zu einem bedeckten Spazier-Wege dient, worunter man vor dem Regen gesichert ist. Dieses Gebäude, welches Vasari im J. 1573 aufzuführen angefangen hat, ist ansehnlich und in hohem Grade majestätisch.

Was aber am meisten beyträgt, dieser Stadt einen ausgezeichneten Vorzug vor andern zu geben, ist ein Gestifte, welches der Menschheit zur Ehre gereicht, und deshalb desto merkwürdiger ist. Es hat sich da, nämlich seit dem Jahr 1262, eine Verbindung oder Verbrüderung unter dem Namen der Fraternität oder Brüderschaft zusammen gethan,

die

die ein Einkommen von ungefähr hundert tausend Livres französischen Geldes hat, welches sie zu Ausstattung junger Mädchen, zu Versorgung armer Menschen mit Brod, und zu andern Werken christlicher Liebe und Mildthätigkeit anwendet.

Uebrigens ist Arezzo der Sitz eines Bißthumes, welches in Ansehung seiner Einkünfte beträchtlicher ist, als irgend ein andres in Toscana; wie denn auch der Bischof von Arezzo den Titel eines Fürsten des heil. Römischen Reichs hat.

Man zählt in der Stadt ungefähr zwölf tausend Einwohner; und die Regierung wird daselbst durch ein Collegium von Magistratspersonen verwaltet, die aus dem Bürger-Stande gewählt werden, und an deren Spitze der Gonfaloniere steht, welcher allemal ein Mitglied des adelichen Standes seyn muß. Es kann jedoch nichts Wichtiges ohne Theilnehmung des Gouverneurs gethan werden, den man hier zu Lande den königlichen Commissarius (Regio Commissario) nennt, und den der Groß-Herzog alle drey Jahr ändert*).

Diese

*) Wir Deutsche würden einen solchen königlichen Commissarius eher Amtmann, als Gouverneur nennen. U.

Diese Stadt war in alten Zeiten eine von den zwölf etrurischen Hauptstädten, und hatte ihren Namen Arretium, wie man sagen will, der Aretia, (ein Beyname von Vesta,) Gemahlinn des Janus, zu danken. Sie wurde sehr gemißhandelt vom Sylla, weil sie Theil an dem Kriege der Bundes-Genossen, oder dem sogenannten Italischen oder Marsischen Kriege *) wider Rom genommen hatte. Jedoch erholte sie sich davon binnen weniger Zeit wieder, kam in neues Ansehen, und hatte insonderheit die Ehre, unter die Zahl ihrer berühmtesten Bürger den Mäcenas, (den bekannten Liebling des Kaisers Augustus, und erklärten Beschützer aller guten Köpfe in Rom,) zu rechnen.

Bey dem Verfalle des römischen Reichs hatte Arezzo mit den übrigen Städten Italiens gleiches Schicksal. Die Gothen und die Longobarden begiengen in dieser Stadt entsetzliche Ausschweifungen. Nachher bemeisterte

*) S. Allgemeine Weltgeschichte v. W. Guthrie, J. Grey u. s. w. S. 433 ff. des 4ten Theils. U.

sterte sich im vierzehnten Jahrhundert einer ihrer Bischöfe, Namens Guido Pietra-Mala, der Herrschaft über die Stadt, und regierte in derselben auf eine tyrannische Art, leistete aber doch übrigens dem gemeinen Wesen überaus nützliche und wichtige Dienste. Er befestigte nämlich die Stadt, ließ die Straßen ebner machen, und führte den Krieg mit glücklichem Erfolge wider den Pabst Johannes den Zwölften.

Die Aretiner wurden hierauf, eine lange Zeit über, den Factionen der Guelfen und der Gibellinen zum Raube: aber sie waren doch mitterweile so mächtig geworden, daß sie den Florentinern die Spitze bieten konnten; ja, sie trugen sogar einige mal beträchtliche Siege über diese gewaltthätigen Herrscher davon, und schüttelten das Joch, welches ihnen diese auferleget hatten, dadurch vom Halse, daß sie dem Herzoge Ludwig von Anjou, nachdem es ihm gelungen war, sich ihrer Stadt zu bemeistern, dieselbe abkauften. Endlich aber wurden sie gezwungen, sich der Herrschaft des Kaisers Carl des Fünften zu unterwerfen, der dann sie und ihr ganzes Gebiet Alexandern von Medices überließ.

Außer

Außer dem schon erwähnten Mäcenas thut sich die Stadt Arezzo auch darauf etwas zu Gute, daß ihr der Benedictiner-Mönch Guido von Arezzo, (Guido Aretinus,) nachmaliger Abt zu Avellana bey Arezzo, der um das Jahr 1021 blühte, das Leben zu danken gehabt hat. Dieser Mönch war der Erfinder von der Ton-Leiter, deren wir uns noch bis auf heutigen Tag bedienen, die Noten eines Chorals auszudrücken, und der, statt der sechs Buchstaben des römischen Alphabets, die vor diesem in der Musik gebrauchet wurden, die Syllben ut, re, mi, fa, sol, la, einführte, welche er aus den ersten Versen des Sanct Johannis-Hymnus, Ut queant laxis etc. entlehnet hatte.

Ob die Einwohner dieser Stadt auch gleiche Ursach haben, stolz darauf zu seyn, daß unter ihnen jener schändliche Satyr, Peter von Arezzo, (der am meisten unter seinem lateinischen Namen Petrus Aretinus bekannt wurde,) gebohren ist, will ich dahin gestellt seyn lassen. Dieser Mann ward im J. 1492 gebohren, und starb im Jahr 1556. Der brutale Frevel, mit dem er sich erkühnte, die größten Regenten seiner Zeit zu beleidigen

und zu beschimpfen, gab Anlaß, ihn die Geißel der Fürsten zu nennen. Der König Franz der Erste von Frankreich und der Kaiser Carl der Fünfte waren nachgiebig genug, sich das Stillschweigen dieses Scribenten zu erkaufen, indem sie ihm ansehnliche Geschenke zusandten; aber dadurch ließ er sich so wenig besänftigen, daß vielmehr seine Wuth nur desto weiter gieng. Einige italiänische Fürsten, die nicht so dienstfertig waren, brauchten lieber den Stock, ihn zum Schweigen zu bringen; und dieses Mittel that seine Wirkung. Seine unzüchtigen Schriften, in denen die Schändlichkeiten des übertriebensten Sitten-Verderbens ohne allen Schleyer aufgedeckt sind, und die Irreligiosität in seinen Maximen sind Ursache, warum man ihn mit gutem Grunde für einen der verabscheuungswürdigsten Menschen hält, die es jemals in der Welt gegeben haben mag.

Es war eine Zeit, in welcher der berufne Concino Concini, Marschall von Ancre, der aus der Nähe von Arezzo gebürtig war, in Frankreich eine Reputation hatte, die vielleicht für noch schimpflicher zu achten ist, als das Andenken Peters von Arezzo. Die übertriebene Gunst, in der er bey Marien

rien von Medices und ihrem Sohne, dem Könige Ludewig dem Dreyzehnten von Frankreich stand, erregte gegen ihn den Haß des Publicums, welches dann allerley Ausschweifungen wider ihn begieng. Die billigere Nachwelt weis ihm jedoch weiter keine Missethaten beyzumessen, als die Schritte jedes Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen, der die Umstände zu nutzen weis, sich empor zu schwingen; und die Menge solcher Menschen, die sich zu allen Zeiten in der Welt-Geschichte finden, sollte doch, wie mich dünkt, einen jeden gelehret haben, die Unternehmungen derselben eben nicht für etwas Ausserordentliches zu halten.

Cortona, eine andre toscanische Stadt mit einem Bisthume jenseits Arezzo nah an der Heerstraße, welche nach Rom führt, liegt auf einem hohen Berge, und mag ungefähr vier tausend Einwohner enthalten. Einige Schriftsteller behaupten, es sey dieser Ort das ehemalige Corytus, welches noch viel früher, als Troja, erbauet worden ist. Wenigstens ist doch daran kein Zweifel, daß es eine von den zwölf alten Hauptstädten der Etrusker, eine Bundes-Genoßinn der Römer zu den Zeiten Hannibals, und in der

Folge eine römische Colonie gewesen ist. Im fünften Jahrhunderte wurde sie von den einbrechenden Barbaren beynahe völlig zerstöret; sie erholte sich aber doch wieder so gut, daß sie ihres Handels und ihrer Volksmenge wegen berühmt wurde. Da sie nun in den Zänkereyen zwischen den Guelfen und den Gibellinen, die so vielfältiges Unglück in Italien angerichtet haben, mit großer Hitze die Partey der letztern nahm; so bekam sie deßhalb den Beynamen des **Gibellinen-Nestes.** Nachdem sie aber lange genug ihrer Freyheit genossen hatte, gerieth sie doch im J. 1325 unter die Herrschaft eines ihrer Bürger, Namens **Raineri Casali**, der auch sechs andre dergleichen usurpirende Beherrscher zu Nachfolgern hatte. Aber im J. 1409 bemeisterte sich ihrer der König **Ladislaus** von **Neapel**, der sie hernach an die **Florentiner** verkaufte, welche sie auch seitdem behalten haben.

Die Mauern dieser Stadt sind ein Beweis von ihrem überaus hohen Alterthume; sie bestehen aus ungeheuer großen Steinen, die ohne Kalk, ohne Mörtel, ohne irgend eine Art von Kitt auf und über einander gelegt sind. Man sieht auch da noch die Trümmern von

einem

einem Bacchus-Tempel und von einigen Bädern.

Die schönsten Gebäude aus neuern Zeiten, sind die Kathedral-Kirche, der öffentliche Palast, der Palast des Bischofs, und der Palast des Gouverneurs, in welchem letztern sich zugleich die öffentliche Schau-Bühne und der Akademie-Saal befinden.

Die dasige Akademie ist eine der berühmtesten in Italien. Sie ist im J. 1726, unter dem Namen einer Akademie der Etruscischen Alterthümer, von ein Paar Edelleuten in dieser Stadt, Marcello Ridolfino und Philipp Venuti, gestiftet worden, und hat den Ruhm, den sie bald anfangs erlangte, dem Oheime der gedachten beiden Herren, einem Abbe' Baldelli, zu danken, der daselbst zuerst ein Antiquitäten-Cabinet stiftete, das in der Folge sehr angewachsen, und von dem im J. 1750 eine in Kupfer gestochene Sammlung, unter dem Titel Museum Cortonense *), herausgekommen ist. Auſ-

*) Der ganze Titel ist, Museum Cortonense, s. vetera Monumenta, anaglypha, toreumata, gemmae inscalptae, insculptaeque, quae in academia Etrusca adservantur, cum fig. *Romae*. fol. U.

serdem hat die Akademie auch sieben Bände voll Abhandlungen über eben diese Alterthümer ans Licht gestellt, welche den Beyfall aller Gelehrten verdienen.

Auf meiner Rückreise von Cortona gerieth ich aus Neugier in die Apenninischen Gebirge; aber ich fand sie hier so unwegsam, daß ich so geschwind, wie möglich, nach San-Giovanni in Val d'Arno zu kommen suchte, als dem Haupt-Ort einer Gegend, in der die große Menge von Harz und Erd- oder Stein-Kohlen, die man da antrifft, ganz deutlich beweisen, daß dieselbe vor Alters von unterirdischem Feuer bearbeitet worden sey. Diese Gegend ist dermalen sehr volkreich, und trägt Getraide, Wein und Garten-Früchte in Menge.

Eine kleine Strecke von San-Giovanni findet man eine überaus merkwürdige Brücke, welche nicht vom Teufel, wie die Leute in der dortigen Gegend behaupten, sondern unfehlbar von den Römern erbauet ist, denen auch die kühnsten Unternehmungen nie zu schwierig vorkamen, so bald sie durch die Ausführung einen nützlichen Zweck zu erreichen suchten. Man nennt sie il Ponte agli Strolli, und sie führt über den reissenden Bach Cestio. Sie

ist

ist in einem einzigen Bogen wie ein Tonnen-Gewölbe gebaut, ungemein groß, und machte zu den Zeiten der Römer einen Theil von der Caßiußischen Straße (via Cassia) aus. An der einen Seite ruht sie auf einem Berge, der gerade unter ihr durchgehauen ist, und an der andern auf einem Pfeiler, der so ungeheuer groß ist, daß er einem Thurm ähnlich sieht.

Einige Stunden weit von San-Giovanni liegt am Abhange des Casentinischen Gebirges die berühmte Abtey Val' Ombrosa (oder Schatten-Thal). An diesem Orte, der über und über mit Buchen und Tannen bewachsen, und den Ueberfällen der Straßen-Räuber nur zu sehr ausgesetzt ist, suchte der heil. Walbert die Einsamkeit; und daselbst legte er auch im Jahr 1030 den ersten Grund zu seinem Institut. Man hat angemerkt, daß dieser Stifter eines Kloster-Ordens der erste gewesen ist, welcher Layen-Brüder oder Conversen aufgenommen hat, die gleich dem Stande noch von Chor-Mönchen unterschieden wurden, als welche Cleriker waren, oder doch Cleriker zu werden taugten. Uebrigens ist die Ordens-Regel, die zu Val' Ombrosa befolget wird, so ziemlich einerley mit der Benedictiner Ordens-Regel; jedoch

giebt es außer der Abtey noch abgesonderte Einsiedeleyen für solche Brüder, die das Anachoreten-Leben erwählet haben.

Die Camaldulenser-Mönche, deren Orden im J. 1059 *) vom heil. Romoald gestiftet worden ist, haben ein gleiches Privilegium. Der Haupt-Ort ihres Ordens befindet sich in einer Einöde des Apenninischen Gebirges zu Camaldoli oder Campo Malduli, von dem sie auch den Namen Camaldulenser bekommen haben. Eine solche Wohnung schickt sich überaus gut für Einsiedler. Die ganze umliegende Gegend ist mit einem Tannen-Walde bewachsen, und hat ein völlig wildes Ansehen; ja, man empfindet in der That, wenn man in diese Einöde kömmt, daß man durch und durch von einem heiligen Schauer befallen wird. Das Kloster ist, seinem Umfange nach, groß und ansehnlich. Auf der Höhe eines benachbarten Berges hat man eigne Einsiedeleyen, sechzig an der Zahl, erbauet. Heut zu Tage ist der Camaldulenser-Orden in fünf Congregationen eingetheilt, von denen eine jede ihren besondern General hat.

Auf

*) Oder vielmehr 1012. U.

Auf der Straße, die von Florenz nach Lucca führt, kömmt man über Prato. Diese ziemlich beträchtliche Stadt liegt in einer sehr reizenden und fruchtbaren Ebne am Flusse Bisenzio. Sie hat gute Mauern, verschiedne Paläste, und einige sehr schöne Kirchen, worunter sich insonderheit die Kathedral-Kirche auszeichnet, die durchaus mit Marmor überkleidet ist. Es befinden sich daselbst auch fünf Hospitäler, unter denen es eines zur Aufnahme und Erziehung der Findel-Kinder giebt und zween Ceppi oder Amboße, deren beträchtliche Einkünfte theils zu Almosen, und theils zu Ausstattung junger Mädchen verwendet werden. Die Einwohner, deren Anzahl sich etwan auf zwölf tausend belaufen mag, sind überaus fleißig und arbeitsam; und es ist dieß unter den toscanischen Städten eine, in der die Gewerbe und der Handel vorzüglich blühen. Es werden daselbst viele Tuche, Hüte, Linnen-Waaren, küpferne Gefäße, u. s. w. gemacht. Im Jahr 1353 bemeisterte sich ihrer die Florentiner, und beraubten sie darauf ihrer Freyheit. Zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit schickt diese Stadt jährlich am heiligen Abende vor dem Sanct Johannis-Feste zween Abgeordnete an den Groß-Herzog, die

ihm

ihm eine gesetzte Anzahl fetter Ortolanen, Capaunen, junger Gänse, junger Hühner, und eine schöne, fette Ferse (oder Kuh, die noch nicht getragen hat,) überbringen müssen.

Pistoja ist, wie Prato, der Sitz eines Bischofs, und wegen der Anmuth seiner Lage am Flusse Stella nicht minder sehenswerth, als dieses. Es liegt am Fuße der Apenninischen Gebirge in einer Gegend, wo der Erdboden schon höher zu werden beginnt; und man kann daraus bereits eine eben so weite als fruchtbare Fläche übersehn. Die Strassen, die öffentlichen Plätze, die Paläste und die Kirchen zu Pistoja haben vielleicht weiter keinen Fehler an sich, als daß sie mit Verzierungen überladen sind: wenigstens ist der Marmor daran bis zum Ueberflusse verschwendet. Gleichwol erstreckt sich die Bevölkerung dieser Stadt nicht über neun bis zehn tausend Menschen; eine sehr unbeträchtliche Zahl nach Proportion der Größe der Stadt, welche dritthalb italiänische Meilen im Umkreis hat. Es werden daselbst viel Flinten und Pistolen gemacht; und überhaupt sind die dasigen Arbeiten in Eisen von vorzüglich guter Art. In der Nachbarschaft der Stadt findet man auch Kupfer-

pfer-Gruben, Berg-Crystalle, die man Pistojische Diamanten nennt, und Drath-Mühlen, worinnen guter Eisen-Drath von unterschiedlicher Stärke gezogen wird. Es wachsen in dieser Gegend große Wasser-Melonen, die ich nach meinem Geschmack besser gefunden habe, als sonst irgendwo in ganz Italien.

Ich hatte mir so viel von dem beständigen Feuer vorsagen lassen, welches man bey dem Flecken Pietramala aus der Erde steigen sieht, daß ich unmöglich der Begierde widerstehen konnte, diese so merkwürdige Erscheinung mit eignen Augen zu betrachten. Der gedachte Flecken liegt nicht weit von Firenzuola, zehn Stunden von Florenz, an der Straße, die nach Bologna führt. Das Stück Erdreich, aus dem dieses beständige Feuer aufsteigt, mag etwan zehn bis zwölf Fuß auf allen Seiten im Umfang halten; es ist am Abhang eines Hügels oder mäßigen Berges. Man erblickt aber da weder Spalte, noch Riß, sondern die ganze Stelle ist mit Kieselsteinen übersäet und völlig unfruchtbar. Nichts desto weniger hat die Vegetation eine kleine Strecke davon wiederum ihre ganze Kraft; und es gedeihen da so wohl Getraide, als

Gräser,

Gräser, sehr gut. Die Flamme ist zur Zeit des Regens und der Gewitter heftiger, als bey heiterm Wetter. Frost und Schnee machen dabey keinen Unterschied: heftiger Wind hingegen löscht die Flamme aus, oder unterbricht wenigstens die Thätigkeit derselben. Gräbt man in die Erde; so fährt das Feuer mit noch größrer Gewalt heraus. Es hat einige Hitze, indem es Holz, Papier, und andre Dinge, die leicht in Brand gerathen, entzündet und verbrennt.

Nichts ist natürlicher, als daß das *gemeine* Volk dergleichen immer fortwährende Flamme für eine der übernatürlichsten Erscheinungen hält. Aber selbst solche Naturforscher, die am wenigsten mit Vorurtheilen behaftet gewesen sind, haben bis heutigen Tag noch keine befriedigende Erklärung von diesem Phänomenon zu geben vermocht. Einige halten dieses Feuer für den Ueberrest eines schon längst erloschenen Vulcans, und berufen sich zum Beweis hiervon auf die calcinirten Steine, auf die verglasten Körper, auf die Eisen-Schlacken, u. s. w. die man in den umliegenden Gegenden hin und wieder findet. Andre glauben, dieses Phänomenon sey der Vorläufer eines feuerspeyenden Berges, der mit der Zeit

höchst

höchst fürchterlich werden könnte, sobald das in der Erde liegende Eisen in hinlänglicher Menge mit Schwefel zusammen treffen sollte; und in der That ereignen sich auch in dieser Gegend zuweilen Erd-Erschütterungen, deren Wirkungen sich sogar bis nach **Florenz** erstrecken.

(**De-la-Lande**, **Ferber**, und selbst der **Baron von Dietrich** in seinen Anmerkungen zu **Ferbers** Werke getrauen sich nicht, über dieses Phänomen etwas Gewisses zu behaupten. Der letzt erwähnte Gelehrte hat jedoch zu **Paris** die Versuche des **Volta** (über die brennbare Sumpf-Luft) wiederholet, und diesen Theil der Lehre von den verschiedenen **Gas**-Arten zu entwickeln fortgefahren. Die Flamme bey **Pietramala** wird von einem solchen brennbaren **Gas** erzeuget, wie es sich beynahe überall an den Orten, wo stehende Gewässer sind, und sogar da und dort auch an Ufern der Flüsse findet. Theile von dergleichen entzündetem **Gas** sind auch das, was die Landleute **Irrlichter** oder **Irrwische** nennen. Diese Operation der Natur läßt sich recht glücklich nachahmen, wenn man Vitriol-Oel, Wasser und Eisen-Feilspäne in gewisser Proportion zusammen in eine Phiole thut, und diese einige

Minu-

Minuten lang fest verstopfet stehn läßt: die Luft, die sich drauf hieraus entbindet, entzündet sich ungemein leicht, und thut einen Knall, sobald man den Stöpfel über einem brennenden Licht herauszieht*).

Man findet noch an zween Orten eben dieser Gegend ähnliche Erd-Feuer; und auf einer Wiese, die nur eine halbe italiänische Meile weit von Pietramala liegt, eine Quelle, deren Wasser, Acqua buja genannt, sich wie Wein-Geist entzündet, ob es gleich kalt anzufühlen ist. —

Die große Nähe von Lucca hat mir Anlaß gegeben, eine Neben-Reise ausserhalb des Groß-Herzogthumes Toscana zu thun, um diese Stadt zu sehn, die der Sitz eines kleinen Frey-Staates ist, dessen Gebiete auf keiner Seite über acht Stunden in der Länge oder Breite hält, dem es aber dennoch durch die Weisheit seiner Staatskunst und Regierung gelungen ist, sich nicht nur bey seiner Freyheit und Unabhängigkeit zu behaupten, sondern auch Wohlstand und Ueberfluß in seinem Schooße zu erhalten.

Die

*) Man sehe des Mantelli Géographie comparée.

Die Landschaft, die das Gebiete dieser Republik ausmacht, ist von ganz ausnehmender und bewundrungswürdiger Fruchtbarkeit; man muß aber auch zugeben, daß sie durchaus mit Verstand, Einsicht und Fleiß auf die vollkommenste Art gebaut wird. Die Einwohner geizen mit ihrem Boden dermaaßen, daß sie aus jedwedem Stück Erdreiches, wenn es auch noch so klein ist, Nutzen zu ziehn wissen. Der Oel-Bau und die Seiden-Zucht gedeihen da unvergleichlich; aber Oel und Seide machen auch den hauptsächlichsten Gegenstand des Handels aus, der diesen Staat bereichert. Man findet im Innern dieses kleinen Landes-Berge, die über und über bis an den Gipfel mit Weinstöcken, mit Oel-, mit Castanien- und mit Maulbeer-Bäumen bewachsen sind. In der Gegend aber, welche an die See gränzt, liegen wiederum treffliche Wiesen, die zur Fütterung einer unzählbaren Menge von Rindviehe genutzt werden.

Die Bevölkerung ist so zahlreich, daß man in diesem kleinen Ländchen, welches nur Eine ansehnliche Stadt, und außer derselben in allem hundert und funfzig Dorfschaften enthält, über hundert und zwanzig tausend Einwohner zählt, von denen an die zwanzig bis dreyßig tausend

im Stande sind, die Waffen zu tragen. Wenn man eine Vergleichung zwischen dem Umfange des Landes und der Bevölkerung desselben anstellt; so findet sich, daß auf jeder französischen Quadrat-Meile acht tausend hundert drey und sechzig Seelen leben. Dieß, Madame, ist das Doppelte von der Bevölkerung, die man nach ähnlicher Schätzung in Frankreich finden würde.

Die Auflagen belaufen sich, bey dieser großen Bevölkerung, gleichwohl nicht über 600,000 Livres unsers Geldes.

Die Regierung ist aristokratisch. Zwey hundert und vierzig bis zwey hundert und funfzig Edle machen wechselsweis alle zwey Jahre den Senat aus, in dessen Händen sich die höchste gesetzgebende Gewalt befindet. Wer ein Mitglied von diesem Senat werden will, muß das fünf und zwanzigste Jahr zurücke gelegt haben. Das Präsidium im Senat führen der Gonfaloniere und neun Beysitzer, welche die Anziani (oder Alten) heißen, alle zween Monate abwechseln, und die ganze Zeit ihrer Staats-Administration hindurch im Palast auf Kosten des Staates unterhalten und bedienet werden; jedoch erstreckt sich ihr Recht weiter nicht, als daß sie im Senat alles, worüber

Berathschlagungen anzustellen sind, in Vortrag zu bringen haben. Der Gonfaloniere hat den Titel als Fürst der Republik, und genießt aller Ehrenbezeigungen eines regierenden Herrn.

Die Justizpflege ist fünf Rathsherren oder Auditori anvertrauet, welche aber niemals aus den Einwohnern der Stadt Lucca genommen werden dürfen. Einer von ihnen, der Podestà betitelt, thut in Criminal-Fällen den Richter Spruch: jedoch muß ein solcher Proceß allemal, besonders wenn eine Todes-Strafe zuerkannt worden ist, vom Senat revidiret werden.

Ueber alles, was zu guter Policey gehört, wird in Lucca mit ungemeiner Strenge gehalten; so wie allen Arten von Ungerechtigkeit mit dem größten Nachdruck abgeholfen wird. Wer zu den Bürgern und Unterthanen des Staates gehört, darf bey Galeren-Strafe kein Gewehr an und bey sich tragen. Dabey wird aber auch nicht das geringste verabsäumet, Ueberfluß, Sicherheit, und besonders Freyheits-Sinn bey dem Volke zu erhalten.

Alle Jahre wird am Sonntage Quasimodogeniti eine feyerliche Proceßion gehalten, und Gotte gedankt, daß er der Republik ihre Freyheit wieder geschenkt hat.

Der Senat führt mit größter Wachsamkeit die Aufsicht über alle Geschäfte und Angelegenheiten, die das gemeine Beste betreffen. Mangel ist in diesem Staate nie zu spüren; denn man hat immer volle Vorraths-Häuser in Bereitschaft, die auf jeden Noth-Fall sogleich geöffnet werden. Und wenn epidemische Krankheiten sich ereignen, so schickt der Staat überall, wo es nöthig ist, Aerzte hin, die in seinem Solde stehen.

In allen Stücken herrscht republikanische Freyheit und Gleichheit. Die Edlen befinden sich hier in der beglückten Unmöglichkeit, Schaden zu thun. Man kennt weder Herzoge, noch Grafen, noch Marchesen. Auch wird schlechterdings kein Privat- oder persönlicher Luxus gelitten, sondern bloß öffentlicher Luxus zum Genusse des Publicums ist verstattet. Man duldet weder Arme, noch Müßiggänger; weder Bettler, noch Landstreicher: und in diesem Stücke sind die Gesetze ungemein strenge. — Meynen Sie nicht, Madame, daß diese kleine Republik das Muster einer vortreflichen Regierung ist, und sich die Einwohner dabey unausbleiblich glücklich befinden müssen?

Die Stadt Lucca, der Sitz dieser Republik, liegt in einer Ebne, die mit Bergen umgeben, und mit Dörfern, mit Hütten und mit Land-Häusern reichlich besetzet ist. Sie selbst ist regelmäßig befestiget, und mag ungefähr drey italiänische Meilen im Umkreise einnehmen. Die Wälle und die Exercier-Plätze auf den Basteyen sind mit sehr schönen Bäumen besetzet, welche einen höchst anmuthigen Spazier-Gang darbieten. Die Strassen sind mit großen Steinen gepflastert, sind an sich selbst breit, und die Häuser ziemlich gut gebaut; jedoch findet man da eben keine Gebäude von besondrer, in die Augen fallender Wichtigkeit. Der Palast der Republik zeichnet sich durch weiter nichts aus, als durch seinen weitläufigen Umfang. Man findet aber in demselben ein Arsenal, welches mit Waffen für mehr als zwanzig tausend Mann versehen ist.

Die dasige Kathedral-Kirche ist dem heil. Martin geweiht, ein Gebäude von gothischer Architektur, und im schlechtesten Geschmack aufgeführt, besonders an der Außen-Seite.

In einer Capelle derselben wies man mir ein Crucifix von Cedern-Holze, welches ziem-

 lich

lich schlecht gearbeitet ist. Gleichwohl behaupten die Einwohner von Lucca, der Kopf daran sey von einem Engel gemacht; daher rührt denn auch die Benennung Volto santo, die man diesem Crucifix-Kopfe beygelegt hat. Es trägt eine Crone von Edelgesteinen und cramoisi sammetne Pantoffeln. Dieses Crucifix wird übrigens nur drey mal im Jahr, oder auch bey dringenden Bedürfnissen des Staates, öffentlich zur Schau aufgedeckt. Man hat auch in Lucca eine Tradition, dieses Crucifix habe sich von selbst aus der Sanct-Ferdinands-Kirche, in der es sich vordiesem befunden hat, in die Sanct-Martins-Kirche begeben; und zum Andenken dieser Selbst-Versetzung wird alle Jahre ein feyerlicher Umgang gehalten. Sechs und vierzig große silberne Lampen brennen Tag und Nacht in dieser Capelle rings umher, die übrigens von Opfern, Gelübden und Denkmälern der allgemeinen Verehrung ganz voll ist. Das Bißthum von Lucca, welches schon als Bißthum unmittelbar unter dem Pabste stand, ist im J. 1726 zum Erzbißthum erhoben worden.

Von Seiten der Künste findet man in Lucca wenig merk- und sehens-würdige Sachen;

chen; einige ziemlich gute Gemälde ausgenommen, die sich in den Kirchen befinden, ist alles das Uebrige ziemlich mittelmäßig.

Das Haupt-Thor der Stadt hat eine Innschrift, die in dem einzigen, mit großen vergoldeten Buchstaben ausgehauenen, lateinischen Worte LIBERTAS (Freyheit) besteht. Dieses Wort ist aber zugleich auch der Wahlspruch der Republik.

Das einzige Ueberbleibsel von Alterthümern, welches noch vorhanden ist, besteht in einem Amphitheater.

Es ist kein Zweifel, daß die Stadt Lucca ein sehr hohes Alters haben muß; und in der That findet sich nirgend Nachricht, wenn sie zuerst mag angelegt worden seyn. Genug, sie war ehedem eine von den zwölf etruskischen Hauptstädten, und ward in der Folge eine römische Colonie. Zu den Zeiten der Gothen und der Longobarden erlitt sie eben die Revolutionen, welche ganz Toscana erleiden mußte. Nach dem Tode der Gräfinn Mathilde aber warf sie sich im J. 1115 zu einer Republik auf, und hielt es hernach wechselsweis erst mit den Guelfen, und dann mit den Gibellinen. Im J. 1316

bemeisterte sich ein berühmter Kriegsmann, Castruccio Castragani, der unumschränkten Regierung über diese Republik; allein die Kaiser verhalfen ihr bald wieder zu ihrer Freyheit, die sie auch seit dem J. 1430 auf das sorgfältigste zu bewahren bedacht gewesen ist: und ob sie gleich der Kaiser als ein Lehen des Römischen Reiches betrachtet; so ist sie doch eben so unabhängig, wie Venedig.

Unterdessen haben doch die Einwohner von Lucca immer die Klugheit gehabt, sich um den Schutz eines oder des andern mächtigern Staates zu bewerben.

Noch darf ich nicht vergessen, Ihnen, Madame, zu sagen, daß diese Republik zu ihrem Handel einen kleinen Hafen, Namens Viareggio habe, bey dem sich einige Wohnungen und ein befestigter Thurm befinden. —

Auf meinem Rückwege von Lucca nach Livorno, wo ich zu Schiffe zu gehn mir einmal schon vorgenommen hatte, gelangte ich binnen weniger Zeit nach Pisa. Diese letztgenannte Stadt, ist die Hauptstadt einer Landschaft, welche den Namen des Pisaner-

Gebietes (il Territorio Pisano) führt, und liegt in einer Ebne, die mit weitläufigen Wiesen bedecket, und an Getraide, Baum-Früchten und Garten-Gewächsen überall, wo sie sich bauen läßt, ziemlich fruchtbar, nur aber häufigen Ueberschwemmungen des Arno, der durch dieselbe hinfließt, immer ausgesetzt ist. Diese Ueberschwemmungen haben vordiesem oftmaligen und beträchtlichen Schaden angerichtet; und die Ebne um Pisa herum ist so gar lange Zeit nicht einmal zu bewohnen gewesen. Nachdem sich aber die Mediceer zu Herren des Landes gemacht hatten, wurden sie nicht müde, Canäle graben und Erd-Wälle aufführen zu lassen, um dem Austreten des Arno abzuhelfen: aber ungeachtet aller bisher angewandten Arbeiten und Kosten sind doch immer noch da und dort Sümpfe zurücke geblieben, welche die Luft in einigen Gegenden vergiften *).

Die Stadt Pisa selbst ist für unsre Zeiten eines der traurigsten Denkmäler weltlicher

*) Von diesen Morästen ist die Ebne um Pisa durch Veranstaltung des itzt regierenden Groß-Herzogs endlich befreyet, und dadurch die Luft, auch im Sommer, gesünder worden, als sie vordiesem gewesen. U.

Glücks- und Wohlstands-Veränderungen. Merkwürdig wegen ihres hohen Alters, beehret mit dem Titel einer römischen Colonie, und zur Zeit des Einbruchs der Barbaren mit dem ganzen übrigen Italien einem gleich-unglücklichen Schicksal unterworfen, machte sie dennoch den vielfältigen Schaden und Verlust, den sie erlitten hatte, mit so vielem Glücke wieder gut, daß sie, vom elften Jahrhundert an, überaus mächtig zur See ward, und mehr als zwey hundert Galeren besaß. Die Einwohner derselben nahmen den Saracenen die Insel Sardinien, auf der Insel Sicilien die Stadt Palermo, in Africa die Stadt Bona, und außerdem auch noch die Balearischen Inseln weg.

„Mit hundert und zwanzig Galeren," sagt ein neuerer Schriftsteller, „thaten sie einen Kreuz-Zug nach dem gelobten Land, in „welchem sie sich bey den Belagerungen von „Antiochia und Jerusalem nicht wenig „durch ihre Tapferkeit hervorthaten. Eben „dieser Kreuz-Zug bahnte den Pisanern „den Weg zu der Herrschaft über die entferntesten Seen und zugleich zum ausgebreitetsten „Handel : : : : : :; und zu eben der Zeit, da „andre

„andre christliche Völker sammt ihren Für„sten durch die Kreuz-Züge arm wurden, tru„gen die Pisaner ansehnliche Vortheile da„von, und brachten unermeßliche Schätze an „sich.

„Uebrigens behaupteten sich die Pisa„ner bey ihrer erworbenen Macht und in ihrem „völligen Glanze bis zum Jahr 1284; aber „dieses Jahr war der Zeit-Punct, zu wel„chem ihnen die Genueser in einem See„Treffen mit einmal neun und vierzig Galeren „abnahmen, und zugleich ungefähr zehn tau„send Pisaner zu Kriegs-Gefangenen mach„ten. Diese Niederlage, und die Zerstörung „des Hafens von Pisa durch eben diese Ge„nueser im folgenden Jahr, und nachher „nochmals im J. 1290 waren der Anfang des „Verfalles der Republik Pisa.

„In noch tiefern Verfall gerieth diese Re„publik durch ihre Kriege wider die Guelfen, „dieß heißt, wider die Genueser, die Luc„cheser und die Florentiner, und durch „die Herrschsucht ihrer eignen Bürger, die „ihr Vaterland unterjochen wollten, wie der „Graf Ugolino, Pet. Gambacorta, Jo„hann dell' Agnello, Jakob Appiano u.

„sein

„sein Sohn Gerhard thaten, welcher letz„tre im J. 1390 gar die Stadt Pisa sammt „ihrem Gebiet an den Herzog Johann „Galeazzo Visconti von Mailand für „die Summe von 200,000 Livres verkaufte. „Galeazzo verkaufte sie wieder an die Flo„rentiner für eben diese Summe; und diese „bemeisterten sich im J. 1406 so wohl der „Stadt, als ihres Gebietes, mittelst der „Waffen: und obschon die Pisaner im J. „1499, aufgemuntert durch die Gegenwart „des Königs Carl des Achten von Frank„reich, ihre Freyheit wieder errungen hatten; „so brachten doch die Florentiner sie im J. „1509 aufs neue unter ihre Botmäßigkeit. „Von dieser Epoche an hat die Stadt Pisa „nicht wieder zu ihrem vormaligen Stande „der Freyheit gelangen können, sondern hat „sich mit dem ganzen übrigen Toscana einer„ley Schicksal gefallen lassen müssen.“

Ungeachtet seines Verfalles ist doch Pisa noch immer die zweyte Stadt des Groß-Herzogthumes Toscana. Allein sie enthält dermalen nicht mehr als etwan zwanzig tausend Seelen, da sie doch nach der Größe ihres Umfanges deren drey mal so viel mit größter Ge-

mäch-

mächlichkeit fassen könnte; wie man denn sagt, sie habe im elften Jahrhunderte bis an die hundert und funfzig tausend Menschen enthalten.

Sie wird vom Arno in zween Theile zerschnitten, die an beiden Seiten mit sehr schönen Kayen zum bequemen Ausladen der Kauffahrtey-Schiffe, welche ehedem in Menge dahin kamen, und mit Gebäuden von der schönsten Architektur versehen sind. Ueber den Fluß sind drey Brücken gebaut, die eine überaus angenehme Aussicht gewähren. Die mittelste derselben ist von Marmor.

Die Straßen sind breit, gerade, und, wie zu Florenz, mit großen Platten gepflastert; aber es fehlt ihnen an dem, was die vornehmste Zierde schöner Gassen ausmacht, an der Menge und Thätigkeit von Menschen, die hin und her gehen; und deßhalb wächst auch das Graas auf mancher Straße hervor.

Eine Wasser-Leitung, die der Herzog Cosmus angefangen, und Ferdinand der Erste ausgebaut, die aus beynahe tausend Bogen besteht, und fast vier Meilen bis an die Berge geleitet ist, führt sehr gutes Was-

ser

ser in die Stadt, wo dasselbe in vierzehn öffentliche, und mehr als hundert und zwanzig Privat-Brunnen vertheilet ist; (und seit der Zeit, daß man neuerlich in der angränzenden Ebne so viel Müh und Arbeit angewandt hat, die Luft zu reinigen, ist auch die Luft, die man zu Pisa einathmet, unverbesserlich gut und gesund, so gar mitten im Sommer.) Uebrigens ist das Klima in der ganzen umliegenden Gegend so mild und sanft, daß man den Winter kaum inne wird.

Die Metropolitan-Kirche, die man der Himmelfahrt Christi geweiht hat, ist zwar ein altes, aber wahrhaftig majestätisches Gebäude. Man hat sie nach Rissen vom Bruschetto im J. 1063 zu bauen angefangen, und im J. 1092 zu Stande gebracht. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde sie einstmals fast gänzlich ein Raub der Flammen; sie ist aber auf Kosten der Groß-Herzoge wieder gebaut worden. Die drey metallenen Kirch-Thüren, die sie hat, sind von einigen Liebhabern der Kunst für so schön erkannt worden, daß diese in ihrem Enthusiasmus gesagt haben, es wären die Tempel-Thore von Jerusalem; gleichwohl sind doch die Reliefs, die

man

man daran findet, die das Leiden Christi vorstellen, und die von dem schon mehrmals erwähnten Johann von Bologna herrühren, fast allesammt schlecht und halb gothisch.

Interessantere Gegenstände für mich, als diese Kirch-Thüren sind, habe ich im Innern der Kirche gefunden. Die Pisaner haben nämlich darinnen die reiche Beute, welche sie den Saracenen damals, als sie dieselben aus Palermo vertrieben, abgenommen hatten, auf eine gute Art anzuwenden gewußt. Ein sehr schöner Mittel-Gang und zween doppelte Seiten-Gänge ruhen auf vier Reihen von prächtigen Säulen, deren vier und siebzig an der Zahl, und zwar zwey und sechzig von orientalischem Granit, zwölf aber von schönem Marmor sind. Insonderheit hat mich der Anblick zwoer Säulen von verde antico, die von ungeheurer Stärke sind, und noch einer andern von orientalischem, buntfarbigem Marmor, die für das köstlichste Stück in seiner Art, welches man kennt, gehalten wird, außerordentlich stutzig gemacht. Das Gewölbe ist vergoldet, und mit Malereyen geschmückt. Das Pflaster hingegen unter der Kuppel ist ein altes Werk in musivi-

scher

scher Arbeit. Unterschiedliche Gemälde von den größten Meistern, und mehrere Mausoleen mit sehr gut gearbeiteten Statüen tragen ebenfalls das Ihrige zur Verschönerung dieser ansehnlichen Kirche bey.

In der Nähe der Metropolitan-Kirche befindet sich auch das Battisterio oder die Tauf-Capelle. Dieß ist eine Kirche, in Gestalt einer Rotunda erbauet, in der alle Kinder, die in der Stadt gebohren sind, ausschließlich getauft werden. Dieser Tempel ist durchaus von weißem Marmor gebaut, und von schöner, obgleich gothischer Bauart. Das Gewölbe derselben bildet ein Echo, welches die Töne so distinct wiederholt, daß auch dasjenige, was mit leiser Stimme gegen die Seite einer Wand hin gesagt wird, auf der entgegen liegenden Seite zu hören ist, und, wenn man mit einem Stock auf den Fußboden stößt, der Wiederhall davon so lange dauert, wie der Klang einer Glocke. — Die natürliche Wirkung aller elliptisch angelegten Gewölber!

Man findet in dieser großen Kirche eine herrliche Kanzel, die Nicolaus Pisano erbauet hat. Die halb erhobne Arbeit, mit

der

der sie geschmückt ist, besteht aus einer Art von orientalischem Alabaster, und stellt das jüngste Gericht vor. Sie ruht senkrecht auf sieben kleinen Säulen, von denen einige von orientalischem Granit, andre aber von Porphyr aus den Pisanischen Bergen, und ein Paar von buntfarbigem Marmor sind. Drey von diesen Säulen fußen auf Löwen, die aus dem schönsten Marmor gehauen sind.

Das heilige Feld (Campo Santo) oder der allgemeine Begräbniß-Platz für die Stadt, ist ein Hof von vier hundert und funfzig Fuß in der Länge, um welchen rings herum an den Seiten ein räumlicher bedeckter Gang läuft, der sechzig breite Fenster oder Arcaden hat, der auch mit Marmor gepflastert, und mit Gemälden vom Cimabue, vom Giotto, vom Orgagno, und von einigen andern ältern Malern geschmückt ist; lauter Malereyen, die theils ihres Alters, und theils auch deßwegen sehr schätzbar sind, weil man sich aus Betrachtung derselben doch einen Begriff von den ersten Versuchen der Kunst in neuern Zeiten, und von den Progressen bilden kann, welche die Kunst allmählich gemacht hat. Außerdem findet man daselbst

auch Inscriptionen, Epitaphien, und antike Grabmäler, die aber nicht viel Merkwürdiges an sich haben; ein einziges ausgenommen, dessen Architektur mit sehr großem Geschmacke behandelt ist, und in dem man eine ziemlich schöne Figur in liegender Stellung erblickt. Was man eigentlich das heilige Feld nennt, enthält in der Mitte dieses großen Hofes ungefähr neun Fuß Erdreich, welches die Pisaner im dreyzehnten Jahrhundert aus Jerusalem mit nach Hause genommen haben. Man will sagen, die Leichen, die darinnen beerdiget würden, müßten binnen zwey mal vier und zwanzig Stunden völlig verweset seyn.

Der hangende Glocken-Thurm (il Campanile torto), den man auch den verdrehten Thurm nennt, ist unter allen pisanischen Denkmälern älterer Zeiten vielleicht das sehenswertheste, oder doch wenigstens das sonderbarste. Dieser Thurm ist im J. 1174 nach Rissen von **Wilhelm d'Almon** zu bauen angefangen, und hernach vom **Bonanno Buocci** und vom **Thomas von Pisa** vollends ausgebauet worden. Er ist etwan hundert acht und achtzig Fuß hoch, und hat eine Treppe von hundert drey und neunzig

Stu-

Stufen, die sehr hell ist, und sich ganz gemächlich steigen läßt. Die Gestalt desselben ist ein Cylinder, welcher mit acht Reihen von Marmor-Säulen umgeben ist, von denen immer eine über der andern steht. Wenn man auf den Thurm hinauf gestiegen ist, so bietet einem alsdann das freye Feld, das man offen vor sich liegen sieht, ein herrliches Schauspiel dar. Sieht man aber an der Seite heraus, wo der Thurm hängt, und läßt ein Bley Loth mitteist eines Bindfadens senkrecht bis an die Erde herunter; so erstaunt man nicht wenig, zu finden, daß dasselbe, indem es zur Erde kömmt, ganze funfzehn Fuß weit vom Grunde des Thurmes entfernet ist. **Vasari** glaubte, „dieser Thurm hienge bloß darum, weil „der Grund desselben in weichem Erdreiche „nicht tief und fest genug gelegt worden, und „mithin gesunken wäre: indessen thäte doch „seine Rundung, nebst der festen Verbindung „der Steine, recht viel zu seiner Festigkeit „und Dauerhaftigkeit.“ Andre glauben, „als die vier ersten Säulen-Reihen gemacht „gewesen wären, habe man das Einsinken „des Grundes freylich wahrnehmen müssen: „weil aber der Baumeister nicht geneigt ge„wesen sey, wieder einreißen zu lassen, was

„schon gestanden hätte; so habe er den Grund „auf alle Weise zu befestigen gesucht, und sey „dabey auf den Einfall gekommen, diesem „Thurme die einmal verabredete Höhe dadurch „zu geben, daß er die Säulen in den drey letz„ten Reihen auf der Seite, wo der Thurm „hängt, länger machte, als auf der andern. „Dieses giebt dem Ganzen der Masse seinen „Schwer-Punct, und macht zugleich eine „überaus seltsame Zusammensetzung aus.“ Es scheint aber diese Meynung durch die, dem Inclinations-Winkel entgegenstehende Kehrseite widerlegt zu werden. Sey indessen dem, wie ihm wolle; genug, der Thurm ist darum nicht minder fest und dauerhaft, indem er schon über sechs hundert Jahre gestanden hat.

Die Sanct-Stephans-Kirche, deren Façade von weißem Carrarischen Marmor gebaut, und deren Innwendiges mit Säulen von Porphyr, mit sehr schönen Gemälden, mit vielen eroberten Fahnen, mit türkischen Roßschweifen, und andrer, den Türken abgenommenen Beute ausgeschmückt ist, gehört den Rittern vom Sanct-Stephans-Orden, welches der große toscanische Ritter-Orden ist. Der Groß-Herzog Cosmus

der Erste stiftete diesen Orden im J. 1554 zu Ehren des heiligen Stephanus, Pabstes und Märtyrers, und zum Andenken des Sieges, den er selbst am 6sten August, als an dem Tage davon getragen hatte, an welchem das Gedächtniß-Fest dieses Heiligen begangen zu werden pflegt. Der hauptsächlichste Zweck dieser Stiftung war die Vertheidigung der Küsten von Toscana gegen die Streifereyen der Corsaren aus der Barbarey. Die Ritter, die vermöge einer päbstlichen Bulle von Pius dem Fünften, die er ihnen zum Besten im J. 1572 ertheilte, mit den Malteser-Rittern so ziemlich gleicher Privilegien genießen, waren ehedem verpflichtet, drey Jahre lang auf den Galeeren zu dienen, ehe und bevor sie auf unwiederrufliche Art in den Orden aufgenommen werden konnten: aber sie gehen schon seit langen Zeiten auf keinen Kreuz-Zug wider die Ungläubigen mehr aus; und es giebt auch nicht einmal mehr Galeeren, auf denen sie ihre Dienste thun könnten. Unterdessen steht doch der Orden immer noch in großem Ansehen. Wer aber in denselben aufgenommen seyn will, muß eine Ahnen-Probe von vier Ahnen so wohl väterlicher, als mütterlicher Seite ablegen, wozu der Präsentirte selbst nicht ge-

rechnet wird. Der Orden hat unterschiedliche Comthureyen, von denen einige vier bis sechs tausend Livres eintragen. Der Groß-Prior hat seinen Sitz zu Pisa, welches der Haupt-Ort des Ordens ist. Die Absicht des Stifters hierbey war, die Bevölkerung der Stadt einiger Maaßen dadurch zu befördern, daß er den Rittern, die keine Caravanen mehr zu thun haben, auferlegte, zwey Jahre lang ihre Residenz in Pisa zu halten. Die Ritter können sich vermählen: wer aber von ihnen unvermählt ist, muß in dem Ordens-Palaste wohnen, wo er auch recht gut und bequem wohnen kann. Die vornehmsten Ordens-Beamten nächst dem Groß-Meister, dessen Würde mit der Person des jedesmaligen Beherrschers von Toscana verknüpfet ist, sind der Groß-Prior, der Groß-Connetable, der Groß-Schatzmeister, der Groß Canzler, und der Groß-Conservator. Alle drey Jahre wird ein General-Capitul gehalten, zu dem sich alle Beamten einfinden müssen, so ferne nicht einer oder der andre durch wichtige Verhinderungen von seiner persönlichen Erscheinung abgehalten wird. Die Tracht, wodurch sich die Ritter auszeichnen, ist ein weisses Kleid mit rothen Ueberschlägen und ein

acht-

achteckiges, rothes Kreuz an der linken Seite; gemeiniglich aber tragen sie bloß ein kleines goldnes Kreuz an einem hochrothen Bande.

Bey dieser Stiftung ließ es jedoch Cosmus der Erste mit seinem Vorsatze, die Bevölkerung in Pisa wieder herzustellen, nicht etwan bewenden, sondern er wendete auch alle Müh und Sorgfalt an, die Universität, die schon im J. 1343 gestiftet worden, und ziemlich eingeschlafen war, aufs neue zu beleben und sie zu verbessern. Zu dem Ende versorgte er dieselbe mit einem jährlichen Einkommen von mehr als hundert tausend Livres *), welches vom geistlichen Zehndten in Toscana erhoben wird. Diese Universität hat nicht weniger als vierzig Professoren, welche Unterricht in allen Wissenschaften ertheilen. Der Groß-Prior vom Sanct-Stephans-Orden ist gebohrner General-Provisor der Universität, und führt bey derselben die Aufsicht über Beobachtung der Gesetze und Verordnungen. Es hat auch hin und wieder überaus verdiente Gelehrte gegeben, die dieser Universität Ehre gemacht haben. Zu dieser rühmlichen Classe gehörten Accursius, Bar-

*) Andre reden nur von 16,000 Scudi. U.

Bartolus, Cäsalpinus, Alciatus, und mehrere andre, die sich in mancherley Wissenschaften Ruhm erworben haben; keiner aber von allen hat so viel zum Ruhme dieser Universität beygetragen, als der berühmte Galilei, der auch selbst aus Pisa gebürtig war.

Noch heutiges Tages trifft man daselbst Männer von großen Verdiensten an. Der Geschmack an nützlichen Studien hat sich da überhaupt immer erhalten; und es giebt wenig Städte in Italien, wo die Studien noch so gut getrieben würden; wie auf dieser Universität. Es gehören zu derselben vier Collegien-Gebäude, in denen allen es Freystellen für Studenten giebt, die darinnen auf Kosten des Groß-Herzogs oder verschiedner Städte in Toscana, welche zu Besetzung einer gesetzten Anzahl von Freystellen berechtiget sind, unterhalten werden. Das großherzogliche Collegium stiftete Cosmus der Erste zu Unterhaltung neun und dreyßig junger Leute. Die Stiftung des Ferdinandischen rührt von Ferdinand dem Ersten her, und hat zwanzig Frey-Stellen für unbemittelte Studenten; die beiden andern nennt man

das

das Collegium montis Politiani, und das Collegium Putaneum; und in diesen beiden werden die Frey-Stellen größten Theiles von den toscanischen Städten von Zeit zu Zeit vergeben.

Ueberdieß hat die Universität unweit der Sanct-Stephans-Kirche einen botanischen Garten, welcher groß, und reichlich mit Pflanzen und Gewächsen versehen ist; ein Naturalien-Kabinett, welches sich bey nur gedachtem medicinischem Garten befindet; ein Observatorium, das erst im J. 1735 angelegt worden ist, und in dem sich kostbare Instrumente befinden; und zum Gebrauche der Professoren eine zahlreiche und ausgewählte Bibliothek.

Alle diese, für die Stadt Pisa gemachten Stiftungen, und der dreymonatliche Aufenthalt, den der Hof alle Jahre daselbst hat, tragen dermalen noch das mehreste bey, den Einwohnern Arbeit, Verdienst und Unterhalt zu verschaffen. Der Handel hingegen ist daselbst gänzlich gefallen; und eben dadurch ist auch ein großes, herrliches, von Marmor aufgeführtes Gebäude, das man dort la Loggia de' Mercanti, und anderwärts die Börse

 nennt,

nennt, völlig unnütz und unbrauchbar geworden.

Die Regierung geht itzt, wie man mir gesagt hat, darauf um, einige neue Künste oder Handwerke in dieser Stadt einzuführen. Sie wird aber, dünkt mich, von Glücke zu sagen haben, wenn es ihr gelingt, die ganz eingeschlafene ehemalige Industrie der Einwohner dieser vormals so blühenden Stadt wieder zu beleben.

Es giebt wohl noch verschiedne andre beträchtliche Gebäude hier, die gar wohl von einem Reisenden besehen zu werden verdienen: aber, Madame, ich übergehe dieselben um so mehr mit Stillschweigen, weil ich glaube, daß die Reise-Beschreibungen andrer Reisenden schon viel zu sehr, und, wie mich dünkt, zu sehr geringem Nutzen der Leser mit Beschreibungen von Gebäuden angeschwellt sind. Deßwegen mag ich auch von den dreyzehn Mönchs-Klöstern eben so wenig als von den sechzehn Nonnen-Klöstern, die sich in dem Umkreise dieser Stadt befinden, etwas gedenken.

Jedoch muß ich Ihnen, Madame, davon ein Wort sagen, daß zu Pisa zwo berühmte

rühmte Kirchen-Versammlungen gehalten worden sind; und zwar die eine im J. 1134, auf welcher der Gegen-Pabst Anacletus in den Bann gethan ward; und die andre im J. 1409, auf welcher zween Gegen-Päbste ihrer angemaßten Würde entsetzet, und Alexander der Fünfte erwählet wurden.

Der alte bischöfliche Sitz zu Pisa, der zu folge der Tradition, fast eben so alt ist, als das Christenthum, und den schon die Kaiser, die Grafen und die Markgrafen von Toscana, besonders aber die Gräfin Mathilde mit großen Privilegien versehen hatten, wurde schon im J. 1117 zum Erzbißthum erhoben, und zugleich mit der Primas-Würde über Sardinien und Corsica beehret.

Noch muß ich zur Ehre dieser Stadt hinzusetzen, daß wir einem ihrer ehemaligen Einwohner, dem Leonhard Fibonacci, die arabischen Ziffern zu verdanken haben, indem Er sie aus der Levante mitbrachte und zuerst in dieser seiner Vaterstadt einführte. —

Vier italiänische Meilen von Pisa befinden sich an der Straße nach Lucca, und

zwar

zwar am Fuße des Berges S. Giuliano, warme Quellen, die schon zu den Zeiten des Plinius berühmt gewesen, von der Gräfinn Mathildis im J. 1113 wieder hergestellt, auch von ihr selbst gebrauchet worden, und unter dem Namen der Bäder auf dem Pisaner Berge (Bagni del Monte Pisano, oder del Monte di S. Giuliano) bekannt sind. Die Straße, auf der man dahin gelangt, ist eine der angenehmsten Promenaden, die man nur sehn mag. Man kann aber auch zu Wasser dahin kommen.

Es sind dieser Bäder zwölf an der Zahl; und ein jedes von ihnen führt den Namen einer Gottheit aus der Fabel Lehre, als das Jupiter-Bad, das Juno-Bad, das Venus-Bad, u. s. w. Die Hitze des Wassers ist nicht bey allen Quellen gleich groß. Die heißeste Quelle hält zwey und dreyßig Grade am Reaumürscher Thermoter; und die am wenigsten heiße steigt ein klein wenig über vier und zwanzig Grade. „Alle diese Wasser“, sagt ein bekannter Schriftsteller, „sind „von gleicher Beschaffenheit; sie sind süß, „trinkbar und temperirt. Sie enthalten Er„de, alkalisches Salz, Luft, Feuer, mine-

„ralische

„ralische Dämpfe, die einiger Maaßen dem „Schwefel gleichen; aber alle diese Materien „in ziemlich geringer Quantität. Der Ge„brauch derselben thut gute Dienste wider „Geschwulsten, Geschwüre, offne Schäden, „Krebsschäden, Verrenkung der Glieder, „Brüche, Fieber, chronische und Glieder„Krankheiten, wider Hypochondrie, u. s. w." Es sind auch zu verschiedenen Zeiten viele Verbesserungen bey denselben veranstaltet worden. Besonders hat sie der Kaiser **Franz der Erste**, als itzt (1759) regierender Groß-Herzog von **Toscana**, durch die nützlichen Arbeiten die er im J. 1742 daran vorzunehmen befohlen, zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Man findet auch nunmehr dabey ganz anständige und bequeme Gebäude; und dadurch sind diese Bäder zu einem überaus reizenden Aufenthalt geworden. Nunmehr kommen Leute von allerley Stand und aus allerley Ländern dahin; und die Schönheit der Lage, die Anmuth der Gegend, die Vereinigung aller Arten von Vergnügen locken so gar solche dahin, die das Bad brauchen, ohne daß sie es eben ihrer Gesundheit wegen zu brauchen nöthig haben. —

Von

Von Pisa bis nach Livorno rechnet man nicht mehr als vier Stunden Weges, die man nach Belieben zu Wasser, oder zu Lande machen kann. Livorno war vordiesem ein elender, häßlicher Marktflecken; und es ist auch daraus nicht eher ein ansehnlicher Platz geworden, als seit der Zeit, da ihm die Florentiner, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, große Privilegien ertheilt haben, um Kaufleute dahin zu locken. In der That hat also der Handel diesen ehemaligen Flecken zu einer blühenden Stadt gemacht.

Livorno ist gut gebaut. Die Straßen sind breit, gut gepflastert, und so regelmäßig angelegt, daß man vom öffentlichen Platz oder großen Markte durch alle beide Haupt-Thore der Stadt hinaus sehn kann. Eines von den Quartieren dieser Stadt ist mit unterschiedlichen Canälen durchschnitten; welches auch der Grund ist, warum man dieses Quartier Neu-Venedig nennt.

Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf vierzig tausend Seelen, unter denen man bis auf sechzehn tausend Juden zählt, die jedoch ihr besondres Quartier, und eine große

schöne

schöne und wohl eingerichtete Synagoge haben. Sie geniessen hier mehrerer und grösserer Privilegien, als an irgend einem andern Ort in Italien. Auch hat man hier ein eignes Sprüchwort, in dem es heißt: besser wäre, den Groß-Herzog zu schlagen, als einen Juden*). Ueberhaupt werden zu Livorno alle Secten ohne Unterschied, eine wie die andre, geduldet. Man beunruhigt hier keinen Menschen wegen seiner Religion; und das Tribunal der Inquisiton übt seine Gewalt bloß über die Römisch-Katholischen aus; noch dazu ist dasselbe, wie schon gedacht worden, im ganzen Lande sehr erträglich und gemäßigt.

Unter den vornehmsten Gebäuden zeichnen sich hier aus der Dom, eine Kirche zwar von gothischer Architektur, in der man aber doch ein schönes Gewölbe findet; der herzogliche Palast, worinnen der Groß-Herzog, wann er nach Livorno kömmt, zu wohnen pflegt; das Salz-Magazin; die Tabaks- und Oel-Magazine; das Zeug-Haus; das Lazareth; ein groſses Gebäude, worinnen die Sklaven zur

*) Sarebbe meglio battere il Grand-Duca, che un Ebreo.

zur Nacht-Zeit verwahret werden; und die Manufactur, worinnen die Corallen, die größten Theiles aus Sardinien und Corsica, wie auch aus den Gegenden von Bizerta in Africa, nahe bey Tunis kommen, bearbeitet werden. Sie sollten Sich, Madame, kaum vorstellen, durch wie viel Hände die Corallen gehen müssen, ehe sie die Gestalt bekommen, die sie haben sollen; und wie viel Müh und Sorgfalt man anzuwenden habe, um die vierzehnerley Schattirungen heraus zu suchen, auf die sich die Verschiedenheit der Preise dabey gründet.

Der Hafen hat nicht über vierzig Klaftern Tiefe, und würde binnen weniger Zeit voller Sand, Schlamm und Untiefen werden, wenn man nicht alle mögliche Sorgfalt anwendete, ihn rein zu halten und den Schlamm fortzuschaffen. Er wird von einem Molo, der sich über eine italiänische Meile weit in die See hinein erstreckt, und von zwo kleinen Fortereſſen beschützet, die man an den äußersten Enden dieses Molo angelegt hat. Kriegs-Schiffe können gar nicht in den Hafen kommen, sondern müssen auf der Küste, die eine Art von Rhede ist, vor Anker gehn. Die

Dar-

Darsa oder Darsena ist gleichsam ein zweyter innerer Hafen, oder vielmehr ein abgesonderter Theil vom großen, welcher am weitesten in die Stadt hinein läuft, und des Abends mit Ketten verschlossen wird.

Gleich dabey ist das Zimmer-Werft, auf welchem Schiffe und Galeren erbauet werden; und hier findet man einen öffentlichen Spring-Brunnen, der mit einer marmornen, colossalischen Statüe des Groß-Herzoges **Ferdinand des Ersten** geschmückt ist, und bey dem sich noch vier Statüen von Metall befinden, welche türkische Sklaven vorstellen, die an das Fußgestelle der großen Statüe gefesselt sind. Ich habe irgendwo einmal gelesen, daß dieses Monument demjenigen zum Modell gedient habe, welches bey uns auf dem Pont-Neuf zu **Paris** dem König **Heinrich dem Vierten** zu Ehren errichtet steht; und daß es noch dazu einer und eben derselbe Künstler gewesen sey, der sie beide aufgeführt hat. Sollte es hiermit seine Richtigkeit haben; so wäre es doch eben so sonderbar, als wunderlich, daß gerade dasjenige, was an dem einen Monument fehlerhaft ausgeführt ist, an dem andern das beste ausmacht. So wird

die Statüe **Heinrich** des **Vierten** von jedermann für schön erkannt, da hingegen die Statüe **Ferdinand** des **Ersten** ziemlich mittelmäßig ausgefallen ist. Wiederum verdienen die vier Sklaven an der hiesigen Statüe gewiß die Aufmerksamkeit der Kenner, da hingegen die an der Statüe **Heinrich** des **Vierten** kaum werth sind, daß man nur einen Blick darauf thut.

Es ist ein eben so merkwürdiger als interessanter Anblick, die Menge von Schiffen zu sehn, die aus allen Orten und Enden her nach dem Hafen zu **Livorno** kommen. Gemeiniglich kann man sie hier zu zwölf bis funfzehn Hunderten zählen.

Die Armenier und die Juden dienen hier allen Nationen zu Mäklern; und mehrere Nationen unterhalten hier ihre Consuln, die denn auch in dieser Stadt eine ansehnliche Rolle spielen.

Der stärkste Handel, der hier getrieben wird, besteht in allerhand Waaren, die hier in Magazinen verwahret, und von hier aus, je nachdem es die Noth erfodert oder die Gelegen-

legenheit giebt, nach allen Enden der Welt versandt werden. Die hauptsächlichsten Artikel aber sind rohe und gesponnene Baumwolle, Caffee, Zucker, Gewürze, Schwefel, Alaun, feiner Lack, Cacao, römischer Anis, Lorbeeren und Wachholder-Beeren, und allerley gesalzene und getreugte Fische. Sonst wird hier auch ein beträchtlicher Handel mit toscanischen Producten getrieben. Die Engländer und Holländer besuchen diesen Hafen fleißig. Die Franzosen sandten auch vordiesem viel wollene Tücher hieher; und noch itzt kommen aus Lyon seidne Zeuche, kurze Waaren, Mode-Sachen, allerhand Schnupftabaks-Arten, Weine, gebrannte Wasser, u. s. w. Die Zoll-Abgaben mögen jährlich etwan drey mal hundert tausend Livres betragen. —

Nunmehr, Madame, stehe ich im Begriffe, nach Sardinien abzureisen, von wannen ich so dann auch nach Corsica zu schiffen willens bin. Ich habe hier ein Schiff angetroffen, welches so eben segelfertig gemacht werden, und darauf nach der ersten von den beiden gedachten Inseln abgehn soll. Ich dachte also, ich dürfte diese Gelegenheit

nicht versäumen, bloß um noch ein Paar andre Städte im Pisanischen zu bereisen, die ich nicht mit besuchet hatte. Ohnehin habe ich mir auch sagen lassen, es verdiente eben keine derselben besonders, daß man sie besähe, außer etwan Volterra, welches auf einem ziemlich hohen Berge liegt, und der Sitz eines Bißthums ist.

Diese Stadt ist ein uralter Ort, der vordiesem unter den zwölf etruscischen Hauptstädten mitfigurirt hat. Ihre Mauern, von denen noch Ueberbleibsel zu sehn sind, bestehen aus großen gehauenen Steinen, die man ohne allen Kitt über einander gesetzt hat. Man will sagen, Volterra habe vor Alters zum wenigsten hundert tausend Einwohner gehabt; itzt hat es deren schwerlich über vier tausend. Denn in den Jahren 1550, 1630 und 1633 ist sie durch die Pest beynahe ganz entvölkert worden.

In der Nachbarschaft dieser Stadt findet man Salinen, aus denen der größte Theil von Toscana mit Salze versorget zu werden pflegt. Die Salz-Schätze liegen unter Alabaster-Schichten, unter denen einige Wasser-

Quel-

Quellen hin laufen, woraus das Salz gewöhnlicher Maaßen, dieß heißt, dadurch bereitet wird, daß man es in Pfannen siedet. Eine von diesen Quellen, die San-Giusto-Quelle genannt, giebt aus hundert Pfunden Soole sechs und dreyßig Pfunde Salz. Dieß, Madame, ist weit beträchtlicher, als in Frankreich, wo aus einer gleichen Quantität Soole nur etwan sechzehn Pfunde Salz gesotten werden. Uebrigens will man sagen, dieses Volterrische Salz, welches sehr weiß und überaus fein ist, bleibe doch immer mit einer kalkartigen, alkalinischen Erde vermischt. Es wird hier das Pfund davon nicht höher, als zu zween bis drey Sols französischer Währung verkaufet. Man zählt da der Quellen in allem Dreyzehn, und nennt sie hier zu Lande Moja; jedoch sind deren, die man wirklich benutzt, bis itzt erst viere. Eine derselben gehört dem Groß-Herzoge, der sie verpachtet hat; die übrigen gehören der Bürgerschaft zu Volterra.

Ich bin u. s. w.

Livorno, am 25ten Jänner 1759.

Der 370. Brief.

Sardinien und Corsica.

Von Livorno nach Sardinien, Madame, ist der Weg so kurz, und der Wind, den ich zur Ueberfahrt hatte, ist mir so günstig gewesen, daß ich in gar weniger Zeit auf dieser Insel angekommen bin. Ich muß Ihnen gestehn, Madame, daß ich mich bey dem ersten Anblicke derselben nicht habe enthalten können, meine Verwunderung blicken zu lassen: denn ich hatte mich's gar nicht versehen, dieses Land so schön, so fruchtbar, und alles darinnen in so guter Ordnung zu finden, wie es gegenwärtig in der That ist. Wahrhaftig, Madame, wie mir's vorkömmt, kennt man dieses Land im übrigen Europa gar nicht, oder man hat doch davon überall eine sehr irrige Vorstellung; und nun, nachdem ich's gesehen habe, glaube ich dreist und ungezweifelt, daß dasselbe mit der Zeit den Beherrscher, unter dem es steht, zu einem reichen Fürsten machen, und die Insel Sardinien ihre Stelle unter den ansehnlichsten Staaten einnehmen werde.

Die

Die Insel Sardinien, die seit mehrern hundert Jahren her den Titel eines Königreiches führt, ist nächst Sicilien die größte Insel im mittelländischen Meer, indem sie über funfzig Stunden lang, und an die dreyßig Stunden breit ist. Ein Arm der See, oder, wenn Sie wollen, eine Meer-Enge, über die man, wenn stilles Wetter ist, binnen weniger als einer Stunde hinschiffen kann, trennt dieselbe bey dem Vorgebirge Bonifacio von Corsica, mit dem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, vor Alters zusammengehangen hat. Sie ist von Bächen, von Flüssen, von Bergen und von Hügeln durchschnitten, welche nicht minder fruchtbar sind, als die Thäler und die Ebnen.

Rings um die ganze Insel her findet man allerley größere und kleinere Häfen, unter denen Porto Conde, Porto Torre, Porto Scuso, und der Hafen bey Cagliari, (welcher vordiesem überaus berühmt war,) die sichersten sind.

Außer diesen Häfen ist Sardinien auch durch viele Thürme, welche man auf den verschiedentlichen kleinen Inseln, die in der Nähe

der Haupt-Insel liegen, angelegt hat, vor den Anfällen und Streifereyen der Corsaren aus der Barbarey gesichert.

Was die Hitze des Klimats anlangt, so ist sie in Sardinien noch ziemlich gemäßigt, die brennenden Süd-Winde werden hier von andern Winden, welche von der entgegengesetzten Norder-Seite her wehen, abgekühlt; welches zusammen eine überaus milde und gelinde Temperatur giebt.

Bey der Lage, welche diese Insel hat, würde sie einen der beglücktesten Wohnplätze auf Erden darstellen, wenn es nicht die schädlichen Einflüsse der schlimmen Luft hinderten, die man da zween bis drey Monate vom Jahr über empfindet, und die von den vielen Morästen herrühren, welche desto unverbrüchlicher stehen und fortwirken, weil der Nordwind von hohen Bergen an der Norder-Seite gehindert wird, die Insel zu durchstreichen. Diesem fatalen Einflusse sind besonders Ausländer am meisten ausgesezt: denn da sie in diesem Puncte nicht gewohnt sind, Gefahr zu befürchten; so wenden sie auch gemeiniglich keine Vorsicht an, sich davor zu hüten: sie gehen bey Tag und Nacht zu allen Stun-

den

den spazieren, und können daher nicht leicht einer Krankheit entgehn, die nicht selten von den schlimmsten Folgen ist. Uebrigens sind jedoch diese schädlichen Einflüsse nicht in allen Provinzen der Insel gleich stark zu spüren. In den Gegenden von Cagliari und Sassari hat man am wenigsten nöthig, sich mit mühsamer Behutsamkeit davor zu hüten; da es hergegen in den Gegenden von Oristano und Alghero desto schwerer hält, denselben glücklich auszuweichen.

Alles, was zum menschlichen Leben nöthig ist, findet man auf der Insel Sardinien in reichlicher Menge. Zahmes und wildes Geflügel, rothes Wildpret, Baum-Früchte, schmackhafte Melonen, Garten-Gewächse, Hülsen-Früchte von allerley Art, Getraide von eben so großer Güte, wie das welches in der Barbarey wächst, vortreffliches Baum-Oel, unterschiedliche Weine, von denen auch die geringsten, wenigstens mir, zum täglichen Getränke sehr angenehm seyn würden, wenn sie nur etwas weniger berauschend wären, — das alles hat man da im Ueberfluß; und was insonderheit die letztern anlangt, so wachsen doch auch solche schmackhafte Weine im Lande,

und werden wirklich so gut behandelt, daß sie sich recht füglich mit Syracuser-Weinen in Vergleichung stellen lassen.

Die Viehzucht, die auf der Insel getrieben wird, liefert viel Wolle und viel Felle, welche, ihrer Güte wegen, von den Ausländern begierig gesucht und aufgekauft werden.

Noch weit mehr werden die Pferde dieser Insel geschätzt: denn sie sind gut gebildet, sind von etwas höherm Wuchs, als die Pferde aus der Barbarey, und haben ganz das Ansehen, die Munterkeit, und die übrigen Annehmlichkeiten von diesen. Es ist indessen noch gar nicht lange her, daß die dasigen Pferde sämmtlich wild waren und in der Wildniß lebten. Sie weideten und liefen ungestört auf den Ebnen der Insel herum: und wer eins haben wollte, mußte es erst mit Schlingen fangen und zahm machen. Nunmehr aber hat man regelmäßige Stuttereyen angelegt, die denn auch mit größter Sorgfalt unterhalten werden: und es ist kein Zweifel, daß daraus nicht mit der Zeit ein überaus beträchtlicher Handels-Zweig für die Einwohner entstehn sollte.

Die großen Sardinischen Jagd-Hunde sind von der schönsten Art; und man findet hier dergleichen, die es mit den stärksten Englischen wohl aufnehmen könnten.

Eine blühende Marine zu haben, würde bloß bey den Einwohnern selbst stehn, wenn sie nur Lust und Neigung dazu hätten. Sie haben auf ihrer Insel treffliche Holzungen, die zum Schiff-Bau und zu Bemastung der Schiffe unvergleichliche Dienste thun könnten. Unterdessen haben doch die Einwohner bisher weiter nichts gethan, als daß sie sich der Fischerey befleißigten; jedoch muß ich auch sagen, daß die Fischerey auf ihren Küsten überaus ergiebig ist. Die **Sardellen** insonderheit, die ihren deutschen und französischen Namen (Sardines) von der Insel **Sardinien** haben, finden sich in den dasigen Gewässern in ungeheurer Menge. Auch werden da viel Thunn-Fische und Corallen gefangen.

Der letzt erwähnte Artikel könnte für die Einwohner bey weitem einträglicher werden, als er dermalen ist, wenn die Einwohner nur verstünden, die Corallen zu bearbeiten. Indessen habe ich, wo mir recht ist, gehört,

daß

daß man so eben mit Anschlägen beschäfftiget ist, Corallen-Manufacturen anzulegen, um die Schätze, die bisher (aus Mangel an Industrie unter den Landes-Eingebohrnen) den Ausländern in die Hände geflossen sind, im Lande zu behalten. Jedoch muß man gestehn, daß die Industrie breits in einigen andern Artikeln von ihrem bisherigen Schlummer aufgewacht ist, als zum Exempel bey Bereitung des Salzes, des Schwefels und des Alauns, die sich auf der Insel in sehr großer Quantität finden, und mit denen auch die Einwohner schon seit einiger Zeit einen vortheilhaften Handel getrieben haben.

Die Gebirge enthalten überdieß Gold- Silber- Eisen- und Kupfer-Gruben, wie auch kostbare Stein-Brüche, worinnen unterschiedliche Marmor-Arten gebrochen werden.

Die ältesten Einwohner von Sardinien, von denen uns die Geschichte etwas berichtet, führten den Namen Joläer; die Griechen aber nannten die Insel selbst bald Ichnusa, bald Sandaliotis, und bald auch Sardo. Es faßten auf derselben erst die Phönicier, nächst ihnen aber die Kar-

cha-

thaginienser festen Fuß, die denn beide ihren Handel theils mit den Einwohnern, theils von dieser Insel aus mit andern Völkern trieben. Von den Karthaginiensern kam Sardinien an die Römer, welche diese Insel und Corsica zusammen zu einer einzigen Provinz machten. Damals war aber die Luft auf der Insel so ungesund, daß man gewisse Verbrecher nicht besser bestrafen zu können glaubte, als wenn man ihnen Sardinien zum Verbannungs-Ort anwies. Im fünften Jahrhunderte bemeisterten sich die Vandalen dieser Insel. Belisarius aber nahm sie ihnen wieder ab, verjagte die Vandalen, und brachte Sardinien von neuem unter die Botmäßigkeit der morgenländischen Kaiser, denen sie vorher gehört hatte, und die sie auch nunmehr wieder so lange behielten, bis die Saracenen, oder Araber, nachdem sie im J. 669 schon Sicilien an sich gebracht hatten, kurz darauf ihre Eroberungen auch über Sardinien ausdehnten.

Einige, besonders päbstliche Geschichtschreiber haben vorgeben wollen, der Kaiser Ludwig der Erste habe mit dieser Insel dem päbstlichen Stuhl ein Geschenke gemacht.

Da aber der Kaiser wegen dieses Geschenkes vermuthlich die Saracenen, als damalige Besitzer der Insel nicht mit zu Rathe gezogen hatte; so kehrten sich diese auch nicht an die kaiserliche Schenkung, sondern behaupteten sich bey ihrem Besitze so lange, als die Päbste weder an und für sich selbst mächtig genug waren, sie aus der Insel zu vertreiben, noch auch fremde Hülfe haben konnten.

Johannes der Achtzehnte schlug endlich einen andern Weg ein: mittelst einer Bulle nämlich, die er im Jahr 1004 ausgehn ließ, schenkte er die Insel Sardinien eigenthümlich dem ersten, der es in seiner Gewalt haben würde, sich derselben zu bemeistern. „Darauf", sagt ein neuerer Schriftsteller, „machten die Pisaner den ersten Versuch; „und mit Hülfe der Genueser gelang es „ihnen auch endlich im J. 1016, die ganze „Insel einzunehmen und sie unter ihre Bot„mäßigkeit zu bringen.

„Unter ihrer Oberherrschaft wurde nun„mehr Sardinien in vier Provinzen oder „Fürstenthümer eingetheilt, die den Namen „Cagliari, Oristano, Torres, und

„Gal-

„Galluri von ihren damals vorhandenen „Hauptstädten, führten. Eine jede von die„sen Provinzen stand unter einem eignen Rich„ter oder Fürsten, den man auch wohl dann „und wann König nannte; und diese Wür„de gieng von Zeit zu Zeit auf die weibliche Linie „eines solchen Richters, Fürsten oder Königs „nach seinem Ableben über.

„Weil aber der Pabst die Oberherrschaft „der Pisaner mit neidischen Augen betrach„tete, und der Besitz derselben noch obendrein „zum Zank-Apfel zwischen den Pisanern „und Genuesern auszuschlagen begonnte; „so wurde dadurch jeder Richter in seiner Pro„vinz beynahe dermaaßen unabhängig, daß „er in derselben wirklich regierte, wie ein „König.

„In der That sprach auch der Kaiser „Friedrich der Erste im J. 1164 zu Pa„via dem Richter Barison von Orista„no den Königs-Titel zu; allein die andern „Richter machten allesammt einen Bund wi„der ihn, und verheerten ihm sein Gebiet „überall, wo sie ihm nur beykommen konn„ten. Auf der andern Seite setzten sich auch „die Pisaner aus allen Kräften wider diese

„Neue-

„Neuerung: und da sie es sich nicht verdrüs-
„sen ließen, Geld über Geld daran zu wenden,
„so gelang es ihnen auch, den Kaiser zu be-
„wegen, daß er im J. 1166 ein Urthel zu
„ihrem Vortheile sprach, und sie förmlich
„mit Sardinien belehnte.

„Allein die Päbste Innocentius der
„Dritte und Honorius der Dritte lies-
„sen sich dadurch auf keine Weise bewegen,
„ihre Ansprüche aufzugeben, sondern suchten
„immer noch die Insel unter die Botmäßig-
„keit des heiligen Stuhles zu bringen. Die
„großen Bemühungen, welche sie zu dieser
„Absicht anwendeten, wurden auch endlich
„mit erwünschtem Erfolge gekrönt: denn
„die Pisaner sahen sich nicht nur zu zweyen-
„malen genöthigt, dem Römischen Hofe die
„Insel förmlich abzutreten, sondern es wur-
„den auch so gar die bisher so mächtigen Rich-
„ter gezwungen, die Lehen über ihre Provinzen
„aus den Händen der Päbste zu empfangen,
„und ihnen einen jährlichen Tribut zu ent-
„richten.

„Jedoch wurde die Oberherrschaft des
„päbstlichen Stuhles von verschiedenen Seiten
„her angefochten: und da sich die Pisaner
„im

„im J. 1276 von neuem der Insel bemeistert „hatten; so schenkte sie der Pabst Bonifacius der Achte sammt der Insel Corsica, mit Vorbehalt eines jährlichen, ihm „und seinen Nachfolgern auf dem päbstlichen „Stuhle zu entrichtenden Tributs, dem Könige Jacob von Aragonien.

„Aber auch den Aragoniern glückte „es nicht eher, zum ruhigen Besitze von Sardinien zu gelangen, als im J. 1324; und „zwar erst nach einem langwierigen Kriege, „den sie bis dahin wider die Pisaner und „Genueser hatten führen müssen. In der „Folge wurde die Insel ein Appartenenz-Stück der spanischen Monarchie; und die „Könige von Spanien hielten darinnen einen Vice-König; es verblieb auch Sardinien mit der Krone Spanien verbunden bis zum Jahr 1708, in welchem es von „den Engländern zum Vortheile des Königs Carl des Dritten, von Spanien, „(der nachmals als römisch-deutscher Kaiser „unter dem Namen Carl der Sechste regiert hat,) eingenommen wurde, dem auch „der Besitz darüber vermöge des Utrechter-Friedens-Schlusses verbleiben sollte. Al-

„lein im 1717 wurde Sardinien aufs neue „von den Spaniern besetzet; und im J. „1718 trat der Kaiser diese Insel, zum Tau- „sche für Sicilien, an den Herzog von „Savoyen ab; und dieser Fürst nahm auch „dieselbe im J. 1720 in Besitz.“

Victor Amadeus besaß nicht so bald die Regierung über Sardinien, so war er auch schon auf die wirksamsten Mittel bedacht, seine neuen Unterthanen glücklich zu machen; aber es erfoderte gewiß nichts Geringers, als den großen Geist dieses Fürsten, diesen wichtigen Zweck zu erreichen.

So lange die Insel unter der Herrschaft der Crone Spanien geblieben war, hatte man sie recht füglich als ein Land betrachten können, das von Wilden bewohnet wäre. Raubereyen, Mordthaten, und mit einem Worte die himmelschreyendsten Verbrechen waren darinnen eben so häufig im Schwange gegangen, wie auf der Insel Corsica. Die Vice-Könige, die damals zu Regierung derselben ernannt worden waren, hatten nicht so wohl darauf gedacht, dieses schöne Land aus der Barbarey, in der es schmachtete, heraus

zu reißen, als vielmehr, bloß sich selbst zu bereichern. Ein jeder, der sich dieses oder jenes Verbrechens schuldig machte, hatte seine sichre Zuflucht in den Gebirgen oder Höhlen, die ihm zur Freystatt dienten. Es giebt auch noch dergleichen Bösewichter und dergleichen Schlupfwinkel im Lande, und man kennt dieselben unter dem Namen Banditen. Diese Leute kommen anders nie aus ihren Zufluchts-Oertern heraus, als um das, was sie etwan zu ihrem Unterhalte nöthig haben, mit Gewalt wegzunehmen; jedoch ist die Anzahl solcher Buben dermalen bey weitem nicht mehr so beträchtlich, wie sie es vordiesem war. Noch im J. 1718 rechnete man sie auf achtzehn tausend und drüber; itzt aber rechnet man sie kaum noch auf zwey tausend. Die Einwohner der Städte fanden bey den Vice-Königen für baares Geld eben so gut, wie die Edelleute bey den Obrigkeiten, allen möglichen Beystand, dessen sie nur nöthig haben mochten. Hingegen war da keine Möglichkeit, daß ein Bürger, der weiter nichts, als seine gerechte Sache, für sich hatte, zu seinem Rechte gelangen konnte. Und so mit wurde die Straflosigkeit begangener Missethaten aufs höchste getrieben.

Alle dergleichen Unordnungen haben nunmehr schon seit langer Zeit ein Ende genommen. Victor Amadeus machte den Anfang der Reforme damit, daß er Vice-Könige setzte, auf deren Standhaftigkeit und Rechtschaffenheit er sich verlassen durfte. Er bestellte in jeder Provinz eigne Intendanten, einen souveränen Rath, und besondre Richter für jeden District. Ganz gewiß muß es viele Müh und Sorgfalt gekostet haben, Unterthanen, die weder Gesetze, noch Regierung kannten, im Zaume zu halten; und es wurde nicht weniger Strenge, als Klugheit und Vorsicht erfodert, hierinnen zum Zwecke zu kommen. Ich muß Ihnen doch, Madame, einen Vorfall berichten, welchen mir ein Franzos erzählt hat, den ich zu Cagliari, wo er schon seit einigen Jahren wohnt, kennen gelernt habe, und der die Gewogenheit für mich gehabt hat, mir noch andre Nachrichten mehr von einem Lande zu ertheilen, mit dem er, wie es mir scheint, vollkommen bekannt ist.

„Es hatten sich", sagte er, „unterschied-„liche Vice-Könige viele Mühe gegeben, die „Anzahl geheimer Mordthaten zu mindern, „als der Graf von Apremont im J. 1728

„ein

„ein eben so strenges, als gerechtes Exempel
„statuirte. Eine der vornehmsten Damen zu
„Cagliari hatte des Abends in aller Ruhe
„mit ihrem Gemahl gespeist, der auch bey
„dieser Mahlzeit völlig gesund gewesen war,
„der aber am folgenden Morgen in seinem
„Bette todt gefunden ward, ohne daß an
„dem todten Körper der mindeste Anschein
„von Contusion, Verwundung oder Vergif-
„tung zu spüren gewesen wäre. Dieser Vor-
„fall machte die Aufmerksamkeit des Vice-Kö-
„nigs rege. Man zog um so natürlicher die
„Dame in Verdacht eines, an ihrem Gemahl
„begangenen Meuchelmordes, weil es bekannt
„war, daß sie in einem Liebes-Verständnisse
„mit einem Officier lebte, der sich jedoch ge-
„rade um selbige Zeit abwesend befand. Der
„Graf von Apremont brauchte alle, in
„solchen Fällen gewöhnliche Vorsicht, die
„Leiche untersuchen zu lassen, um hinter den
„Grund zu einem so plötzlichen und unvermu-
„theten Todes-Falle zu kommen. Nachdem
„ihn aber die Wundärzte von den Landes-Ein-
„gebohrnen versichert hatten, daß sie keine
„Möglichkeit fänden, dahinter zu kommen,
„so befahl er seinem eignen Leib-Chirurgus,
„selbst hinzugehn und den Körper zu besichti-

„gen. Dieser glaubte zu bemerken, daß das „Herz des Mannes mit einer Nadel durchsto„chen wäre, welche in Betracht der Fettig„keit des Verstorbenen gar füglich hatte das „Herz durchstechen können, ohne am Aeußer„lichen des Leibes eine merkliche Spur zurücke „zu lassen. Die Dame wurde sogleich in „Verhaft genommen. Man fand bey ihr eine „dicke goldene Nadel, deren sie sich zur Auf„setzung ihrer Haare bediente, und mit der „sie, laut ihres nunmehrigen eigenen Geständ„nisses, ihrem Gemahl, so bald er eingeschla„fen gewesen war, das Herz durchstochen „hatte. Dreist hatte sie sich Hoffnung ge„macht, mittelst einer guten Summe baaren „Geldes, wie es nur noch kurze Zeit vorher „üblich gewesen war, ungestraft wegzukom„men; und eben diese Hoffnung bewog sie, ihr „begangenes Verbrechen zu gestehen. Allein „der Vice-König ließ sie des Tages drauf, „ungeachtet aller Bitten und Gegen-Vorstel„lungen des gesammten Adels von Cagli„ari, am hellen Galgen aufknüpfen.“

Vermuthlich, Madame, werden Sie diesen Richter-Spruch für eben so hart, als übereilt halten; und es könnte doch wohl seyn,

daß

daß es mit dem Tode des Mannes natürlich zugegangen gewesen wäre. Denn wie viel Menschen werden nicht, durch ganz natürliche Zufälle, todt im Bette gefunden! Auch war das Geständniß der Frau selbst kein zu Rechte beständiger Beweis wider sie. Furcht, Kleinmüthigkeit, und die schreckliche Lage, in der sie sich befand, waren gar wohl vermögend, ihr so was auszupressen. Sicherlich ist es auch nicht das erste mal, daß Sie haben ähnliche Histörchen erzählen hören; und doch werden Sie hinterher immer gefunden haben, daß sich dieselben auf weiter nichts gründeten, als auf gemeine Volks-Geschwätze. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, hier behauptet man ohne Bedenken, es habe dieses Beyspiel der Strenge einen solchen Eindruck gemacht, daß seit der Zeit die Menge von heimlichen Mordthaten unvermerkt immer mehr abgenommen hätte.

Eine andre Angelegenheit, die dem Könige **Victor Amadeus**, nachdem er Sardinien in Besitz genommen hatte, nicht minder am Herzen lag, bestand darinnen, daß diesem Lande eine bleibende und dauerhafte Regierungs-Form gegeben werden sollte. Um nun

seine landesfürstliche Oberherrschaft zuförderst fest zu gründen, ließ er vor allen Dingen einige Infanterie-Regimenter nach der Insel bringen, und gab zugleich Befehl, auf der Insel selbst ein Dragoner-Regiment unter dem Namen der Sardinischen Dragoner zu errichten. Die Officiere, die bey diesem Regiment in königliche Dienste treten wollten, konnten anders nicht dazu gelangen, als unter der Bedingung, daß sie sich im voraus zum beständigen, ununterbrochenen Aufenthalt auf der Insel verpflichten mußten, um des Aufwandes und der Beschwerlichkeit eines oftmaligen Ein- und Ausschiffens der Reiterey überhoben seyn zu können. Denn Sparsamkeit war damals unumgänglich nöthig. Einkünfte für den König von der Insel waren noch nicht ausgemacht, und er sah sich also im ersten Jahre seines Besitzes genöthigt, seine eigene herzoglich-Savoischen Finanzen anzugreifen, um nur alle die Kosten, welche die neue Staats-Administration in Sardinien erforderte, zu bestreiten. Allein die Anstalten, die er traf, und die Verordnungen, die er ausgehen ließ, waren so weislich erdacht, und wurden so pünctlich ausgeführt, daß er schon mit dem andern Jahr hinlängliche Summen

men aus der Insel bezog, um nicht nur den gemeinen Soldaten von den drey Regimentern, die er in Sardinien hielt, sondern auch die Officiere, die in den verschiednen Städten als Gouverneurs, Commandanten, u. d. gl. angestellt waren, nebst den zur Justiz-Pflege gesetzten Magistrats-Personen davon besolden zu können.

Was indessen den letzten Punct, ich meyne die Justiz-Pflege, anlangte, so konnte sie erst nach Verlaufe von zwanzig Jahren in allen verschiednen Districten des Königreiches zur pünctlichen Vollstreckung gebracht werden; allein dafür hat auch nunmehr die Pünctlichkeit in diesem Stücke so vollkommen Platz gegriffen, daß der König von Sardinien unter allen seinen Staaten keinen einzigen hat, in dem die Unterthanen gehorsamer und ruhiger wären, als in diesem*). Ja, ich muß so gar hinzusetzen, es ist alles hier zu Lande in

*) Es ist überhaupt bekannt genug, daß kaum irgend ein Land in Europa von seinen Fürsten willkührlicher, und bey aller Willkühr doch noch mit so vieler Klugheit beherrschet wird, als die königlich Sardinischen Staaten. U.

so treflicher Ordnung, daß es der Arme hier so gut, wie in den übrigen Staaten, die unter diesem Monarchen stehen, ungehindert in seiner Gewalt hat, seine Zuflucht von den Nieder-Gerichten zu höhern Richtern zu nehmen, und mit seinen Klagen so gar vor den Monarchen selbst zu gehen. Intriguen, Gunst der Großen, und Eigennutz finden bey Entscheidung der Processe nur höchst selten Statt. Es ist auch das Gesetz so deutlich, daß immer ein jeder weis, woran er sich zu halten, und was er zu thun habe, ohne die Gränzen, die ihm vorgeschrieben sind, zu überschreiten; und die Verfassungen sind so fest und dauerhaft, daß sie nicht die geringste Veränderung erleiden.

Es ist indessen die Wohlthat des Friedens und der Ruh im Innern keinesweges die einzige, die das Haus Savoyen den Einwohnern dieser Insel erwiesen hat. Vielmehr sind überhaupt seit dieser Regierung, und durch dieselbe, die Sitten der Einwohner bey weitem milder und menschlicher gebildet geworden, als sie vorher gewesen waren. Der sardinische Adel ist bey den vielfältigen Reisen, die er wegen seiner verschiedentlichen Angelegenheiten

heiten nach dem Turiner Hofe zu thun sich genöthigt gesehen hat, häufig aufs feste Land, welches er vorher fast nur von Hörensagen kannte, gekommen, und hat sich dadurch das rohe, bäurische Wesen abgewöhnt, wodurch sich sonst so ziemlich alle Insel-Bewohner vor den Bewohnern des festen Landes auszeichnen; so daß sich die sardinischen Edelleute nunmehr bloß noch durch ungezwungene Manieren und zuvorkommende Höflichkeiten von den Edelleuten andrer Staaten unterscheiden.

An dieser beglückten Veränderung haben auch alle übrigen Stände der bürgerlichen Gesellschaft in gleichem Grade Theil genommen.

Auf einer andern Seite haben die Wissenschaften und die Litteratur nicht wenig beygetragen, diese Veränderung in der Geschwindigkeit zu befördern; und die Regierung hat es *) an nichts fehlen lassen, die Studien in Flor zu bringen. Man hat mit der angelegent-

*) So gut sie es verstand — sage ich: denn es ist bekannt genug, daß in den sardinischen Staaten alle Freyheit, zu denken, von der Inquisition an Ketten gelegt ist. U.

legentlichsten Aufmerksamkeit für die Erziehung der Jugend gesorgt. Man hat die weisesten Verfügungen getroffen, den Unterricht in öffentlichen Schulen zu verbessern, und die Lehrer-Stellen mit guten Subjecten zu besetzen. Es sind auch diese Bemühungen in der That nicht vergeblich gewesen; wie denn Sardinien bereits mehrere Gelehrte von ausgezeichneten Verdiensten besitzt. Mir selbst ist es glücklich genug geworden, einige derselben zu Cagliari und zu Sassari kennen zu lernen, über deren mannichfaltige Kenntnisse ich mich wirklich verwundert habe. Einige von ihnen haben Bücher herausgegeben, die voll guter und gründlicher Gelehrsamkeit sind, ob wohl Kenner vielleicht daran jene Blüthe des guten Geschmackes noch vermissen dürften, wodurch ihnen der Beyfall aller Zeiten und aller Völker gesichert werden könnte.

In der Buchdrucker-Kunst hat man es zu Cagliari bereits zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit gebracht, daß es die dasigen Buchdrucker wohl mit den berühmtesten Pressen in Europa aufnehmen könnten. Ich habe Bücher gesehen, die in dieser Stadt gedruckt sind, und an denen, was Schönheit der

Schrif-

Schriften und des Papieres anlangt, schwerlich das geringste getadelt werden könnte.

Das Frauenzimmer, welches allenthalben einen so großen Einfluß auf die herrschenden Sitten einer Nation hat, verbindet hier mit seinen natürlichen Reizungen jenes empfindungsvolle Wesen, jene feine Begierde zu gefallen, jene liebenswürdige sanfte Manier, wodurch der Werth dieses Geschlechts so sehr erhoben wird. Man erkennt schon itzt, wenigstens bey dem Frauenzimmer von vornehmer Distinction, nicht mehr die rohen, plumpen und auffahrischen Manieren, überhaupt nicht mehr die unbändige, wüthende Gemüthsart, in Ansehung deren zwischen ihnen und den Männern vor diesem gar kein Unterschied zu seyn schien.

Auch die Landes-Sprache gelangt von Tage zu Tage zu immer größrer Vollkommenheit. Diese Sprache war ehedem ein verdorbener Mischmasch vom Spanischen und Italiänischen; und auf diesem Ton erhält sie sich auch dermalen noch unter dem gemeinen Volke. Da aber in den Schulen, auf den Kanzeln, und vor Gerichte nichts andres geredet wird, als Italiänisch; so ist es ganz wahrscheinlich daß

das

das künftige Geschlecht keine andre Sprache reden werde, als die reine italiänische.

Unter der spanischen Regierung war die Tracht der Sarden, wie ihre Sprache; halb nach spanischem, und halb nach italiänischem Costume geformt. Heut zu Tage hingegen sind die Einwohner, in den größern Städten, ziemlicher Maaßen eben so gekleidet, wie in dem ganzen übrigen Europa. Viele Bauern aber, und besonders die Banditen, sind noch immer ungefähr so gekleidet, wie Sie, Madame, den ehrlichen Robinson Crusoe auf seiner wüsten Insel im Kupferstiche vorgestellt sehn können. Eine Art von Rock oder Mantel von Schaaf-Fellen mit einer kurzen Weste ohne Aermel, eine Mütze, ein Säbel, oder vielmehr ein kürzeres, hier zu Lande übliches Gewehr, welches aber noch gefährlicher ist, als ein Säbel, weil es nicht nur, wie der Säbel, eine scharfe Schneide, sondern auch noch dazu eine lange Spitze hat; das ist es alles, was ihren eben so seltsamen, als fürchterlichen Aufzug ausmacht.

Von der Bevölkerung der Insel Sardinien, Madame, kann ich Ihnen nichts so

gar

gar Zuverläßiges sagen. Ich habe zwar irgendwo einmal gelesen, es beliefe sich die Anzahl der Einwohner auf eine Million Seelen; aber ich bin völlig überzeuget, daß diese Zahl übertrieben sey. Wenn man indessen aus der Menge der Städte und Dörfer, die dieses Land enthält, einen Schluß ziehn darf; so muß dasselbe volkreich genug seyn: und noch dazu findet man trotz der Meynung, die sonst überall von der üblen Beschaffenheit der hiesigen Luft herrscht, unterschiedliche Personen, die ein sehr hohes Alter erreichet haben.

Sardinien wird gemeiniglich in zween Theile getheilet, in denen sich zwey hauptsächliche Vorgebirge befinden, nämlich das bey Cagliari im Süden der Insel, und das bey Sassari oder Logodori im Norden derselben. Einige andre theilen diese Insel auch wohl in vier Theile: nämlich in das Capo di Cagliari; in die Arborea, welche ihren Namen von der Menge von Holzungen hat, die sie enthält; in Logodori; und in Gulluri. Ich will mich aber am liebsten an die itzige Eintheilung der Insel in acht Provinzen halten: und diese sind Cagliari, Villa d' Iglesias, Oristano oder

oder Oristagni, Alghero oder Algeri, Bosa, Sassari, Castello Aragonese, und Terra-nuova. Dieß sind die Hauptstädte, von denen die acht Provinzen ihren Namen bekommen haben.

Man zählt auf der Insel drey Erzbisthümer, Cagliari, Oristano und Sassari; und fünf Bißthümer, nämlich eines zu Villa d'Iglesias, dessen Bischof der einzige Suffragant von Cagliari ist; eines zu Ales, dessen Bischof, als Suffragant, unter dem Erzbischofe von Oristano steht; und drey zu Alghero, zu Ampurias *), und zu Bosa, die unter dem Erzbißthume Sassari stehen. Vor diesem hat es in Sardinien bis an die achtzehn bischöfliche Sitze gegeben; man hat aber für gut befunden, mehrere Bißthümer zusammen zu schlagen, weil entweder die Einkünfte zu geringe, oder auch die Kirchen-Sprengel von geringem Umfange waren.

Unter

*) Ampurias hat ehedem in der Gegend gelegen, wo itzt der Flecken Sedini liegt. Der Sitz des Bisthums Ampurias ist daher nach Castello Aragonese verleget worden. U.

Unter den befestigten Städten sind Cagliari, Sassari und Castello Aragonese die beträchtlichsten.

Cagliari, oder Calari, wie es manche nennen, ist die Hauptstadt des Königreichs. Es liegt auf einem Hügel an der See, und auf der Norder-Seite eines großen Meer-Busens, der von der Stadt den Namen hat, und ist mit einem bequemen und vortheilhaften Hafen versehen. Der Umfang dieser Stadt ist ziemlich weitläufig. Sie wird in die Ober- und Nieder-Stadt eingetheilt. In der Ober-Stadt sieht man schöne Gebäude, und darunter insonderheit eine Kirche, die durchaus mit Marmor überzogen ist. Die Nieder-Stadt liegt am Strande der See, und ist nicht so anmuthig, wie die Ober-Stadt; denn sie ist unsauber, und überhaupt auch schlecht gebaut. Außer der Kathedral-Kirche giebt es daselbst fünf Pfarr-Kirchen, (worunter drey Collegiat- oder Stifts-Kirchen sind,) achtzehn Mönchs- und fünf Nonnen-Klöster, wie auch eine Universität, die sich seit der Zeit, daß man sie erneuert und verbessert hat, (welches im J. 1744 geschehen ist,) in blühenden Umständen befindet.

Der Vice-König hält seine Residenz die eine Hälfte vom Jahr über zu Cagliari, so wie er die andre Hälfte davon in Sassari zubringt.

Der Canzler des Königreiches residirt ebenfalls in der ersten von diesen beiden Städten. Er führt den Titel als königlicher und apostolischer Richter, und entscheidet in allen den Streitigkeiten, die sich zwischen der bürgerlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit ereignen mögen.

Die Audienzia Reale (oder das Ober-Hof-Gericht) bestehet aus einem Präsidenten, den man den Regenten nennt, aus vier Beysitzern oder Richtern für bürgerliche Staats-Händel, und vier andern für Criminal-Fälle; nächstdem aus einem Advocato Fisci (oder Fiscal), einem Substituten oder Stell-Vertreter desselben, einem Armen-Advocaten, einem Procuratore Fisci (oder Steuer-Procurator), zween Secretarien, und einem Procurator für die Armen. Unter diesem höchsten Gerichts-Hofe stehen alle Tribunalien auf der ganzen Insel; und es können die Parteyen in allerhand Fällen ihre Sachen vor diesem Gericht anhängig machen, von

welchem die letzte Appellation bloß noch an den Königlich-Sardinischen Rath von Savoyen geht, der seinen Sitz zu Turin hat, und der aus einem Präsidenten, einem Regenten vom langen Rock*), einem Regenten von der Kappe und vom Degen **), zween Staats-Räthen, einem Advocato Fisci und einem Procurator besteht.

Unter den übrigen Städten, die ich unter Weges auf der Reise von Cagliari nach Sassari gesehen habe, giebt es schlechterdings keine einzige, die sonderlich Aufmerksamkeit verdiente.

Alghero ist indessen ziemlich artig: es soll auch daselbst dem Kaiser Carl dem Fünften, wie ich mir habe sagen lassen, so wohl gefallen haben, daß er sich, als er nach seiner Rückkehr von Tunis zu Alghero verweilte, mit schwerem Herzen von dieser Stadt getrennet hat. Der Hafen daselbst ist sehr gut: und die Corallen, die man an der Küste und auf der Rhede dieses Hafens fischt, werden unter allen, die man am mittelländischen

*) Regent de robe.

**) Regent de cappe et d' épée.

Meere zu fischen pflegt, am meisten geschätzt. Auch ist dieß vermuthlich die Ursache, warum die Stadt vor Alters den Namen Corax geführt hat.

Sassari ist, dem Range nach, die zweyte Stadt des Königreiches. Es liegt am Flusse Torres unweit der See und des Vorgebirges, welches von ihr seinen Namen bekommen hat. Eine Ebne, die den Ort umgiebt, und die beynahe das ganze Jahr über mit Blumen und schönem grünen Rasen bedecket ist, liefert alles, was zu Erhaltung des menschlichen Lebens erfoderlich ist, in reichlicher Menge. Auf dieser Ebne weidet eine große Anzahl von Rindviehe. Der Umfang der Stadt selbst ist ziemlich groß; und man findet theils außerhalb der Mauern, und theils innerhalb derselben, dreyzehn Mönchs- und drey Nonnen-Klöster.

Die Kirchen, die man so wohl zu Sassari selbst, als an vielen andern Orten in Sardinien findet, lassen's an Pracht und Kostbarkeit nicht fehlen; vor allen andern aber leuchtet hierinnen besonders die Jesuiter-Kirche hervor; jedoch, Madame, kann ich Ihnen nicht verhalten, daß der spanische Geschmack zu sehr so wohl in der Bau-Art, als

in

in den Verzierungen herrscht: und wenn ich Ihnen dieses sage, so wissen Sie schon, daß man sich mehr den Luxus in Verzierungen hat angelegen seyn lassen, als die edle und geschmackvolle Simplicität, die doch eigentlich den hauptsächlichsten Vorzug einer schönen Kirche ausmachen soll.

Unter der Menge der sehenswerthen Sachen, aus denen man zu Sassari nicht wenig Wesens macht, lassen's die dasigen Ciceroni zuverläßig nicht daran fehlen, einem Reisenden einen Spring-Brunnen zu zeigen, den sie den Spring-Brunnen Rosello nennen. Die Einwohner dieser Insel, die in ihrem Leben nie so etwas Schönes gesehen haben, erheben denselben nicht nur über die herrlichsten Spring-Brunnen in Rom, sondern können auch nicht anders, als mit Entzücken, davon reden. Wer den Rosello nicht gesehen hat, sagen sie, der hat noch nichts von der Welt gesehen.

Sassari ist der Sitz eines Gerichts-Hofes, vor welchem eine Menge Streitsachen entschieden werden. Dieser Gerichts-Hof besteht aus einem Civil- und einem Criminal-Richter, aus einem Procuratore Fisci, einem Armen-

Armen-Advocaten, einem Armen-Procurator, und zween Secretarien.

Nichts ist mir auffallender und wunderbarer vorgekommen, als die geringe Anzahl von Männern, die zur Staats-Administration dieses Königreiches gebrauchet werden; zumal wenn ich bey mir selbst überleget habe, wie erstaunlich gehäuft solche Leute bey andern Völkern sind, die doch sonst für die policirtesten gehalten werden. Allein so haben die Könige von Sardinien aus dem Hause Savoyen von je her die äußerste Sorgfalt angewendet, zur Justiz-Pflege lauter Magistrats-Personen auszusuchen, die eben so gelehrt, als redlich und arbeitsam waren. Eben so herzlich haben sie sich angelegen seyn lassen, in die höchsten geistlichen Aemter und Würden lauter solche Prälaten zu setzen, die sich wegen ihrer Einsichten so wohl, als wegen ihres exemplarischen Lebens-Wandels am besten dazu schickten, Völker, welche in der dicksten Unwissenheit lebten, nicht nur zu belehren und aufzuklären, sondern dieselben auch durch ihr gutes Beyspiel zu erbauen. Kurz, die Vice-Könige, die Gouverneurs oder Statthalter der Provinzen, und Commendanten scheinen bis

bis heutigen Tag gemeinschaftlich wirksam gewesen zu seyn, die guten Absichten der regierenden Könige, so gut sie es nur wußten und konnten, zur Ausführung bringen zu helfen.

Ich begehre gar nicht zu behaupten, Madame, daß Sardinien bereits zu der Stufe von Macht, Reichthum und Civilisirung gekommen seyn sollte, zu dem es wohl noch kommen kann. Unstreitig ist schon viel gethan; aber es ist auch noch immer viel zu thun übrig. Man hat bereits unterschiedliche kleine Inseln, die dicht bey Sardinien liegen, urbar gemacht und angebaut. Die beträchtlichsten darunter sind Asinarie, Tavolaro, Bucina, S. Antioco, und S. Pietro. Es ist auch gar sehr möglich, daß die große Insel so wohl, wie die kleinen, mit der Zeit theils durch Verbesserung der Landwirthschaft, und theils durch Erweiterung der Gewerbe und des Handels noch besser werden benutzet werden, als bisher geschehen ist; aber alle Anstalten, die ich hier sehe, versprechen hierinnen den besten Erfolg. Mit einem Wort, alles verspricht mir in diesem Königreiche eine beglückte Wiedergeburt, wovon die guten

Folgen mit der Zeit immer mehr in die Augen fallen werden.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, Madame, wenn der Wind günstig wäre, brauchte man nicht eine ganze Stunde zur Ueberfahrt der Meer Enge Bonifiacio, welche durch Sardinien von Corsica getrennt ist. Auch habe ich mit dieser Ueberfahrt wirklich nicht länger zugebracht.

Bey meiner Ankunft auf letztgedachter Insel habe ich auf allen Seiten das Feuer des Krieges und der Zwietracht in hellen Flammen lodernd gefunden. Der größte Theil der Einwohner steht, entflammt von der Liebe zur Freyheit, unter den Waffen, um sich gegen die Genueser, die sich Beherrscher der Insel nennen, zu vertheidigen. Diese lassen es auch ihrer Seits an nichts fehlen, das Land unter ihrer Herrschaft zu erhalten; allein der Haß, den die Corsicaner gegen die Oberherrschaft der Genueser heegen, ist so heftig, daß er über kurz oder lang unausbleiblich eine Staats-Veränderung in dieser Insel nach sich ziehn wird. Diese Insulaner werden zuverläßig alle ihre Kräfte anstrengen, um das tyrannische Joch,

wie

wie sie es nennen, mit dem sie zu Boden gedrückt werden, von sich zu schütteln; oder sie werden sich auch wohl am Ende in der Verzweiflung lieber noch einer fremden Macht in die Aerme werfen, welche sie auf ewig von einer Oberherrschaft befreyt, die ihnen einmal für allemal verhaßt ist.

Zusätze über Corsica.

Wir unterbrechen hier den Bericht des Reisenden, weil sich, wie er vorhergesehen hatte, seit der Zeit, da er in Corsica gewesen ist, solche große und wichtige Veränderungen daselbst zugetragen haben, daß ein jeder, der dieses Land gehörig kennen lernen will, nothwendig seine Zuflucht zu neuern Berichten nehmen muß. Und solcher neuern Berichte sind seit der Zeit, daß Corsica der Krone Frankreich gehört, mehrere herausgekommen. Es hat Männer von Kenntnissen und Einsichten gegeben, die diese Insel mit sorgfältiger Aufmersamkeit von einem Ende bis aus andre durchreiset und auf diesem Wege die genauesten Beobachtungen über das Klima,

den Boden, die Producte, die Sitten und Gebräuche der Einwohner gemacht haben. Damit wir also unsern Lesern richtige und bestimmte Begriffe von dieser Insel, deren Besitz mit der Zeit überaus nützlich für Frankreich werden kann, beybringen können; so wollen wir uns besonders des vortreflichen Versuchs über Corsica vom Herrn von Pommereul bedienen, der in der Bibliothek des Staatsmannes und des Bürgers eingerückt steht *).

Die

*) Die Bibliothéque de l'Homme d'Etat et du Citoyen, in welcher des Herrn v. Pommereul Essai sur la Corse eingerückt steht, ist in Deutschland ein ziemlich unbekanntes Werk, und mir, wenigstens in den hiesigen öffentlichen Bibliotheken, nicht vorgekommen. Desto bekannter sind bey uns die Nachrichten von Corsica, die der Engländer Boswell geliefert hat, und besonders des französischen Abbe' Gaudin vortrefliche Voyage en Corse, et Vues politiques sur l' amélioration de cette Isle, à Paris 1787 in 8to, wovon auch der Rath und Bibliothekar Reichard zu Gotha 1788 eine Uebersetzung (Leipzig bey Weygand) geliefert hat. U.

Die Insel Corsica liegt dem festen Lande der Republik Genua gerade gegen über zwischen dem Golfo di Genova und der Insel Sardinien.

Sie ist vierzig bis ein und vierzig Stunden lang, und da, wo sie am breitesten ist, funfzehn bis sechzehn Stunden breit; ihre ganze Fläche aber beträgt vier hundert bis vier hundert und zwanzig unsrer Quadrat-Meilen. Man hat indessen Charten von dieser Insel, die den Umfang derselben ganz verschiedentlich angeben. Zufolge der einen beträgt die größte Länge der Insel zwey und dreyßig, und die größte Breite zwölf geographische Meilen, deren funfzehn auf einen Grad des Aequators gerechnet werden. Zu folge einer andern Charte macht die Länge dieser Insel nur vier und zwanzig, und die Breite nicht viel über zehent halb, in einigen Gegenden zwölf Meilen aus; und auf einer dritten ist die Länge nicht viel über drey und zwanzig, und die größte Breite ein wenig über zehn geographische Meilen geschätzt.

Eine Kette von Bergen streicht über die ganze Insel der Länge nach hin, von Capo Corso an bis nach Bonifacio. Diese Gebirgs-Kette wird aber auch wiederum von

einer

einer andern, noch höhern Kette von Bergen, welche, aus der Nähe von Calvi bis zur Nachbarschaft von Porto-Vecchio quer durchschnitten, läuft.

Aus dieser zweyten Berg-Kette erwächst das, was man hier zu Lande das Diesseits und das Jenseits der Gebürge zu nennen pflegt; eine Eintheilung, die vordiesem mit der Benennung der innern und äußern Seite bezeichnet ward. Aber die gemeinste Eintheilung dieses Landes ist diejenige, vermöge deren man dasselbe in Pieven (oder Decanate), dieß heißt, in die Gebiete einer unbestimmten Anzahl von solchen Kirchsprengeln eintheilt, die alle zusammen unter der geistlichen Gerichtsbarkeit eines und eben desselben Land-Dechants stehen, den man auch deßhalb den Pievano nennt. Sonst ist Corsica auch in Provinzen und Gerichts-Sprengel eingetheilt, deren die Franzosen neune auf der Insel errichtet haben, welche mit der Zeit wahrscheinlicher Weise werden zur gewöhnlichsten Eintheilung des Landes werden.

Die beträchtlichsten Ebnen der Insel, und so zu sagen die einzigen, die den Namen von Ebnen verdienen, erstrecken sich von Bastia

bis in die Nachbarschaft von Porto=Vecchio an der West=Küste. Sie sind aber unbewohnt; und man hält sie auch wegen der ungesunden Luft, die einen Theil des Jahres über auf denselben herrscht, schlechterdings für unbewohnbar. Gleichwohl machen sie die schönsten und fruchtbarsten Gegenden der ganzen Insel aus; und gerade in diesen Ebnen haben ehedem die Römer am liebsten gewohnt. Allein die stehenden Gewässer, die Landseen und Moräste, denen die Römer und die andern damaligen Insel-Bewohner unfehlbar den nöthigen Abzug zu verschaffen mit gehöriger Sorgfalt bedacht waren, vergiften itzt die Luft.

Vor Alters hat man in Corsica, laut einer alten Sage, drey und dreyßig Städte gezählt. Diese Anzahl scheint gar sehr übertrieben zu seyn: wenigstens findet man dermalen nur von zween oder dreyen die Ruinen; und die beträchtlichsten von denen, die noch itzt vorhanden sind, haben meistens ebenfalls einen uralten Ursprung.

Bey den alten Römern wurde die Insel Corsica als ein Verbannungs=Ort betrachtet; und der Philosoph Seneca ward

auf sieben bis zehn Jahre nicht nur hierher verwiesen, sondern auch noch dazu in einen Thurm gesperrt, der bis auf heutigen Tag den Namen von ihm führt, und den die Einwohner einem Reisenden bey dem Capo Corso zeigen. Der Ton, aus dem er seinen Verbannungs-Ort und die Bewohner der Insel beschreibt, kann zum Beweise dienen, daß er mit keinem von beyden sehr zufrieden gewesen seyn mag: allein seine gallsüchtige Laune verleitete ihn, die nachtheiliche Schilderung ein wenig zu übertreiben; denn sie ist bey weitem nicht ähnlich. Uebrigens will man für gewiß behaupten, daß er während seiner Verbannung nach Corsica seine Bücher vom Troste *), die an seine Mutter Helvia und an Polybius gerichtet sind, abgefaßt habe.

Diese Insel, Madame, hat mit unsrer Provence so ziemlich einerley Temperatur und Witterung. Von Natur müßte sie, ihrer südlichern Lage wegen, wohl noch wärmer seyn, als die Provence: allein ihre Küsten werden durch Winde abgekühlt, und ihre hohen Berge tragen sehr viel bey, die über-

*) de Consolatione.

übermäßige Sommer-Hitze im Innern der Insel zu mäßigen.

Corsica enthält viele Häfen, welche räumlich genug sind, Schiffe, die zum Handel gebrauchet werden, anfzunehmen. Der größte und sicherste aber von allen ist der zu Porto-Vecchio. Dieser läuft sehr weit ins Land hinein: und wollte man daran einige Arbeit wenden; so könnte er zur Haupt-Niederlage des levantischen Handels werden, und könnte auf den Noth-Fall auch wohl gar Kriegsschiffe aufnehmen: und erklärte man ihn vollends zum Frey-Hafen; so würde er dem Hafen Livorno beträchtlichen Schaden thun, und demselben vielleicht in weniger Zeit die Hälfte seines Handels entreissen.

Die Häfen zu Calvi, auf der Isola Rossa, und zu Ayacio, sind eben so vortheilhaft gelegen, um daraus Handel nach Frankreich zu treiben, als es die zu Bonifacio, zu Bastia und zu Macinajo sind, nach Sardinien und Italien zu handeln. Der Meerbusen bey San Fiorenzo ist unermeßlich groß: und man könnte den dasigen Hafen eben so bequem machen, als er nütz-

nützlich werden würde, wenn man nur vor allen Dingen erst anfangen wollte, die benachbarten Moräste auszutrocknen.

An der Küste der Ost-Seite findet man salzige Sümpfe: dieß sind hohle Niederungen, die zu gewissen Zeiten von der See überschwemmet und zu andern wiederum von ihr verlassen werden; und darinnen bildet natürlicher Weise die Sonne ein Salz, dessen man sich auf der Insel bedient.

Die beträchtlichsten Flüsse der Insel sind der Guolo oder Golo, der Talavo und der Tavignano. Die übrigen verdienen eigentlich nur Bäche zu heißen, ob sie gleich im Frühjahre, wann auf den Bergen der Schnee schmilzt, oder auch in anhaltenden Regen-Zeiten eine ungeheure Menge Wasser im reißendsten Strome fortwälzen. Die gemeinsten Fische in diesen Gewässern sind Forellen und Aale, und beide von der vortreflichsten Art.

Mineralische Wasser sind in Corsica sehr gemein, woran es auch dieser Insel, ihrer Natur nach, kaum fehlen konnte. Man findet also dergleichen Quellen heißen so wohl,

als

als kalten Wassers in unterschiedlichen Pieven; und es ist kein Zweifel, wenn dieselben von einsichtsvollen Aerzten untersuchet werden sollten, daß daran vortreffliche Eigenschaften entdecket werden würden.

Der Thunnfisch- und Sardellen-Fang, welcher an den Küsten dieser Insel gleich stark getrieben wird, und die Corallen-Fischerey, bey der man hier dreyerley Corallen-Arten, rothe, weiße und schwarze, findet, bieten ein Paar Handels-Zweige dar, die, wenn sie Aufmunterung bekämen, sehr wichtig werden könnten.

Was das Getraide anlangt, so trägt die Insel dessen zur Genüge für ihre Bewohner; und sie könnte dessen noch drey mal so viel tragen, als zur Consumtion der Corsicaner erforderlich ist. Auch ist das hiesige Brod-Korn überaus schön und gut; jedoch will man sagen, es hielte sich nicht gut, welches vermuthlich bloß aus Mangel an der nöthigen Aufmerksamkeit und Vorsicht herrührt. Alle Arten von Getraide kommen hier unvergleichlich fort, ausgenommen Hafer, der hier zu Lande gar nicht gebaut wird, und der auch

überhaupt den Boden heißer Länder nicht liebt. Im Gebrauche zur Fütterung muß Gerste die Stelle desselben vertreten; und die Pferde fressen Gerste eben so gern, als Hafer.

An Wiesewachs und Weide fehlt es den ganzen Sommer über auf den Ebnen durchgängig: jedoch haben die Franzosen angefangen, Heu-Saamen auf den Ebnen bey Alleria auszusäen, wovon sie denn auch sehr gutes Heu und in großer Menge geärndtet haben. Indessen haben die Gebirgs-Gegenden noch gute Weide für das Vieh, das man auf den Bergen vom Frühling an bis in den October weiden läßt, das man aber alsdann, und wann Schnee fällt, in die Thäler treibt, in denen nur selten Schnee zu finden ist.

Honig trägt die Insel im Ueberfluß: es ist aber Schade, daß derselbe eine gewisse Schärfe an sich hat; welches die Einwohner von den Hecken, von den Tax- oder Eiben-Bäumen, und von den starken Pflanzen herleiten, mit denen die Insel überall bewachsen ist, und aus denen die Bienen ihren Saft saugen. Dagegen aber läßt sich die Güte und Festigkeit des Wachses, das man in

Corsica ärndtet, nicht genug rühmen. Würde die Bienen-Pflege in diesem Lande von der Regierung gehörig aufgemuntert und unterstützet, wie sehr, Madame, würden nicht dadurch unsre Landsleute in Stand gesetzt werden, uns zu billigerm Preise mit besserm Wachse zu versorgen, als dasjenige ist, das wir von den Ausländern zu beziehn uns genöthigt sehen, und das man uns zu einem so übertriebnen Preise bezahlen läßt!

Die gemeinsten Bäume in Corsica sind die grüne Eiche und die Buche, welche beide gleich gut zu Wagner Arbeiten zu brauchen sind; die Tanne, von der man die herrlichste Schiffs-Mastung haben kann, und die auch Pech und Theer zum Schiff-Bau hergiebt; die Fichte, aus der das Harz abfließt; und der Castanien-Baum, der zu den Zimmer-Arbeiten das trefflichste Holz giebt.

Dieser Baum, der hier sehr häufig wächst, und der auch anderwärts nützlich seyn kann, ist in dieser Insel ein gefährliches, und für die Industrie der Einwohner in der That schädliches Gewächs: denn er dient zu Unterhaltung der Trägheit und Unthätigkeit

der Einwohner. Bey den Corsicanern vertreten Castanien auf den Nothfall die Stelle aller andern Nahrungs-Mittel. Sie dörren dieselben, zerreiben sie zu Mehl, und machen daraus Brod; sie füttern damit so gar ihre Pferde: und der Feld-Bau wird eben darum fast gänzlich versäumet, weil die Anpflanzung und Pflege eines Castanien-Waldes ganz und gar keine Sorge und Wartung erfodert, und die wenigen Bedürfnisse einer höchst nüchternen und mäßigen Nation mit der Castanien-Aerndte hinlänglich bestritten werden können.

Nicht minder häufig wächst da der Oel-Baum, besonders in der Provinz Balagna, und in einigen andern Gegenden, die damit über und über bewachsen sind. Ob sich gleich die Einwohner gar keine Mühe geben, diesen Baum zu warten, so ist er doch hier zu Lande stärker, größer und höher, als in Provence und Languedoc. Baum-Oel macht auch wirklich den hauptsächlichsten Reichthum der Insel Corsica aus; und die Einwohner können davon eine große Quantität ausführen. Wenn die französische Regierung die Eroberungen, die ihre Truppen ge-

gemacht haben, zu nutzen wüßte; so würden wir den Preis dieses Lebens-Bedürfnisses, und folglich auch den Preis der Seife bey uns merklich fallen sehn.

Maulbeer-Bäume sind vordiesem in Corsica ganz unbekannt gewesen. Die Franzosen haben aber dergleichen hier angepflanzt, und haben auch das Vergnügen gehabt, dieselben zusehends wachsen, gedeihn und beklei-ben zu sehn.

Pomeranzen-Limonien-Citronen-Mandel- und Feigen-Bäume, so wie andre dergleichen Orangerie-Gewächse sind hier zu Lande ganz gemein und alltäglich.

Was hingegen die Weine betrifft, die auf dieser Insel wachsen, so würden sie sehr gesucht werden, wenn sie nur besser zubereitet und in Acht genommen würden. Der beste Wein, den das Land giebt, wächst in der Gegend von Ayacio. Schmackhaftere Rosinen bekömmt man nirgend zu essen, als die von Capo Corso sind; und man findet auch keine Trauben, woran die Beeren größer wären, als hier.

Es ist kaum zu zweifeln, daß diese Insel nicht auch viele Metall-Adern in den Bergen enthalten sollte. Man findet da Eisen, Kupfer, so gar Silber, Alaun, und Schwefel; imgleichen sehr schönen Granit, Jaspis, und verschiedne Stein-Gruben, worinnen ein kostbarer, noch ziemlich unbekannter Marmor gebrochen wird. Was mich noch merkwürdiger dünkt, ist der Amiant oder unverbrennliche Flachs, den man auf einigen Bergen findet, und von dem ziemlich durchgehends geglaubt wird, daß die Kunst, Leinwand daraus zu weben, verlohren gegangen sey, ob sie gleich wirklich da und dort noch getrieben wird.

Einer sonderbaren Stein-Art, die so ziemlich von cubischer Gestalt ist, und die deßhalb auch den Namen des viereckigen Steines (Pietra quadrata) führt, haben die Corsicaner besondre Tugenden zugeeignet. Dieser Stein ist von brauner Farbe, und von einer ihm ganz eignen, überaus beträchtlichen Schwere. Wenn man ihn calcinirt; so empfindet man am Geruche, daß er einen guten Theil Schwefel enthält. Man findet ihn in verschiednen Gegenden der Insel; und manche

Cor-

Corsicaner, die einfältiger sind, als andre, tragen ihn, als einen kräftigen Talismann, immer bey sich.

Alle vierfüßige Thiere in Corsica sind durchgängig von kleinerer Art, als bey uns in Frankreich. Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere werden da so schlecht genährt und so übel gehalten, daß sie zum Bedauern mager und verhungert aussehen. Fast kein einziges von diesen Thieren hat auf dieser Insel nur ein Obdach wider die Kälte der Nacht oder wider die rauhe Winter-Witterung. Vom Melken des Viehes weis man hier beynahe weiter nichts, als daß auf dem Gebirge die Ziegen gemolken, und von der Ziegen-Milch ganz gute Käse gemacht werden.

Unter den zahlreichsten Schäfereyen ist kaum ein einziges weißes Schaaf zu sehn; und alle Schaafe haben eine schwarze, lange, und so harte Wolle, wie Haare. Manche von diesen Schaafen haben vier, und andre auch wohl sechs Hörner.

Wölfe und Caninchen aber, eine wilde Thier-Art, kennt man hier zu Lande gar nicht.

Dagegen enthält die Insel eine große Menge von Feder-Wildpret; und es wird dasselbe künftig noch viel gemeiner werden, weil man den Einwohnern bey Lebens-Strafe verboten hat, mit Schieß-Gewehr auszugehn, oder dergleichen nur im Hause zu haben. Auch glaubt man, es gebe kein giftiges Thier auf der Insel, obwohl die Scorpionen überaus gemein sind.

Man rechnet die Bevölkerung von Corsica auf nicht mehr als hundert zwey und zwanzig tausend Menschen.

Bastia, Ayacio, Bonifacio, Calvi, Corte, und San-Fiorenzo sind die vornehmsten Städte; ja, es giebt so gar unter diesen so genannten Städten noch einige, die kaum des Namens von Städten werth sind.

Corte, zum Exempel, enthält nicht mehr als drey hundert und neun Häuser mit tausend drey hundert zwey und dreyßig Einwohnern. Wir beide, Madame, Sie und ich, kennen Dörfer genug, die beträchtlicher sind, als eine solche Stadt. Allein dieser Ort liegt in der Mitte der Insel, ist ein wich-

tiger

tiger Posten, dient zum Aufenthalt eines Generals, und einer Besatzung, zum Sitz eines Bischofs, (nämlich des Bischofes von Alleria,) und ist der Haupt Ort eines Gerichts-Districtes. Hierinnen bestehen seine Ansprüche auf den Titel einer Stadt. Noch dazu legen die Franzosen zu Corte dermalen gar Festungs-Werke an; so wie sie auch, um sich bey dem ruhigen Besitze der Insel Corsica zu behaupten, willens sind, zu Carregia, in der Pieve di Campoloro, eine Citadelle zu errichten.

Zu eben diesem Zweck halten sie Bastia und San-Fiorenzo an beiden Enden des Vorgebirges, Corte im Mittel-Puncte der Insel, Bonifacio an dem andern Ende ihres größten, so wie Calvi und Carregia an beiden Enden des kleinern Durchmessers, mit Truppen besetzet. Bey diesen sechs Defensions-Plätzen hält es schwer, daß ihnen die Insel von einer fremden Macht abgenommen werden sollte.

Straßen waren vordiesem in Corsica eine eben so unerhörte Sache, wie irgend eine Art von Fuhrwerken; und damals wurden

alle Lasten auf Maulthieren von einem Orte zum andern gebracht. Die Franzosen haben aber allenthalben breite Straßen angelegt, um die Communicationen von einem Orte zum andern eben so sicher, als leicht zu machen. Wenn diese Straßen dereinst fertig seyn werden, so werden sie einen Vorzug der Insel ausmachen, der nicht zu den unbedeutendsten zu rechnen ist. Man hat um derselben willen hier Berge durchgehauen, und überhaupt schon unermeßliche Arbeiten gemacht, von denen man auch bereits den ganzen Nutzen empfindet, obgleich dieses wichtige Werk bey weitem noch nicht vollendet ist.

Man zählt in Corsica fünf Bißthümer, deren Metropolitan-Kirchen die zu Pisa und zu Genua sind. Diese Bißthümer sind Mariana, Alleria, Nebio, Sagona und Ayacio. Der Bischof von Ayacio ist aber der einzige von allen, der wirklich an dem Orte residirt, von welchem sein Bißthum den Namen hat. Die übrigen viere haben ihren Wohnsitz an andern Orten. So wohnt der Bischof von Mariana zu Bastia, der Bischof Alleria zu Corte, der Bischof von Nebio zu San-Fiorenzo,

und

und der Bischof von Sagona zu Calvi. Der Bischof von Alleria hat unter seinen Collegen die größten, und der von Nebio die geringsten Einkünfte.

Wie groß aber die Unwissenheit und der Mangel an Einsichten bey der Geistlichkeit dieses Landes sey, davon, Madame, kann man sich schlechterdings keine angemeßne Vorstellung machen, wenn man dergleichen Herren weder selbst sieht, noch hört. Jedoch leidet diese Behauptung noch einige Ausnahmen, indem man mitten unter diesem Haufen von Ignoranten und Dummköpfen doch hin und wieder auch sehr aufgeklärte Geistliche antrifft. Allein der gänzliche Mangel an Kirchen-Zucht, der seit funfzig Jahren auf der Insel eingerissen ist, hat die Sitten und die Lebensart der hiesigen Priester, und insonderheit noch viel mehr die Sitten und die Lebensart aller übrigen Einwohner, über alle Maaßen verderbet. Die Priester haben es daher sehr nöthig, daß aufgeklärte Bischöfe in der Nähe die Aufsicht über sie führen, sie im Zaume halten, und ihnen die Köpfe zu rechte setzen. Auch verspreche ich mir alles Gute von den neuen Bischöfen, die der König von Frankreich

reich seit der Zeit, daß er Beherrscher von Corsica geworden ist, zu Bekleidung der von Zeit zu Zeit ledig werdenden Bißthümer ernennt. In der That sind die Lebensart und die Sitten dieser Prälaten gar sehr vermögend, eine so wichtige Operation zu bewirken; obwohl dieselbe im Ganzen nicht anders als die Frucht der Länge der Zeit und eines standhaften, sich immer gleichen Eifers in Beförderung alles Guten seyn kann.

Die Mönche im Lande sind überaus zahlreich; und es wird Ihnen, Madame, vermuthlich schwer werden, zu glauben, daß bloß der Franciscaner-Orden in Corsica sieben und funfzig Klöster besitzt, die sehr gut gebaut, und eben so gut bevölkert sind. Noch in den neuesten Zeiten befand sich der Mönchs-Stand hier zu Lande gerade in dem nämlichen vortheilhaften Zustande, worinnen er sich in Frankreich nur etwan noch im zwölften Jahrhunderte befunden haben mag: dieß heißt, die Mönche hatten großen Einfluß auf den unaufgeklärten Geist der Nation, waren besser gekleidet, hatten eine schönere Wohnung; auch zu jeder Zeit zuverläßig eine besser zugerichtete und besser besetzte Tafel, als sich

dieß

dieß alles bey ihren Landsleuten fand; genossen in der Einsamkeit, die sie sich erwählet hatten, einer ziemlich großen Freyheit; konnten zu allen Zeiten sicher drauf rechnen, daß sie von den verschiednen Factionen, die das Land durchstreiften und verheerten, immer verschonet werden würden; und hatten dabey das Vergnügen, mitten unter allen Stürmen in Ruhe zu leben — und dieß alles war mehr als hinlänglicher Bewegungs-Grund, die Leute zu Erwählung des Mönchs-Standes zu bewegen. Was Ihnen aber, Madame, ziemlich sonderbar vorkommen wird, ist der Umstand, daß es auf der ganzen Insel nicht mehr als drey Nonnen-Klöster giebt: und alle diese drey sind zu Bastia.

Was die Lebensart und Sitten der Corsicaner anlangt, so hat man Ursache, zu glauben, daß sie mit der Zeit werden anders werden; außerdem müßten sie das barbarischeste Volk in Europa seyn. Die Weiber werden nach und nach aufhören, Sklavinnen zu seyn, und werden Theil an der Herrschaft ihrer Männer nehmen. Jener Hang zur Rachgier, der dem Corsicaner gleichsam angebohren ist, wird sich legen und sanfter werden,

so

so bald er nur einsehn lernt, daß ihm ein förmlicher Gerichtshof besser, als er selbst es kann, Genugthuung für jedes erlittene Unrecht verschafft. Wenn man mit Grund angemerkt hat, daß mitten unter bürgerlichen Uneinigkeiten die größten Männer aller Arten aufstehen, und daß Corsica endlich willens sey, der Ruhe, die Frankreich der Insel geschenkt hat, zu genießen; so darf man auch erwarten, daß aus dieser Insel eben so einsichtsvolle Köpfe, als große Feldherren kommen werden. Diese Insel hat bisher die Zeit ihres Aufbrausens und ihrer Gährungen gehabt; nunmehr wird für sie auch die Zeit glänzen, in der sie sich einen ehrenvollen Namen machen kann; und die Unglücksfälle, die sie erlitten hat, haben hoffentlich weiter keine üble Wirkung gethan, als daß sie den Saamen des Ruhmes der Nation zum Keimen gebracht haben.

Man kann aus diesem kurzen Abrisse von Corsica sehn, wie sehr diese Insel verdiente, daß sie ein gelehrter Mann mit Aufmerksamkeit bereiste; und wie viel neue Entdeckungen in der Natur-Geschichte sie darbieten könnte. Die See, die Holzungen, die Felsen, das

Innere der Erde, kurz, alles in diesem Lande verdeckt bis itzt noch Dinge, die für einen eben so einsichtsvollen als beherzten Beobachter für Schätze zu rechnen sind: Herz aber muß derjenige mitbringen, der es wagen darf, ein beynahe ganz verwildertes Land, das den Augen fast nichts, als Ruinen und Denkmäler des Elendes und der Unwissenheit darbietet, von einem Ende bis zum andern zu bereisen.

Was die Staatsveränderungen anlangt, die sich in und mit Corsica zugetragen haben, so läßt sich davon hier nur ein flüchtiger Abriß machen: man kann aber in unterschiedlichen Schriften, die seit einigen Jahren herausgekommen sind, gründlichen Bericht von der Geschichte dieses Landes finden.

Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die Corsicaner ihren Ursprung den Phöniciern zu danken haben, die zu ihrer Zeit eine Colonie auf der Insel anlegten. Die Griechen kannten diese Insel, und nannten sie Kyrnos und Korsis, woraus in der Folge die Einwohner selbst Corsica gemacht haben. Um das Jahr der Welt 3623 wurde die Insel von den Karthaginiensern erobert;

obert; diese aber hatten sie noch nicht lange besessen, als die Römer kamen, und sie heraus jagten, worauf auch das römische Reich so lange im ruhigen Besitze der Insel verblieb, bis sich der Einbruch der Vandalen und Gothen ereignete, welche Corsica anfielen und verheerten. Nach diesen Barbaren kamen auch die Longobarden, und nächst ihnen die Araber oder Saracenen, die sich beide auf der Insel festsetzten und Pflanzstätten anlegten. Carl Martell und Carl der Große nöthigten hernach die letztern, die Insel zu räumen, auf welche kurz darauf die Päbste, welche Corsica als ein Lehen der Kirche betrachteten, ihre Ansprüche geltend zu machen wußten. Auch die Genueser leiten ihre Ansprüche darauf schon aus dem neunten Jahrhundert her, indem sie die Insel schon im J. 806 den Saracenen abgenommen haben wollen. Nun machten zwar diesen die Pisaner im folgenden Jahrhunderte den Besitz von Corsica nicht nur streitig, sondern nahmen sie ihnen auch wirklich ab: nachdem aber die Pisaner im J. 1289 eine schwere Niederlage von den Genuesern erlitten hatten, so stand es nunmehr völlig in der Macht der letztern, sich in der Herrschaft über

diese

diese Insel immer mehr und mehr zu befestigen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte suchten sich die Könige von Aragonien, (und unter ihnen im J. 1420 besonders Alphonsus der Fünfte,) weil sie dazu Vollmacht von den Päbsten bekamen, derselben auf alle Weise zu bemeistern; sie konnten aber doch nie darinnen zu großer Macht gelangen. Immer behielt die Macht und das Ansehen der Genueser die Oberhand. Da aber diese bey alle dem inne wurden, daß bey den Insulanern der Hang zur Unabhängigkeit von Tage zu Tage immer mehr Progressen machte; so suchten sie alle mögliche Mittel hervor, dieselben im Zaume zu halten: und um desto sicherer zum Despotismus zu gelangen, verfolgten sie alle Baronen oder Lehns-Herren dieses Landes, und suchten sie alle nach einander, einen durch den andern, aufzureiben; wobey sie sich auch der grausamsten und himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten nicht schämten *). Die Geschichtschreiber berich-

*) Denn wohl zu merken, diese Herrscher waren Banquiers und Kaufleute. — Wehe den Unterthanen, deren Herrscher Kaufleute

berichten, es habe ein Genuesischer Statthalter in Corsica eine große Anzahl dieser Baronen zu einem Tractamente, welches er gab, zusammen gelockt, und gegen das Ende der Mahlzeit seine Soldaten, oder vielmehr seine Henkers-Knechte in den Tafel-Saal kommen lassen, welche denn alle Gäste zusammen ohne Barmherzigkeit niedermachten.

Schon dieser einzige Vorfall wäre vielleicht an und für sich hinreichend, dem unversöhnlichen und eingewurzelten Hasse der Corsicaner gegen die Genueser zur Entschuldigung, wo nicht gar zur Rechtfertigung zu dienen. Andre ungerechte Behandlungen, und insonderheit die Vermehrung der Steuern und Auflagen, erregten unter ihnen zuerst Murren; und das Ende vom Liede war, daß sie sich gegen ihre Tyrannen empörten. Im J. 1533 ruften sie die Franzosen zu Hülfe, welche sich denn unter Anführung Pauls de la Bar-

leute sind! Man sehe die Geschichte von Bengalen, u. d. gl. Und wehe den Ländern, setze ich hinzu, deren Fürsten Kaufmanns-Sinn heegen, und mit dem Monopolisten-Geiste besessen sind! U.

Barthe, Marquis von Thermes, (nachherigen Marschalles von Frankreich,) beynahe der ganzen Insel bemeisterten, die hierauf urkundlich zu einer französischen Provinz erkläret, die aber dennoch hernach im J. 1559 durch den Friedens-Schluß zu Chateau-Cambresis wieder an die Republik Genua herausgegeben wurde.

Nunmehr wurden die Corsicaner, ohne alle Hülfe, den Tyrannen aus Genua zum Raube; und von der Zeit an ist die Geschichte von Corsica über ein ganzes Jahrhundert hindurch weiter nichts, als Geschichte der Tyranney und Unterdrückung.

Im J. 1676 bat ein Haufe von Griechen, welche aus Morea vor den andringenden Türken entwichen waren, die Genueser um Erlaubniß, daß sie nach Corsica kommen, und sich daselbst niederlassen dürften. Die Republik bewilligte ihnen drey unbewohnte Gegenden in der Pieve di Vico, nämlich Paomia, Revida und Salogna. Es waren ihrer, da sie ins Land kamen, fünf hundert und funfzig an der Zahl; aber diese Anzahl hat in der Folge sehr zuge-

nommen. Die Unruhen, von denen Corsica nachher erschüttert worden ist, haben sie bewogen, ihren Wohnplatz zu verändern; und sie befinden sich nunmehr in den Gegenden von Ayacio.

Unterdessen hatten die Plackereyen und Erpressungen der Genueser in Corsica immer ihren Fortgang; ja, es wurden dieselben so gar immer höher getrieben. Die Genuesische Regierung behandelte insonderheit die Corsicanischen Edelleute mit der äußersten Härte, und nahm ihnen so gar ihre adelichen Privilegien *). Wer ein Corsicaner

*) Keine größern Tyrannen hat jemals die Erde gesehen, als Kaufleute, welche die Macht in Händen hatten. Ein Bedienter einer Krämer-Gilde, der General-Gouverneur Hastings in Diensten der Englisch-Ost-Indischen Compagnie, unterstand sich weltkündig vor einigen Jahren, den Indianischen Fürsten Nundocomar, weil dieser ihn seiner begangenen vielfältigen schändlichen Plackereyen wegen anklagte, henken zu lassen. Wie die Holländer in den Molucken mit Fürsten umgegangen sind, ist bekannt genug. Doch was bedarfs der Beyspiele? U.

ner war, der wurde von allen Aemtern und Bedienungen im geistlichen und im Soldaten-Stand ausgeschlossen; ja, die Republik entzog den Corsicanern so gar das Recht, irgend eine Art von Handel zu treiben *). Die Genueser erkauften die Producte der Insel Corsica zu den niedrigsten, von ihnen selbst willkührlich gesetzten Preisen, und zwangen die Corsicaner, die fremden Producte, deren sie nöthig hatten, auf das theuerste zu bezahlen **). Dabey ließ die Regierung die armen Einwohner gänzlich in Unwissenheit und Trägheit versinken, und ließ die häufigen Mordthaten, deren Schauplatz ihre Insel war, und deren Anzahl, ein Jahr ins andre gerechnet, auf neun hundert geschätzt ward, ungestraft. Wo die Genueser nur das geringste Zeichen von Mißvergnügen in Corsica spürten, da verheerten sie ganze Gegen-

*) Aus Monopolisten-Geist, um alles Blut der Einwohner um Corsica auszusaugen; völlig im Kaufmanns-Sinn! U.

**) Wie gesagt, härter kann Gott kaum ein Land strafen, als wenn er ihm Kaufleute zu Herrschern giebt. U.

den mit Feuer und Schwerdte. Kurz, die unglücklichen Einwohner schmachteten unter den unbarmherzigsten Bedrückungen, und wurden mit Steuern und Auflagen ganz zu Boden getreten: und obgleich die Republik, nach Abzug aller Unkosten, nicht mehr als 70,000 Livres jährlich aus Corsica bezog; so wurde doch diese mäßige Summe nichts desto weniger zur unerträglichsten, drückendsten Last für die Einwohner, weil sie schon seit langen Zeiten vorher ihres Geldes entblößet worden, und gar keine Baarschaften zu irgend einer Zeit wieder auf die Insel gekommen, die Corsicaner auch mithin schlechterdings ausser Stande waren, das nöthige Geld nur zu Bestreitung ihrer dringendsten Bedürfnisse habhaft zu werden.

Alle diese mit einander verbundenen Leiden erregten endlich im J. 1726 einen Aufstand, der jedoch für dieß mal nicht von langer Dauer war: allein im J. 1729, da sich die Corsicaner einer neuen Auflage nicht unterwerfen wollten, und noch dazu bey dem Statthalter Pinello vergebens um die Erlaubniß angesucht hatten, daß sie das Salz, welches sich die Genueser von ihnen übermäßig

theuer

theuer bezahlen ließen, selbst bereiten dürften, widersetzten sie sich kühnlich und ohne Umstände der Gewalt, mit der man sie zu Erlegung der gedachten Abgabe zwingen wollte, und gaben ein förmliches Manifest heraus, worinnen sie die Ungerechtigkeiten, welche die Republik an ihnen bisher begangen hatte und noch begieng, dem Publikum unverhohlen und umständlich in der einfachen Farbe der Wahrheit vor Augen legten. Mit Bekanntmachung dieses Manifestes griffen sie zugleich zum Gewehr; und von dem Tag an haben sie auch den Anträgen und Vorschlägen der Genueser zur Aussöhnung und zu einem Vergleiche nicht ein einziges mal wieder Gehör geben wollen.

Einige auswärtige Mächte schickten ihnen unter der Hand Geld, Waffen, Ammunition und Succurs zu. Genua hingegen flehte den Kaiser um Beystand an, und erhielt auch von ihm in den Jahren 1731 und 1732 Auxiliar-Truppen, mit deren Hülfe die Unruhen gestillt wurden; und damals (es war im J. 1733,) bewilligten so gar die Genueser durch Vermittelung des Kaisers den Corsicanern einigen Erlaß und verschiedene Vorthei-

le. Kaum aber hatten die kaiserlichen Truppen in dem nur gedachten Jahre die Insel verlassen, so nahm der Aufruhr wieder von neuem seinen Anfang; und im J. 1735 giengen die Mißvergnügten gar so weit, daß sie einen förmlichen Plan zu einer neuen, und von Genua ganz unabhängigen Regierung der Insel entwarfen.

Im folgenden Jahre spielte ein irrender Ritter auf dieser Insel eine Rolle, die eine Zeitlang die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, die aber ein beynahe lächerliches Ende nahm, und wenig oder keinen Nutzen für die Corsicaner hatte. Dieser Abenteurer war der Baron Theodor von Neuhoff, aus der Grafschaft Mark in Westphalen gebürtig. Er ward am 15ten April 1736 in einer General-Consulta oder Raths-Versammlung der ganzen Nation zu Casinca feyerlich zum König erwählet und ausgerufen. Dieser neue König konnte aber den Corsicanern nur gar schwache Hülfe verschaffen, ob er ihnen gleich Hoffnung zu sehr beträchtlicher gemacht hatte. Er war völlig außer Stande, die französischen Truppen unter dem General Grafen von Boißieux, um welche

ehe die Republik Genua den König von Frankreich gebeten hatte, zu hindern, daß sie nicht im J. 1738 auf der Insel Corsica hätten landen, und hernach, da der Graf von Boißieux im Februar darauf gestorben war, unter dem Marquis von Maillebois binnen drey Monaten die ganze Insel bezwingen sollen; ein Feldzug, durch den sich Maillebois den Marschalls-Stab von Frankreich erwarb. Allein nach dem Abmarsche der französischen Truppen im J. 1741 brach das Feuer der Uneinigkeit zwischen den Corsicanern und Genuesern gar bald wieder in helle Flammen aus.

Auch im J. 1743 wurde ganz Corsica von Unruhen erschüttert, welche durch die Rückkehr des Königs Theodor, und durch den anlangenden Succurs der Engländer nur noch mehr überhand nahmen. Allein dieser Regent, den man mit allem Recht einen wahren Theater-König nennen kann, verließ kurz darauf die Insel, die er auch seit dem nicht wieder gesehen hat. Er gieng nämlich nach London, wo er am Ende sein Leben in einem Gefängnisse be-

schloß, in das man ihn Schulden halber gesetzt hatte.

Mittlerweile hatten sich im J. 1745 die Mißvergnügten, an deren Spitze Vivarola stand, mit Hülfe einer Englischen Flotte der Stadt Bastia bemeistert. Allein diese Stadt ward ihnen gar bald durch die Franzosen, die den Genuesern zu Hülfe kamen, wieder entrissen; so wie überhaupt die Corsicaner durch die Macht Frankreichs immer mehr geschwächt wurden, aber doch immer nicht zur Unterwerfung unter die Republik Genua gebracht werden konnten. Der Marquis von Cürsai, den der französische Hof mit zwey tausend Mann nach Corsica geschickt hatte, stellte die Ordnung und den Frieden, so gut es sich thun ließ, auf der Insel wieder her. Es wird auch den Corsicanern das Andenken an die Staats-Administration dieses Generals hoffentlich immer lieb und werth bleiben. Er ließ durchgängig und in allen Stücken die pünktlichste Gerechtigkeit herrschen, ließ Häfen bauen und Brücken ausbessern, nahm sich mit großem Eifer des Unterrichtes der Jugend an, stiftete eine Akademie, und ließ es überhaupt in keinem Stücke

an

an irgend etwas fehlen, was ein einsichtsvoller Regent zum Besten eines geliebten Volkes thun kann.

Die Franzosen räumten darauf abermals Corsica, und überließen es den Einwohnern dieser Insel und den Genuesern, einander von neuem in den Haaren zu liegen. Eben unter diesen Umständen wurde der berühmte Pascal Paoli, der sich damals zu Napoli befand, (wohin er vor den Nachstellungen der Franzosen entwichen war,) am 6ften Julius 1755 in einer General-Consulta oder Raths-Versammlung der ganzen Nation, (deren Abgott er auch hernach wurde,) zum General der Corsicaner ausgerufen. Dieser in vielen Betrachtungen große Mann hatte alle Köpfe und Herzen seiner Landsleute mit Liebe zur Freyheit entflammet; und das ganze Land sehnte sich nach nichts so sehr, als nach dem Anblicke des Tages, da es auf ewig von den Genuesern frey werden würde.

Im J. 1761 ward abermals eine General-Consulta zu Casinca gehalten, worinnen unter andern damals angestellten Berath-

schla-

schlagungen einmüthig beschlossen wurde, daß man auf keinen Fall jemals einem Antrage zum Vergleiche mit den Genuesern Gehör geben wollte, sie müßten denn vorläufig die Insel völlig geräumt, und die Unabhängigkeit und absolute Freyheit der Nation förmlich anerkannt haben; wobey sich jedoch die Nation übrigens nicht weigerte, die Genueser wegen des Verlustes an Gelde, den ihnen die gänzliche Räumung der Insel verursachen möchte, schadlos zu stellen. Von selbigem Tag an achteten sich die Corsicaner für völlig frey. Sie sandten auch daher im J. 1763 nicht weniger als hundert sechs und siebzig Abgeordnete nach Rom an den Pabst, an den Kaiser nach Wien, und an den König von Sardinien nach Turin, mit einer Schrift in der Form eines Manifestes, worinnen sie die Erklärung thaten, daß die Republik Genua alle mit ihr getroffene Conventionen eigenmächtig gebrochen hätte, und sie selbst mithin berechtiget wären, sich in volle Freyheit zu setzen.

Unter diesen Umständen suchten die Genueser abermals bey dem französischen Hof um neue Truppen an, die denn auch auf Corsica

sica bald hernach landeten, die aber doch anfänglich vier Jahr hindurch weiter keinen Zweck hatten, als die festen Plätze, welche die Republik auf der Insel noch inne hatte, zu behaupten. Allein die Sache bekam gar bald ein ander Ansehen.

Weil sich der König von Frankreich, gewisser Maaßen Ehren halber, genöthiget sah, endlich Hand an die gänzliche Beylegung der so langwierigen Unruhen zwischen den Genuesern und den Corsicanern zu legen, so foderte er den letztern ein Project zum Vergleich ab. Paoli aber beredete die General-Consulta, welche man zu dem Ende zusammenberufen hatte, sich lediglich an die Resolution und Erklärung von Casinca im J. 1761 zu halten und dabey zu beharren.

Die Republik, welcher diese Antwort communicirt wurde, faßte hierauf den Entschluß, Corsica lieber pfandweis an die Crone Frankreich abzutreten, als die Unabhängigkeit der Insel anzuerkennen. Der Cessions-Vertrag hierüber kam richtig zu Stande, und ward am 15ten Junius 1768

zu

zu Versailles, und zwar unter der Bedingung geschlossen und unterzeichnet, daß Frankreich die Genueser in den Besitz der kleinen Insel Capraja setzen sollte, deren sich die Mißvergnügten im J. 1767 bemeistert hatten; eine Bedingung, die auch bald ins Werk gerichtet ward, indem die Franzosen so gleich den Anfang machten, sich der Haupt-Insel zu bemächtigen, auch binnen weniger Zeit den Corsicanern das kleine Capraja wieder abnahmen, und es im J. 1771 den Genuesern wirklich einräumten.

Wir sind keinesweges gesonnen, die kleinen Vorfälle dieses kurzen Krieges, in welchem der gute Paoli gegen die Macht der Crone Frankreich kämpfen, und ihr den Besitz von Corsica streitig machen zu wollen, den in die Länge vergeblichen Muth hatte, hier umständlich wieder ins Andenken zu bringen. Es wird vielmehr genug seyn, wenn wir sagen, daß zwar der erste Feldzug eben nicht glücklich für die Franzosen ausfiel, indem sie bey Casinca und bey Borgo geschlagen wurden; daß aber in dem Feldzuge vom J. 1769 theils durch die guten Anstalten und Dispositionen, die der Graf von Vaux

traf,

traf, der die Franzosen damals comman- dirte, und theils durch die Desertion und Ca- pitulation eines großen Theiles der Corsica- ner, denen der Muth allmählich immer mehr gesunken war, die ganze Insel binnen ziemlich kurzer Zeit bezwungen und unterjochet wurde. Paoli hatte noch das Glück, auf einem Fahrzeuge zu entkommen, welches ihn nach Livorno brachte, von wannen er sich zuerst nach Florenz, und dann weiter nach Eng- land begab, wo er auch noch itzt lebt.

Der Graf von Vaux ließ hierauf in allen Pieven die Oberherrschaft des Königs von Frankreich erkennen. Er berief auch noch hinterher einmal alle Oberhäupter und Podesten nach Corte zusammen, um sie da- selbst in einer allgemeinen Versammlung den Eid der Treue, den sie vorher jeder besonders geleistet hatten, wieder erneuern zu lassen.

„Auf diese Weise“, sagt der Herr von Pommereul in dem weiter oben bereits an- geführten Werke, „kam die Insel Corsica „unter die Botmäßigkeit von Frankreich „zu eben der Zeit, da die Einwohner eben auf „dem besten Wege waren, eine beträchtliche

„Na-

„Nation zu werden, und in der Welt eine „Rolle zu spielen, die ziemlich derjenigen ähn„lich war, welche die sieben vereinigten Pro„vinzen seit der Zeit spielen, da sie das spa„nische Joch abgeschüttelt haben. Möchte „nur die französische Regierung in einem Lan„de, welches so lange der Sitz der Unord„nung, der Verwirrung, des Elendes und „aller Arten von Missethaten gewesen ist, „nunmehr auch Ordnung, Gerechtigkeit, „Handel und Künste herrschen lassen! Möchte „sie doch den Corsicanern zu Vergütung „der Freyheit, welche sie ihnen entrissen hat, „alle Vortheile einer guten und weisen Staats„Administration verschaffen und wiederfahren „lassen? —

Von selbiger Zeit an hat sich die Crone Frankreich die Gesetzgebung und Policey dieser Insel sehr sorgfältig angelegen seyn lassen. Es ist auch schon eine ganze Sammlung von Edicten, Declamationen, Patenten, Decreten und Verordnungen vorhanden, die ein Corsicanisches Gesetzbuch in französischer und italiänischer Sprache in drey Quart-Bänden ausmacht. Was für sie nicht minder vortheilhaft ist, ist der Umstand, daß der

Graf

Graf von Marbeuf, der nicht nur die französischen Truppen auf der Insel dermalen (1759) commandirt, sondern auch das Amt eines königlichen Statthalters daselbst verwaltet, das Joch der Einwohner, die sich vermuthlich immer noch nach ihrer verlohrenen Freyheit zurücke sehnen, auf mancherley Weise zu erleichtern verstanden hat. Er hat sich durch seine Weisheit, seine Sanftmuth, seine Leutseligkeit und seine Mildthätigkeit nicht nur die Hochachtung und Ehrfurcht aller Corsicaner, sondern auch die Liebe derselben zu erwerben gewußt.

Die corsicanischen Städte sind es eben nicht werth, daß wir davon eine weitläuftige Beschreibung machen. Jedoch wollen wir einige Umstände aus dem Berichte, den unser reisender Franzose, welcher sie bereiset hat, davon liefert, hier beybringen.

Bastia ist die Hauptstadt der Insel, der Wohnsitz des General-Commandanten, und liegt an der östlichen Küste der Insel an dem Abhang eines Berges. Es haben einige Gelehrte geglaubt, diese Stadt sey das alte Mantinum oder Mantinorum oppidum; ob aber dem also sey, läßt sich schwerlich aus-

machen. Heut zu Tage mag es ungefähr fünf bis sechs tausend Menschen enthalten. Die Straßen sind schlecht; und das Jesuiter-Collegium ausgenommen, welches ziemlich schön ist, haben die übrigen Gebäude nichts Sehenswerthes an sich. Die Kathedral-Kirche, die unter dem Bischofe von Mariana und Acci steht, befindet sich in der Festung, die selbst ebenfalls von keiner großen Bedeutung ist, der Hafen ist klein, und wird nur von Galeren und kleinen Fahrzeugen besuchet.

San Fiorenzo ist eine kleine Stadt, welche drey Stunden von Bastia, an einem Meerbusen liegt, der daselbst einen guten Hafen bildet, aber zu ihrer Vertheidigung gegen feindliche Anfälle weiter nichts hat, als Mauern und einen festen Thurm.

Calvi ist ebenfalls eine kleine Stadt, die am Rand eines Meerbusens, auf einer Erd-Zunge erbauet, und mit einer bequemen Rhede versehen ist. Das Schloß, welches den ganzen Ort einschließt, ist die stärkste Festung auf der ganzen Insel.

Was Ayacio, (Ajaccio, oder Ajazzo) anlangt, fährt unser reisender Franzose fort,

so

so ist es die hübscheste Stadt in Corsica, und hat auch unter allen Städten dieser Insel die beste Lage am Rand eines Meerbusens, der einen ganz bequemen Hafen für die größten Schiffe darbietet. Fast alle Straßen und Gassen sind gerade, breit, und die Häuser ziemlich gut gebaut. Die Kathedral-Kirche, das Jesuiter-Collegium, das sogenannte Palais, welches der Sitz der Justiz-Pflege und der Landes-Archive ist, sind die beträchtlichsten Gebäude. Vor Alters lag die Stadt eine Stunde weit von dem Platze, wo sie itzt liegt, in der größten Vertiefung des Meerbusens. An die Stelle, welche sie nun einnimmt, ist sie im J. 1435 versetzet worden; und hundert und achtzehn Jahr hernach haben sie die Franzosen, die bey dieser Stadt in der Absicht, Corsica zu bezwingen, ans Land stiegen, gar sehr verschönert. Die kleine, aber ziemlich gute Citadelle, die sich daselbst befindet, hat der Marquis von Thermes errichten lassen.

So eben, Madame, setzt unser reisender Franzos hinzu, erfahre ich die Nachricht von einem beträchtlichen Vortheile, welchen die Mißvergnügten über die Genueser davon

getragen haben. Ich werde mich so gleich nach Genua einschiffen; und ich zweifle keinen Augenblick, eine solche Nachricht werde den lebhaftesten Eindruck auf diese Republikaner machen, denen der Besitz von Corsica so ungemein am Herzen zu liegen scheint, und die zu Behaupung derselben schon so viel aufgeopfert haben.

Ich bin u. s. w.

Bastia, am 10ten Februar 1759.

Der 371. Brief.

Genua und Monaco.

Ich hatte ganz richtig gerathen, Madame: durch die Nachricht von dem Siege, den die Corsicaner neulich davon getragen haben, ist ganz Genua in Bewegung gekommen. Besonders sind die Damen vor Bekümmerniß darüber ganz außer sich. Diese Königinnen von Corsica, wie sie sich, nicht nur zu seyn dünken, sondern auch wohl gar zuweilen wirklich nennen, wollen sich über den Verlust eines Königreiches, in welchem sie num-

nunmehr binnen kurzem keine Gesetze weiter vorschreiben zu dürfen befürchten, gar nicht zufrieden geben. Sie schreyen, so laut sie nur können, daß man das erlittene Unglück wieder gut machen, und zu dem Ende Truppen nach der Insel übersetzen lassen soll, welche im Stande seyen, die Rebellen zu bändigen und ihnen Zaum und Gebiß anzulegen. Sie dringen darauf, daß die Republik bey dem König von **Frankreich** um Succurs ansuchen, und sich um den Schutz und Beystand dieses mächtigen Alliirten bewerben soll. Und Sie wissen auch wohl, Madame, wie nützlich den **Genuesern** der Schutz des Königs von **Frankreich** nur noch im vorigen Kriege gewesen ist. Hier ertönt noch bis auf heutigen Tag alles von dem Lobe der Großmuth, der Tapferkeit und der Krieger-Ehre des französischen Namens.

Schon seit langer Zeit hat die Stadt **Genova** oder **Genua** eine glänzende Rolle in der Welt-Geschichte gespielt. Ihr Ursprung ist ungemein alt, und wenn wir gewissen alten Schriftstellern hierinnen Glauben beymessen dürfen, so ist sie von **Janus** erbauet worden, von dem sie auch ihren alten

lateinischen Namen Janua bekommen hat, der aber schon zu den Zeiten der alten Römer öfter noch Genua, als Janua, geschrieben worden ist. Sie wurde bald anfangs zur vornehmsten Stadt von Ligurien, und war von je her ein wichtiger Handels-Platz. Ihr Hafen wurde schon damals von Kauffahrern aller Völker besuchet. In der Folge bemeisterten sich ihrer die Karthaginienser, die auch unter ihrem berühmten Anführer Mago die Stadt zerstörten.

Die Römer bauten sie hernach wieder auf; und aus der Oberherrschaft dieser Republik und ihrer nachmaligen Kaiser gerieth sie so dann in die Gewalt der Barbaren, besonders der Ost-Gothen, welche sie zu wiederholten malen plünderten und verheerten. Diesen nahm sie der kaiserliche Feldherr Belisarius wieder ab, worauf sie eine Zeitlang den morgenländischen Kaisern unterworfen blieb. Nunmehr kamen in J. 670 die Longobarden, welche ihre Wuth an Genua so weit trieben, daß sie keinen Stein auf dem andern ließen. Die Stadt wurde zwar bald wieder aufgebaut, mußte aber unter der Herrschaft der Longobarden so lange bleiben,

bis Carl der Große dem Longobardischen Reich in Italien überhaupt ein Ende machte.

Hierauf erkannte Genua einige Jahrhunderte hindurch die Oberherrschaft der deutschen Könige und Kaiser, welche auch eigne Grafen zur Regierung derselben bestellten.

Von der Zeit an wurde Genua durch seinen Handel so mächtig, daß die Einwohner dieser Stadt schon im elften Jahrhunderte das Joch der Grafen abschüttelten, sich der Oberherrschaft des deutschen Reichs allmählig immer mehr entzogen, und keine andre Regierung weiter leiden wollten, als von selbst erwählten Obrigkeiten.

Dieß war denn der Zeit-Punct, in welchem sie sich durch die glorreichsten und nützlichsten Unternehmungen den größten Ruhm erwarben. Besonders zeigten sie sich mit dem größten Glanz im elften und zwölften Jahrhunderte bey den Kreuzzügen. Sie bemeisterten sich der, in ihrer Nachbarschaft liegenden Städte Albenga, Savona, Vintimiglia, und mehrerer andern. Ja, sie dehnten ihre Eroberungen über Corsica, dessen sie sich schon im J. 806 bemeistert hatten, über Sardinien, von dem sie die Hälfte im zwölften

ten Jahrhundert einnahmen, über Minorca, Majorca, Malta, Syracusa, und so gar bis in die Crimm aus, in der sie sich aller Häfen, so wie der sämtlichen Häfen am schwarzen Meere bemächtigten. Dabey trugen sie viele Siege über die Saracenen, über die Pisaner, über die Spanier, und über die Türken davon. Auch machten sie den Venetianern die Ober-Herrschaft zur See streitig, indem sie gegen diese Republik einen langwierigen See-Krieg führten, dem nicht eher ein Ende gemacht werden konnte, als durch den Friedens-Schluß, welcher im J. 381 zu Stande kam, nachdem die Genueser durch diesen Krieg ungemein geschwächt worden waren; weßwegen sie auch ihre Herrschaft in der Crimm so wenig behaupten konnten, daß sie endlich im J. 1471 gänzlich daraus vertrieben wurden.

Was Ihnen aber, Madame, nicht anders als außerordentlich vorkommen kann, ist der Umstand, daß die Genueser gerade in diesem Zeit-Punct ihrer Größe und Macht zu Hause beständig in Zwistigkeiten mit einander selbst lebten, so daß der Staat in seinem Innern unabläßig zerrüttet war, und unaufhörliche

liche Veränderungen in der Regierung vorfielen.

Um allen Hang zur Mißgunst zu verbannen, erwählten sie anfänglich einen Ausländer zu ihrem Podesta; allein diese Regierungs-Form war von keiner langen Dauer.

Sie ernannten darauf Gubernatoren, an deren Stelle hernach Herzoge kamen. An Statt dieser wurden so dann Dogen gesetzt; und die Ruhe hatte nur so eben angefangen, Fuß bey diesem unbeständigen Volk zu fassen, als sich dasselbe auf einmal an die Franzosen ergab, indem es sich dem Schutze des Königs Carl des Sechsten von Frankreich unterwarf.

Allein es schüttelte auch diesen Schutz, weil ihm derselbe nur gar zu bald zum Joche wurde, wieder ab, indem es die französische Besatzung ermordete, und den Markgrafen von Montferrat um seinen Beystand angieng.

Vier Jahre hernach erwählte es wiederum einen Doge, begab sich hernach unter die Herrschaft des Herzoges von Mailand, stellte abermals die Dogen-Würde wiederher, unterwarf sich aufs neue den Franzosen,

fiel dennoch wieder auf Dogen-Regierung, und bot endlich die Oberherrschaft dem Könige Ludwig dem Elften an, der ihnen aber zur Antwort sagen ließ; „wenn sich Genua Ihm ergäbe, würde er die Stadt allen Teufeln übergeben.“ — Daß die wahre republikanische Freyheit bey so vielfältigen innern Mißhelligkeiten über die Regierungs-Form manchen Stoß erlitten, und diese ärgerlichen Händel nicht wenig zu Schwächung der Macht dieser Republik beygetragen haben, können Sie Sich, Madame, leicht von selbst vorstellen.

Diese Unruhen waren jedoch keinesweges die einzigen, von denen Genua erschüttert wurde; vielmehr erlebte diese Stadt in ihrer Mitte die ganze Wuth der beiden Factionen, die unter dem Namen der Guelfen und der Gibellinen bekannt genug, und auch in meinen ältern Briefen, wie Sie Sich, Madame, erinnern werden, schon mehrmalen erwähnet worden sind. Die Herrschsucht ihrer ersten Dogen zog fürchterliche Zwistigkeiten nach sich; und durch die Zänkereyen zwischen den Adorni und den Fregosi gerieth der Staat nach an den Rand seines Unterganges.

Hier-

Hiervon war die Folge keine geringere, als daß die Genueser sich bald von den Franzosen, bald von den deutschen Kaisern, und bald wieder von den Herzogen zu Mailand, Gesetze vorschreiben lassen mußten; indem bald die einen, und bald die andern über sie herrschten. Insonderheit übte Frankreich eine Herrschaft über diese Republik aus, die ihr und besonders ihrem Adel so unerträglich fiel, daß sie deßhalb zum öftern, obwohl lange genug vergeblich, nach Wiedererlangung ihrer Freyheit strebte.

Mit einem Worte, die Freyheit von Genua schien ganz und gar, und ohne alle Rettung verlohren zu seyn, als der berühmte Andreas Doria (oder de Auria, wie einige ältere Schriftsteller diesen Namen schreiben,) mit einmal im J. 1528 den Strom dieser Staats-Veränderungen in seinem Lauf hemmte, seinem Vaterlande wieder zu völliger Freyheit verhalf, und auf unerschütterlichem Grunde das Gebäude der Regierungs-Form aufführte, welches dieser Frey-Staat seitdem bis auf heutigen Tag genossen hat.

Dieser große See-Held, dem der Titel eines Vaters seines Vaterlandes viel theurer

und werther war, als die Ehre, unumschränkter Beherrscher seiner Mitbürger zu seyn, beredete die Genueser, sich zur Partey der Crone Spanien zu schlagen, deren Diensten er auch, nachdem er einmal die Dienste der Crone Frankreich verlassen hatte, unverbrüchlich getreu blieb. Aehnliche Regungen der Zuneigung zu der ersten von diesen beiden Mächten erhielten sich auch noch lange nach der Zeit dieses heldenmüthigen Patrioten in seiner Vaterstadt. Ja, die Einwohner von Genua giengen so weit, daß sie dem Stolze Ludwig des Vierzehnten endlich gar Trotz boten.

„Ob sie gleich," sagt der Präsident Henault, „mit Frankreich im Bunde stan„den; so unterhielten sie doch dessen ungeach„tet geheime Verständnisse nicht nur mit „Spanien, sondern so gar mit den Algie„rern, deren See-Räubereyen sie auf man„cherley Weise begünstigten. Der Herr „von Saint-Olon foderte deßhalb Ge„nugthung von ihnen; aber sie schlugen ihm „dieselbe rund ab. Dieß hatte dann die Folge, „daß der König im May-Monat 1684 Ge„nua durch den berühmten Marquis du

„Ques-

„Quesne bombardiren ließ, wobey sich der „königliche Minister beym See-Wesen, Herr „von Seigneley, mit auf der Flotte be„fand. Der Pabst,“ fährt eben derselbe Schriftsteller unterm J. 1685 fort, „legte für die „Genueser ein gutes Wort bey dem König „ein. Der König versprach ihm auch, daß „er eben so wenig ihre Stadt zu Grunde rich„ten, als ihnen das mindeste von ihren Län„dereyen nehmen wollte, wo fern sie ihm nur „die Genugthuung, die er von ihnen ver„langte, leisteten. Zu folge dessen kam denn „der Doge Francesco Maria Imperiali „in Person unter Begleitung von vier Sena„toren, und bezeugte dem König am 15ten „May seine Ehrerbietung mit förmlicher „Abbitte. Bey der Audienz, die er in der „Galerie zu Versailles hatte, wo ihn der „König mit großem Pomp empfieng, trug er „den Dogen-Hut auf dem Kopf. Eigentlich „ist es in Genua ein Gesetz, daß der Doge „seine Würde und seinen Titel verliehrt, so „bald er die Stadt verlassen hat: allein der „König bestand darauf, daß der Doge beides „beybehalten mußte, weil er außerdem ein „bloßer gemeiner edler Genueser gewesen „seyn würde, der sich vor ihn gestellt hätte.“

Es

Es ist bekannt, daß er Ludwig dem Vierzehnten," der ihm übrigens die höflichste Aufnahme wiederfahren ließ, auf die Frage, „was er zu Versailles am merk„würdigsten fände?" zur Antwort gab: „Sire, nichts finde ich merkwürdiger, als „daß ich hier bin." — Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich hierbey noch erinnere, daß dieser Monarch der Republik einige Aussöhnungs-Bedingungen auferlegte; worunter eine der hauptsächlichsten darinnen bestand, daß sie alle ihre Galeren bis auf sechs entwaffnen, und dabey versprechen mußte, ohne seine Einwilligung deren nie mehrere zu bewaffnen.

„Wenn die Genueser," setzt der Präsident Henault ferner hinzu, „damals die „Wirkungen der Gnade des Königs erfuhren; „so empfanden sie hergegen auf eine noch viel „vorzüglichere Art die Wirkungen des Schu„tzes Ludwig des Funfzehnten, als „sich im J. 1746 die Königin Maria The„resia von Hungarn, mittelst eines eben „so ungerechten, als mit der äußersten Härte „ausgeführten Unternehmens, der Stadt „Genua bemeisterte, und die Schätze der„selben

„selben hinweg nahm. Vergebens jagten „diese edelmüthigen Republikaner die Feinde „wieder aus ihrer Stadt; sie hätten endlich „doch noch unter dem Druck einer so gewal„tigen Macht, die sie durch ihre Herzhaftig„keit nur noch mehr erbittert haben würden, „gänzlich erliegen müssen, wenn ihnen nicht „Ludwig der Funfzehnte dadurch zu „Hülfe gekommen wäre, daß er nach und „nach, erst den Herzog von Boufflers, „(der jedoch in diesem Kriege starb,) und „dann den Herzog und nachmaligen Marschall „von Richelieu zuschickte. Ja, er that „noch mehr: mitten unter seinen Eroberungen „machte er Halte, und ließ sich zur Stunde „des Friedens-Schlusses, den er zu Achen „seinen Feinden bewilligte, bloß die Rettung „und den Vortheil seiner Bundes-Genossen „angelegen seyn, verhalf der Republick Ge„nua zur Wieder-Abtretung aller ihrer Be„sitzungen, und glaubte genug daran gewon„nen zu haben, wenn er dem ganzen Europa „zeigte, daß seine Gerechtigkeits-Liebe und „Mäßigung eben so groß wären, als seine „Herzhaftigkeit und Macht." — Von selbiger Zeit an hat Genua bisher weiter keinen Krieg auszuhalten gehabt, als den, den

es

es gegen die rebellischen Corsicaner noch dermalen führt.

Bevor ich Ihnen, Madame, etwas von der Regierungs-Form dieser Republik sage, werden Sie mir erlauben, ein Paar Worte vom Genueser Adel beyzubringen.

Man unterscheidet hier zweyerley Adel, den alten und den neuen. Der alte Adel besteht aus nicht mehr als den acht und zwanzig Familien, welche Andreas Doria im J. 1528 für allein und ausschließlicher Weise fähig erklärte, obrigkeitliche Aemter zu besitzen, und zur Dogen Würde zu gelangen. Diese acht und zwanzig Familien waren, nach alphabethischer Ordnung gestellt, Calvi, Cattanei, Centurioni, Cibo, Cigola, Doria, Fieschi, Fornari, Franchi, Gentili, Giustiniani, Grilli, Grimaldi, Imperiali, Interiani, Lercari, Lomellini, Marini, Negri, Negroni, Pallavicini, Pinelli, Promontorii, Salvaghi, Sauli, Spinola, Vivaldi und Resodimari. Alle übrige Familien wurden zu dem Stande des gemeinen Volkes gerechnet.

Indessen

Indessen gab es viele reiche und ansehnliche Familien, die über eine so unbillige Heruntersetzung und Ausschliessung von allen Ehren und Würden im Staat ihr Mißvergnügen bezeigten. Um sie also zu beruhigen, impfte man sie, so so sagen, auf die acht und zwanzig obgedachten Familien ein; und zwar dadurch, daß man sie nöthigte, ihren bisherigen Geschlechts-Namen abzulegen, und dafür den Namen von einer oder der andern alten Familie anzunehmen. Ja, man sah sich in der Folge zu Erhaltung des Friedens gar genöthigt, nicht nur diesen eingeimpften Familien zu gestatten, daß sie ihre wahren Namen sammt ihrem alten Wappen wieder annahmen, sondern auch noch überdieß einen neuen Adel zu stiften, der beynahe fünf hundert Familien in sich faßt, und an deren Spitze seitdem das Haus Giustiniani steht, obgleich dasselbe, (wie Sie, Madame, aus obiger Liste der acht und zwanzig alten Geschlechter ersehen haben,) vom alten Genueser-Adel ist.

Unter dem letztern rechnet man vier Familien für die vornehmsten; nämlich die Häuser Doria, Grimaldi, Spinola, und Fie-

Fieschi, von denen das letztgenannte allein der Kirche zween Päbste, und zwey und dreyssig Cardinäle gegeben hat.

Nunmehr hat aller Unterschied zwischen dem alten und neuen Genueser-Adel aufgehört; und es haben heut zu Tage die Glieder vom neuen Adel so wohl, wie die vom alten, gleiches Recht, zu allen Aemtern und Würden im Staate zu gelangen. Man verlangt auch dermalen die Adels-Proben nur von vier Jahren her, wenn jemand ein Mitglied des Großen Rathes werden will; von sechs Jahren, wenn jemand in den Kleinen Rath zu kommen sucht; von zehn Jahren, wenn jemand Senator oder Procurator werden will; und von funfzehn Jahren, wenn jemand die Dogen-Würde bekleiden will. Uebrigens werden alle adeliche Familien in ein so genanntes Goldnes Buch eingeschrieben, wie dieß auch in Venedig der Gebrauch ist.

In Genua thut ein Edelmann seinem adlichen Stande dadurch, daß er Handel treibt, um so weniger Abbruch, je mehr der Handel hier für die Seele des Staates gehalten,

ten *), und je mehr jedweder Edelmann, welcher Handel treibt, für eine Stütze der Republik geachtet wird. Man erzählt hier als

Z 2 eine

*) Auch kann der Handel wirklich die Seele solcher Staaten seyn, wie Genua, Venedig, Holland, Ragusa, und vielleicht einige wenige andre kleine Staaten sind, die an der See liegen, und kein Territorium haben, das sie bauen, und durch dessen reichen Anbau sie zu Agricultur-Staaten erhoben werden könnten. Hingegen ist es eben so ungereimt, als schädlich, wenn man große Staaten, welche die Natur zu Agricultur-Staaten bestimmet hat, (in deren Diensten die kleinen Commerz-Staaten arbeiten, und von deren Ueberschusse sie schlechterdings leben müssen,) zu bloßen Commerz-Staaten erniedrigen, die Cultur des Bodens verabsäumen, und den wahren, lediglich aus dieser Quelle strömenden Staats-Reichthum dem kleinen Interesse der Gewerbs-Industrie und des Handels aufopfern will. Hierinnen hat Frankreich seit Colberts, aus bloßem Miß- oder Unverstande gepriesener, und doch offenbar unglücklicher Staats-Administration, die gröbsten, ihm selbst verderblichsten Mißgriffe gethan, wodurch seine Staats-Wirthschaft so nah an den Rand des

eine spaashafte Anekdote den Innhalt eines Briefes von einem Hamburgischen Negocianten an einen Genuesischen Doge mit der Aufschrift: al Signor Nicolo - - - -, Mercante di Ferrarezza, e Doge di Genova (an Herrn Niklas = = = =, Eisenhändler und Doge zu Genua.)

Die Häuser Doria und Spinola sind die einzigen adlichen Häuser allhier, die keine Handels-Geschäfte mehr machen. Dagegen aber tragen die übrigen Edlen nicht das mindeste Bedenken, Sammet- und andre Seiden- oder auch Tuch-Manufacturen anzulegen, die Pachtung der Steuern, besonders der Zölle, oder auch die Administration derselben zu übernehmen, sich bey Kauffahrtey-Schiffen und Rhedereyen zu intereßiren, Bank zu halten und Wechsel-Geschäffte zu machen; und von letzterer Art sind besonders die aus dem Hause

Cam=

des Unterganges gerathen ist, wie wir seit Jahren vor Augen sehen. Möchten sich doch andre Agricultur-Staaten durch das traurige Beyspiel dieses großen Staates noch in Zeiten vor ähnlichen Mißgriffen warnen lassen! U.

Cambiasi, von denen ich für gewiß behaupten kann, daß sie dermalen die reichsten Negocianten in Genua sind.

Die wichtigste Folge, die aus diesen Geschäfften des Genueser-Adels entstanden ist, besteht darinnen, daß die hiesigen Edelleute durch die Gewinnste, welche sie im Handel gemacht haben, in Stand gekommen sind, in verschiednen Ländern Italiens, besonders in den Königreichen Neapel und Sicilien, große Ländereyen mit eben so großen Titeln, z. E. Fürstenthümer, Markgrafschaften (Marchesati), Grafschaften und Baroneyen, zu erkaufen. Freylich sind wohl diejenigen, die dergleichen Güther besitzen, gemeiniglich die reichsten im Lande; gleichwohl aber sind sie doch nur jüngere Brüder von den in Genua ansäßigen Familien.

Die Regierungs-Form ist aristokratisch. An der Spitze der Republik, die den Titel der Serenissima Republica di Genova führt, steht der Doge, welcher zu seiner hohen Würde eher nicht gelangen kann, als wann er ein Alter von funfzig Jahren erreichet, und sich seit funfzehn Jahren aller Handthierung, die dem Adel untersaget ist, enthalten hat. Alle

zwey Jahre wird ein Doge erwählet; und wer diesen höchsten Posten im Staate bekleidet hat, der kann nicht eher, als nach Verlaufe von zehn Jahren, aufs neue zu demselben erwählet werden.

An dem Tage der Einführung eines neuen Doge wird ihm eine Crone auf das Haupt gesetzt, und ein Scepter in die Hand gegeben; welches hauptsächlich zum Zeichen der Oberherrschaft der Republik über das Königreich Corsica geschieht. *) Die beiden ersten Tage über trägt er die herzogliche Ehren-Tracht, welche in einem langen, dunkelrothen Rocke von Sammet oder Seide, und in einer rothen viereckigen Mütze besteht, die oben in eine Spitze läuft, und sich mit einer seidnen Quaste endigt; die ganze übrige Zeit hindurch aber trägt er das lange scharlachrothe Senatoren-Kleid.

Der Palast der Republik dient so wohl ihm selbst, als seiner Familie, zur Wohnung; und seine Leib-Wache besteht aus zwey hundert

*) Diese Crönung hat aufgehört, seitdem die Genueser das Königreich Corsica an die Crone Frankreich abgetreten haben. U.

dert Schweizern. Man giebt ihm den Titel Serenità; so bald er aber seine Würde wieder niedergelegt hat, bekömmt er, wie vor und nach, keinen höhern Titel, als Eccellenza, den auch jedweder andre Senator bekömmt. Jedoch behält er den Vorzug, daß er seine ganze Lebens-Zeit über Procurator bleibt, und eine Pension von funf hundert Scudi genießt.

Seine Gewalt, die er als Doge hat, besteht darinnen: ohne seine Einwilligung kann nichts unternommen werden; und zu den Decreten des Senats muß er, wenn sie gelten sollen, seine Bestätigung ertheilen. Er trägt im Senat alle vorkommenden Sachen von Wichtigkeit zur Berathschlagung vor, giebt den Gesandten auswärtiger Mächte Audienz, läßt den Senat, den Kleinen und den Grossen Rath, so wie überhaupt alle Collegien zusammen kommen; und alle Verordnungen werden in seinem Namen gegeben. Bey alle dem, Madame, weis ich doch nicht, ob diese so ehrenvolle Würde für den, der sie bekleidet, so gar angenehm sey: denn er lebt gewisser Maaßen in seinem Palast eingemauert, und kann aus demselben ohne Genehmigung des Kleinen Rathes nicht einmal ausgehn.

Nächst dem Doge behaupten die beiden Collegien der Gubernatoren und der Procuratoren den ersten Rang obrigkeitlicher Personen in der Republik; und beide sind als zugeordnete Räthe des Doge zu betrachten. Das Collegium der Gubernatoren besteht aus zwölf Gliedern, die mit dem Doge zusammen den hohen Staats-Rath oder die so genannte Signoria ausmachen. Das Collegium der Procuratoren hingegen besteht aus acht Gliedern, ohne diejenigen zu rechnen, die, nachdem sie die Dogen-Würde bekleidet haben, lebenslang Procuratoren bleiben. Sie finden sich so gut, wie die Gubernatoren, zu wichtigen Berathschlagungen des Großen Raths ein, mit dem sie die Angelegenheiten gemeinschaftlich zu beschließen haben, und sind auch zugleich Ober-Aufseher des Schatzes und der Staats-Einkünfte. Die Gubernatoren werden durch das Loos aus einer Urne gezogen, in der sich hundert und zwey und zwanzig Namen befinden. Alle halbe Jahre werden ihrer fünf heraus gezogen; und eben dieß hat den Anlaß zu der Zahlen-Lotterie oder dem Genueser Lotto gegeben, nach dessen Muster fast in ganz Europa so viele Zahlen-Lotterien errichtet worden sind. Das

Genue-

Genueser Lotto ist im J. 1620 errichtet worden. Man nennt es hier il Seminario; und zwar deßwegen, weil die Namen, deren man sich dabey bedient, keine andern sind, als die Namen der Senatoren, die aus der Büchse kommen sollen, wenn die Gubernatoren nach dem Loos erwählet werden.

Der große Rath besteht aus vier hundert, und der Kleine Rath (il Consiglietto) aus zwey hundert Personen; beide zusammen aber eigentlich aus allen Genuesischen Edelleuten, die das zwey und zwanzigste Jahr zurück gelegt haben, wenigstens drey Jahre Bürger gewesen sind, und in keinem üblen Rufe stehen. Der letztre wird jährlich verändert, und zwar mittelst einer Wahl, die gegen Ausgang des Decembers durch dreyßig, vom Rathe selbst ernannten Personen angestellt wird. Alles, was die Gesetze, die Salz-Steuern, die Taxen, die Impositen, u. s. w. betrifft, wird im Großen Rath ausgemacht; was hingegen seinen Bezug auf Krieg, Frieden, und Bündnisse hat, wird im Kleinen Rath, und mit dessen Beytritt entschieden.

Die fünf höchsten Syndici, (supremi Sindicatori), welche man auch sonst kurz die

Supremi nennt, gehören zu den Gliedern des Kleinen Raths, und haben den Auftrag, das Verhalten der Dogen, der Gubernatoren, der Procuratoren, und andrer Staats-Beamten, wann die Zeit ihrer Administration vorbey ist, zu untersuchen.

Die drey **Erhalter des Friedens** und die zween **Erhalter der Gesetze**, von denen die erstern aus dem Bürger-Stande genommen werden, sind zu dem Ende angesetzt, damit alles in der Ordnung, welche in den Gesetzen vorgeschrieben ist, bleibe, und die Autorität der Gesetze aufrecht erhalten werde. Sie werden alle zwey Jahr abgewechselt.

Fünf **Censoren** führen die Aufsicht über Manufacturen, Handels-Waaren, Gewicht, Handel, u. s. w.

Bürgerliche Streitigkeiten zwischen Privat-Leuten, werden vor der Rota civile anhängig gemacht; und diese **Rota** besteht aus fünf Doctoren der Rechte, die durchaus Fremde seyn müssen, und die nur zwey Jahr im ihrem Amte bleiben. Bey der Rota criminale hingegen giebt es ein eignes Departement, welches den Auftrag hat, die Vertheidi-

theidigung derer zu führen, welche in den Gefängnissen sitzen. — Darinnen muß man den Italiänern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich durchgängig um den Zustand der Nothleidenden sorgfältig bekümmern; und dieß ist unter dem, was zu ihrem Lobe gereicht, kein geringer Punct.

Die Einkünfte des Staats erstrecken sich, wie man sagt, nicht über drey Millionen französischen Geldes, höchstens nicht viel über eine Million deutscher Thaler, und sind zu Bestreitung aller nöthigen Staats-Ausgaben keinesweges zulänglich. Deßwegen sieht sich auch die Republik zum öftern genöthigt, ihre Zuflucht zu Staats-Anleihen zu nehmen; und dieß gab im J. 1407 Anlaß zu Errichtung der berühmten Sanct-Georgen-Bank (la compera ò casa di San-Georgio); einer Handels-Gesellschaft, welche ihren Namen von der Kirche hat, die dem heil. George gewidmet ist, und in der die Bank vordiesem ihre Versammlungen hielt. Die Reichthümer dieser Gesellschaft sind ansehnlich, indem ihr ganze Städte und Dörfer, Aemter und Länder gehören. Sie genießt verschiedner wichtigen Privilegien, worunter insonderheit eine

eigne Jurisdiction gehört, durch welche sie beynahe von aller und jeder Dependenz befreyet ist, so daß man wohl füglich sagen möchte, sie mache im Staat einen besondern Staat (Statum in statu) aus; wiewohl sie, wie es heißt, unmittelbar unter dem Doge und der Republik steht. Es hat aber die Gesellschaft von der Sanct Georgen-Bank nicht etwan bloß der Republik, sondern auch Ausländern, und besonders der Crone Frankreich, in unterschiednen Fällen große Summen geliehen. Nun hat sie zwar immer alle erdenkliche Vorsicht angewandt, um sich keine andern Unterpfänder aufheften zu lassen, als solche, die sicher und zuverläßig wären: unterdessen haben sich doch gleichwohl hin und wieder nachtheilige Umstände, geldfressende Kriege, und die größten Schwierigkeiten, ihre Foderungen wieder bezahlt zu bekommen, ereignet, so daß die Bank zum öftern beträchtliche Einbußen erlitten hat; wie sie denn im J. 1746 gegen fünf Millionen bezahlen mußte, und dadurch in eine Verlegenheit gerieth, von der sie sich bis heutigen Tag noch nicht völlig erholet hat, ob sie wohl ein jährliches Einkommen von mehr als dritthalb Millionen haben soll. — Uebrigens werden zu Genua alle

Ge-

Geschäffte mit Bank-Zetteln gemacht; und ich habe mir sagen lassen, die Bank allein fräße gute zwey Drittheile von den Einkünften der Republik hinweg.

Die Land-Macht der Republik beläuft sich in Friedens-Zeiten nicht höher, als auf dritthalb tausend bis höchstens drey tausend Mann an geworbenen und regulären Truppen. Dessen ungeachtet könnte man sie im Nothfalle, durch eine Land-Miliz bis auf zwanzig tausend vermehren: alsdann würde aber so ziemlich alles Soldat seyn müssen, was Gewehr tragen könnte; wie dieß der Fall bey der Revolution im J. 1747 gewesen seyn soll, da so gar die Mönche genöthiget wurden, auf die Wache zu ziehen. Unter andern Umständen würde der Staat schwerlich im Stande seyn, eine solche Menge bewaffneter Mannschaft auf den Beinen zu halten.

Unterdessen hat jeder District im Lande seine Compagnie; und die Stadt selbst ist in Compagnien eingetheilt, welche alle Monate einmal zusammen kommen, und sich in den Waffen üben müssen. —

Gleichwohl zählt man ungefähr vierzehn mal hundert tausend Seelen im Lande; wohl

zu

zu merken, die Stadt Genua mit eingerechnet, in der sich die Bevölkerung beynah auf hundert und vierzig tausend Einwohner erstreckt *).

Was die See-Macht anlangt, so besteht sie dermalen aus nicht mehr als sechs Galeren und einigen großen Barken, die zu weiter nichts dienen, als, (wie auch schon mehrere Reisende angemerkt haben,) Getraide aus Sicilien, und Wein nach Genua zu bringen, und die Genueser Damen im Sommer bey schönem Wetter spazieren zu fahren, damit sie auf der See frische Luft schöpfen können. — Welch einen kläglichen Verfall hat doch die Genuesische, vordiesem so blühende See-Macht erlitten — sie, die ehedem so manchen Sieg über die Saracenen, Pisaner, Venetianer, Spanier und Türken erfochten, die sie auf eine Zeitlang zu Herren über Sardinien, Malta, Majorca, Minorca, Candia, Cypern, und

*) Andre wollen eine ganze Million Einwohner weniger wissen, und glauben, daß von den übrig bleibenden 400,000 tausend Seelen fast der vierte Theil, ja vielleicht nur 86,000 in der Hauptstadt wohnen. U.

und viele andre Inseln und Orte in und am mittelländischen Meer und im Archipelagus, ja auch zu Meistern im schwarzen Meere, in der daran belegenen Crimm, und andern Oertern gemacht hatte!

Unterdessen darf man doch nicht glauben, daß der Verfall des Genuesischen Handels mit dem Verfall ihrer Marine gleichen Schritt gehalten hätte. Vielmehr behauptet sich der Genuesische Handel noch in ziemlich blühenden Umständen; und zwar durch das Baum-Oel, das Obst, die Weine, die Gold- und Silber-Stoffe, die Sammete, die Damaste, die Attlasse, und mancherley andre Seiden-Waaren. Ja, die Republik hat so gar im J. 1751 eine Operation gemacht, die nicht wenig diente, ihrem Handel zu neuer Thätigkeit zu verhelfen: sie erklärte nämlich Genua für einen Frey-Hafen; jedoch nur in so weit, daß jedweder Kaufmann, der im Hafen-Quartiere, porto franco genannt, wohnt, eine Niederlage voll Waaren haben kann, ohne davon den mindesten Zoll zu entrichten. Aber auch hierbey hat man noch verschiedne Einschränkungen gemacht, wodurch einiger Maaßen die Vortheile verringert werden, die man sich von

einer

einer unbeschränkten Handels-Freyheit zu versprechen Ursach hatte: es müssen nämlich dergleichen Waaren nicht nur zur See angekommen seyn; sondern müssen auch gleicher Weise zur See wieder nach auswärtigen Orten versandt werden. Denn werden dergleichen Waaren in der Stadt, oder auf dem festen Lande, so weit es der Republik gehört, verkaufet; so muß davon ein sehr starker Zoll entrichtet werden.

Die Italiäner haben, wenn sie von den Genuesern reden, ein Sprüchwort: Männer ohne Redlichkeit, Weiber ohne Zucht, und ein Meer ohne Fische *). Allein der letzte Ausdruck ist durchaus falsch; man speist zu Genua treffliche Fische, und die See in der Nachbarschaft dieser Republik ist überaus reich an Fischen. Mit den beiden erstern Ausdrücken dürfte sichs allem Vermuthen nach finden, daß sie nicht minder ungerecht wären. Der Genueser ist freylich wohl fein und verschlagen: aber heut zu Tage würde es ihm doch

*) Huomini senza fede, Donne senza vergogna, Mare senza pesca.

doch schwer genug werden, andre zu hintergehn; und alles, was die Wahrheit der Geschichte noch, bloß wider ihn, zu zeugen scheint, ist im Grunde nur so viel, daß er, nicht so wohl treulos, als vielmehr nur unbeständig ist.

Was die Galanterie der Weiber anlangt, so wird sie hier in der That in keinem Stück höher getrieben, als in andern großen Städten Italiens. Jedoch mag zu einigen Vorwürfen wider die genuesischen Damen vermuthlich der Umstand den Anlaß gegeben haben, daß sie ehedem unabläßig ihre cavalieri serventi um sich hatten; wie sich denn die Cicisbeatura hier wirklich länger erhalten hat, als sonst irgendwo. Allein seit der Zeit, daß sich die Franzosen in dieser Stadt aufgehalten haben, (welches in den Jahren 1747 und 1748 der Fall war,) hat sich die Gestalt der Dinge auch hierinnen gar sehr geändert. Ja, man kann so gar sagen, die Gesellschaft und der Umgang habe hier unter Leuten von Stand und Erziehung wirklich den besten Ton, den man nur wünschen kann.

Ich habe einer von den Versammlungen beygewohnt, die man hier quaranta Vigilie

nennt, und die wechselsweis alle Wochen drey mal in vierzig Häusern nach einander gehalten werden. In diesen Zusammenkünften bleibt einem so wenig in Ansehung der Menge von Erfrischungen und der Zimmer-Erleuchtung, als in Absicht auf Anmuth des Umganges das geringste zu wünschen übrig. Nur das hohe Spielen wird darinnen dann und wann zu weit getrieben. Die Revolution in Sitten und Lebensart bey den niedern Ständen, unter gemeinen Bürgern, u. s. w. kann bloß durch Länge der Zeit zu Stande kommen. Ausländern, denen es schwer wird, das italiänische Kauderwälsch zu verstehn, das hier unter dem gemeinen Volke gesprochen wird, und das vom Toscanischen eben so weit abweicht, wie die Sprache der Picardie von der Sprache der Pariser *), wird hier freylich mit vielen Cäremonien, aber auch desto weniger Freundlichkeit begegnet; wie denn die Leute hier durchgängig überaus ernsthaft sind. Deßwegen hat sich auch ein gewisser Reisender von Genua des Ausdruckes bedienet, „es fände sich in der ganzen Stadt nichts, „was

*) Oder wie in Deutschland die Sprache der Sachsen von der Sprache der Bayern. U.

„was Leben hätte, als die Bildsäule des heil. „Sebastian vom Püget;“ welche in Absicht auf Ausdruck ein bewundernswürdiges Meisterstück der Kunst ist, das sich in der prächtigen Kirche der heil. Maria von Carignan befindet, zu der man über eine schöne steinerne Brücke gelangt, die einen zur Stadt gehörigen Berg mit dem andern verbindet, und die aus einem kleinen und drey großen Schwibbogen von erstaunlicher Höhe *) besteht.

Diese Brücke ist funfzehn gemeine Schritte breit, und hundert und sechzig bis siebzig Schritte lang. Unter ihr aber stehen Wohnhäuser von vier bis sechs Stockwerken, über deren letzten doch noch ein freyer Platz von zehn bis zwölf Schuhen ist.

Aber, Madame, eben dieß erinnert mich, daß ich Ihnen doch etwas von den Gebäuden in Genua, der Prächtigen, sagen muß. Ich werde mich indessen über diesen Punct kurz fassen: denn wenn es mit einer Reise-Beschreibung von Italien zu Ende geht; so ist es gemeiniglich der Leser eben so müde, noch immer Merk-

*) Diese Schwibbogen sind 80 bis 90 Fuß hoch. U.

würdigkeiten dieser Art zu lesen, als der Reisende, dergleichen zu beschreiben; und vermuthlich trifft sich bey Ihnen itzt das Eine eben so sehr, wie bey mir das andre.

Genua ist am Abhang eines Berges erbauet, und erhebt sich am Meer amphitheatralisch über eine Strecke von mehr als achtzehn hundert französischen Toisen rings um den Hafen, welcher halb cirkelförmig ist, und über tausend Toisen im Durchmesser hält. Diese Lage bietet den herrlichsten Anblick dar, den man sehn kann, und der bloß noch von dem Anblicke der Stadt Napoli übertroffen wird. Am besten aber kann man die ganze Schönheit davon übersehn, wenn man sich auf der See, ungefähr eine italiänische Meile weit vom Hafen, befindet. Die doppelte Mauern der Stadt umschließen einen größern Raum, als der bewohnte Theil derselben beträgt; sie haben vier Stunden, (oder vielmehr, nach angestellter Messung, zwölf italiänische Meilen) im Umkraise, laufen nach Nord-Osten zu hinauf, und machen mit der Spitze vom Sporn einen Winkel. Man braucht, wegen des ungleichen Bodens, so gar zu Pferde drey Stunden, diese Mauern zu umreiten. Auf der West-

Seite

Seite stoßen sie an die Vorstadt San-Pietro d'Arena.

Die Festungs-Werke sind ansehnlich, und mit beynahe fünf hundert Canonen versehen.

Der Hafen entsteht durch zween kostbare Molos; und bey der Einfahrt desselben an der West-Seite steht auf einem hohen und befestigten Felsen ein Leucht-Thurm, welcher drey hundert sechs und sechzig Fuß hoch ist.

Uebrigens muß Genua den Vorzug dieser so schönen Lage mit dem Verluste seiner innwendigen Schönheit und Bequemlichkeit bezahlen. Die Straßen dieser Stadt sind ungleich, höckerig, krumm und enge; und hiervon machen nur zwo eine Ausnahme, nämlich die Neue Straße und die Straße Balbi, welche beide ziemlich breit, sehr gerade angelegt, und auf beiden Seiten mit prächtigen Palästen bebauet sind. Vielleicht giebt es in ganz Europa keine Gassen, die es diesen beiden an Pracht und Schönheit gleichthäten.

Die mehresten Paläste, so wohl auf diesen beiden Straßen, als auf den andern, sind geräumig uud schön verzieret; manche darunter sind auch überaus reichlich mit schönen

Gemälden und kostbaren Mobilien versehen. Die Säulen, die Karnieße, die Geländer, die Mauern, und so gar der Fußboden, kurz, alles in diesem Land ist von Marmor. Darinnen herrscht hier eine Verschwendung, die anfänglich Erstaunen und Bewunderung erregt, deren man aber gar bald müde wird. Die sehenswerthesten von diesen Gebäuden sind die Paläste der Familien Doria, Brignole, Balbi, Carrega, Marcellino, Durazzo, Lercari, Pallavicini, und der Palast des Doge (il Palazzo della Signoria), dessen Aeußerliches jedoch eben nicht vorzüglich in die Augen fällt, obwohl dagegen das Innwendige desto mehr geschmückt ist.

In dem großen Raths-Saal erblickt man sieben marmorne Bildsäulen von übermenschlicher Größe, die den Vertheidigern und Wohlthätern des Vaterlandes zu Ehren errichtet worden sind. Unter diesen sieht jeder Franzose mit Vergnügen besonders die Statüe des Herzoges von Richelieu, an deren Fuße sich die für diesen Feldherrn so rühmliche Innschrift befindet: Ludovico Francisco Armando Plessisio, duci Richeliensi,

quod

quod imperatoris max. civ. que opt. officio difficill. temporibus erga Rempubl. perfunctus, inter patricios cum agnatis posterisq. indicem in comitio collocandum Senatus decrevit, anno MDCCXLVII.

Die Kirchen zu Genua sind ganz artig, besonders die zu Sanct-Marien von Carignan, und die zu San-Ciro. Man zählt da zwey und dreyßig Pfarr-Kirchen, vier und vierzig Mönchs- und fünf und zwanzig Nonnen-Klöster; (worunter die Klöster, die ausserhalb der Stadt-Mauern liegen, noch nicht einmal mitgezählt sind;) ferner ein und zwanzig Brüderschaften, ein sehr schönes Hospital, und eine Akademie der Malerey, der Bildhauer- und der bürgerlichen so wohl als Kriegs-Bau-Kunst, welche unter dem Schutze des Senats im J. 1751 errichtet worden ist.

Außerdem ist diese Stadt auch der Sitz eines Erzbischofs, dessen sechs Suffraganten die Bischöfe zu Albenga, zu Bobio, zu Bugnetto, zu Mariana, zu Noli, und zu Nebio sind; und eines Inquisitions-Tribunals, welches jedoch die Protestanten, die sich in großer Anzahl auf den Ländereyen

der Republik niedergelassen haben, in Ruhe läßt. Man hat so gar die Vorsicht gebrauchet, den Inquisitor, der ein Dominicaner-Mönch ist, zween Senatoren zu Vorgesetzten anzuweisen, ohne deren Wissen und Willen er keine seiner Amts-Verrichtungen vornehmen darf. Daher fürchten sich denn auch die Leute nicht sonderlich vor seiner Macht, die gewiß hier zu Lande nicht weniger als furchtbar ist.

Das Land, das der Republik unterworfen ist, besteht, so zu sagen, bloß in einer Küste längs der See hin, im Süden von Piemont und Montferrat. Diese Küste erstreckt sich rings um einen großen Meerbusen, den man vor Alters Mare Ligusticum nannte. Sie ist von Osten nach Westen hin zum wenigsten hundert Stunden lang, aber dafür von Süden nach Norden zu nirgend breiter, als acht bis zehn Stunden, und in einigen Gegenden noch viel weniger. Eben deßwegen hat man auch diesem ganzen Territorium, welches fast bloß den Strand der See einnimmt, den Namen des Strandes von Genua (la Riviera di Genova) beygelegt, und hat dasselbe in den östlichen (la Riviera di

di Levante), und in den westlichen Theil (la Riviera di Ponente) eingetheilt.

Die Stadt Genua liegt im östlichen Theile, welcher sich von dieser Stadt an bis zum Fürstenthume Massa erstreckt. An dieser Küste besteht das ganze Stück, von Lavagna an bis nach Porto-Venere, lediglich aus einer Reihe von unfruchtbaren und unbebauten Felsen, auf denen nichts wächst, und die so wohl an der Land- als an der See-Seite gerade empor steigen.

Ueber eben diese Felsen geht die Heerstraße, oder vielmehr ein schmaler Fußsteig, der zwischen ein Paar entsetzlichen Abgründen gleichsam schwebt. Man kann diese Abgründe nicht ohne Schauder sehn, zumal wenn man daran denkt, daß hierbey das Leben auf einem einzigen Fehltritt eines Maulthiers beruht.

Der schöne Marmor, den man allenthalben unter dem Namen des Carrarischen kennt, wird in der Nähe dieses Weges gebrochen. Die Städte aber, die auf dieser ganzen Seite liegen, sind nichts weniger, als beträchtlich; ja, sie verdienen kaum den Na-

men der Städte; denn im Grunde sind es nur Flecken, jedoch ziemlich gut bevölkert.

Porto Venere oder der Venus-Hafen, in der Nähe des Vorgebirges dieses Namens (Capo Venere), liegt an einem hohen Ort, und hat ein Schloß, welches an der West-Seite der Einfahrt zum Hafen, am Ufer des Meerbusens von Specia, (Golfo della Specia oder Spezza) noch höher liegt. Den Anblick dieses Meerbusens, und die Aussicht auf denselben entschädigt den Reisenden für den wilden Anblick der umliegenden Gegenden: denn dieser Meerbusen ist überall mit Schlössern, Dörfern und Flecken, von denen die kleine Stadt Spezza der beträchtlichste Ort ist, und mit Hügeln umgeben, die über und über mit Oel-Bäumen bewachsen sind.

Lerie, welches im Angesichte von Porto-Venere, und diesem gegen über liegt, ist ebenfalls ein Hafen, der sehr fleißig besuchet wird.

Sarzana ist eine kleine Stadt, am Flusse Magra, in der ein Bischof seinen Sitz hat, und die von einem festen Schlosse, Namens Sarzanello, beschützet wird, welches auf einem Berge liegt.

Wer

Wer die Industrie der Genueser ganz kennen lernen will, muß eine Reise in diese Gegenden thun. Sie haben weder Holzungen, noch Wiesen, und beynah auch nicht einmal Felder. Ueberdieß bauen sie kaum so viel Wein, als sie zu ihrer eignen Consumtion brauchen. Ihre übrigen Producte aber bestehen in weiter nichts, als in Oliven, Citronen, Pomeranzen, Granat-Aepfeln, Feigen, Mandeln, in vortreflichen Garten-Gewächsen und Hülsen-Früchten, und an einigen Orten auch in Maulbeer-Bäumen, die ihnen zu ihrer Seiden-Zucht dienen, welche jedoch zu Bestreitung ihrer Seiden-Manufacturen bey weitem nicht hinreichend ist. Dabey sehen sie sich denn genöthigt, einen guten Theil von dem, was sie zu ihrem Lebens-Unterhalte brauchen, so wie die rohen Materialien zu ihren Fabriken und Manufacturen, von den Ausländern zu erkaufen, ohne noch der Tuche und Linnen-Waaren zu gedenken, welche sie aus **Frankreich**, **England**, **Holland** und der **Schweiz** kommen lassen müssen. Gleichwohl findet man unter ihnen viele, die überaus reich sind: und dieß rührt bloß davon her, weil sie alles, was ihnen vorkömmt, aufs beste zu nutzen verstehen; weil

weil sie dem dürresten Boden, dem unfruchtbarsten Berg, ja so gar den Felsen, wenn sie des Anbaues auch noch so wenig fähig zu seyn scheinen, gewisser Maaßen einen Nutzen abzugewinnen wissen; und weil sie alles, was ihnen abgeht, durch den Handel erwerben, welcher die Seele dieses Staates, und für denselben eine unerschöpfliche Reichthums-Quelle ist.

Eben diese Bemerkung gilt in gleicher Maaße auch vom westlichen Theile des Genuesischen Gebietes oder der sogenannten Riviera del Ponente; obwohl dieser Theil wirklich in etwas fruchtbarer ist, als der östliche. Jener ist auch von größerm Umfang, und man trift darinnen einige ziemlich beträchtliche Städte an.

Novi ist freylich nur ein Flecken, der noch dazu eine sehr unangenehme Lage hat, in wie fern die Aussicht desselben von einem hohen Berge begränzet wird: aber der Genuesische Adel besitzt doch in demselben Landhäuser, die nicht minder prächtig sind, als seine Wohnhäuser in der Hauptstadt. Vermöge eines Gebrauchs, der im Lande ziemlich durchgehends beobachtet wird, sind die mehresten die-

ser Häuser von außen roth oder grün angestrichen. Es werden zu Novi vier mal des Jahres berühmte Messen oder Jahrmärkte gehalten, welche eine Art von Bank sind.

Eine kleine Strecke davon ist an der Heerstraße aus der Lombardey nach Genua in einer Kette von Gebürgen, auf der steilsten Spitze des höchsten Berges, ein schmaler, hohler Weg, la Bocchetta genant, wo kaum drey Mann neben einander gehn können. Dieses Defilee hält man für den Schlüssel zu Genua. Im J. 1746 bemeisterten sich desselben die Oestreicher und bahnten sich dadurch freyen Weg zu der gedachten Hauptstadt. Seit dem haben die Genueser drey Schanzen mit Canonen zu Vertheidigung desselben errichtet.

Savona ist die zweyte Stadt des Genuesischen Staates, der Größe und dem Range nach, und der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe zu Mailand steht. Diese Stadt ist groß und gut befestiget, und wird von einer Citadelle beschützet, welche auf einem sehr hohen Felsen erbauet ist. Der König von Sardinien hatte sich ihrer im J. 1746, und der dazu gehöri-

gehörigen Citadelle im folgenden Jahre bemeistert. Der dasige Hafen kann aber seit der Zeit, da die Genueser im J. 1528 einen Theil davon haben zufüllen lassen, keine grossen Schiffe mehr aufnehmen.

Noli ist ebenfalls eine Stadt mit einem unbedeutenden Hafen, und zugleich der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Genua steht. Es ist ehedem ein ansehnlicher und glänzender Ort gewesen, der aber von seinem ehemaligen Glanz eben so wenig, als von seinen Schätzen älterer Zeiten mehr übrig hat. Zu seiner Beschützung dient ein festes Schloß, welches auf einem Felsen liegt.

Bey weitem beträchtlicher ist Finale, die Hauptstadt einer fruchtbaren und überaus volkreichen Markgrafschaft, welche von der Republik Genua im J. 1342 dem Markgrafen George Caretto von Finale, sammt Varigotti, Cervo und allem, was der Markgraf besaß, darum schlechterdings entrissen worden ist, weil der Markgraf die Republick gröblich genäckt, und ihr auf eine sehr verächtliche Art begegnet hatte. Die Nachkommen des beraubten Markgrafen er-

oberten zwar die Markgrafschaft wieder, konnten aber doch nie zu recht ruhigem Besitze derselben gelangen. In der Folge (im J. 1590) verkauften sie ihre sämtlichen Besitzungen an die Crone Spanien, welche dieselben zum Herzogthume Mailand schlug, und sie seitdem als ein Reichs-Lehn bis zu Anfange des laufenden Jahrhunderts behielt. Nachmals bemeisterten sich ihrer die Franzosen, und traten sie im J. 1707 wieder an das Reich ab, welches sie im J. 1713 an die Genueser für eine Million und zwey mal hundert tausend Piaster, jedoch unter solchen Bedingungen verkaufte, wodurch ihre Souveränetät über das Land eingeschränkt ward, indem die Republik Genua seit der Zeit diese Markgrafschaft nur als ein beständiges Reichs-Lehn besitzt. Im J. 1743 trat die Königin Maria Theresia von Hungarn durch den Wormser Tractat alle Ansprüche, die sie auf diese Markgrafschaft machen könnte, an den König von Sardinien ab, der denn auch, kraft dieses Vertrages, die Einräumung derselben von der Republik verlangte. Die Republik gab ihm aber abschlägige Antwort; und dieß veranlaßte den Krieg vom J. 1745, welcher für die Republik sehr unglücklich ausfiel.

fiel. Der König von Sardinien eroberte nämlich die ganze Markgrafschaft, die er aber doch im J. 1748 durch den Aachener Frieden wieder an die Republik abtreten mußte.

Albenga und Vintimiglia sind ein Paar kleine Städte an der See, die aber doch jede ihren eignen Bischof haben, von denen der zu Albenga unter dem Erzbischofe von Genua, und der zu Vintimiglia unter dem Erzbischofe zu Mailand steht. Die letztre wird von einem ziemlich festen Schlosse beschützet, welches gleichwohl im J. 1746 vom König in Sardinien erobert wurde; dem es aber die Franzosen und die Genueser im J. 1747 wieder abnahmen. Diese Stadt mit ihrem Gebiet hat den Titel einer Grafschaft und den Rang eines Reichs-Lehns. —

Beträchtlicher ist die Stadt San-Remo, wenigstens in Ansehung der Gerichtsbarkeit, welche sie über ein Gebiet ausübt, das sich längs des mittelländischen Meeres hin zehn italiänische Meilen weit erstreckt, und das etwan elf bis zwölf dergleichen Meilen weit ins Land hinein läuft.

Diese

Diese Stadt mit ihrem Gebiet ist ein Reichs-Lehen, mit dem sich nach und nach eine Menge von Staats-Veränderungen zugetragen haben. Vordiesem übte ein Parlament, welches aus hundert Gliedern von den besten Häusern im Lande bestand, die Oberherrschaft aus. Im J. 1350 kaufte die Republik den Häusern Doria und Mari die Ansprüche ab, welche dieselben auf dieses Gebiet haben mochten. Unvermerkt aber hat sie in der Folge den Einwohnern die Privilegien, die sie sich vorbehalten hatten, theils durch Hinterlist, und theils mit Gewalt entzogen, und hat hernach so gar eine Citadelle aufgeführt, um die Stadt San-Remo selbst nach Willkühr im Zaum halten und beherrschen zu können.

Diese Stadt liegt an dem Abhang eines Hügels am Ufer der See, und ist in die Alt- und Neu-Stadt getheilt. Der dasige Hafen kann keine großen Schiffe fassen; jedoch findet man bey demselben eine ziemlich große Menge von kleinen Gebäuden, die zum Handel gebrauchet werden, in welchem sich die Einwohner ausnehmend thätig beweisen.

Das Gebiete der Stadt trägt eine unermeßliche Menge Citronen, Feigen, Mandeln,

Pomeranzen und Oliven; und aus letztern wird ein guter Theil von dem Oele gepreßt, welches die Einwohner im Handel für Provencer-Oel ausgeben. Sie werden schwerlich glauben, Madame, daß diese Producte ein beträchtliches Einkommen abwerfen können: aber hier zu Lande glaubt man nichts gewisser, als daß der Eigenthümer eines mäßigen Stückes Landes in Einem guten Jahre genug erwerbe, um zehn Mißwachs-Jahre davon leben und auskommen zu können. —

An dem äußersten Ende der Genuesischen Küste nach Westen zu liegt das Fürstenthum **Monaco**, im Französischen **Mourges** genannt; ein Ländchen, welches nicht über vier bis höchstens fünf Meilen im Umfang hat. Dieses Fürstenthum war vordiesem ein Reichs-Lehen, und ward im J. 920 vom Kaiser **Otto dem Ersten** einem seiner Feldherren zur Belohnung für seine geleisteten Dienste geschenkt. Dieser Fürst nannte sich **Grimaldi den Ersten**, und bekam das Land mit dem Rechte der Souveränetät. Einer von seinen Erbfolgern in der Regierung, **Grimaldi der Vierte**, war hernach Admiral von der Kreuzfahrer-Flotte, die sich

im

im J. 1218 des Hafens Damiette bemeisterte.

Zwey hundert Jahr hindurch standen die Fürsten von Monaco unter dem Schutze der Crone Spanien: aber der Fürst Honoratus der Zweyte begab sich, entweder weil er den Tod seines Vaters Hercules rächen wollte, oder weil er sich Hoffnung machte, mehr Nutzen davon zu haben, wenn er sich an die Crone Frankreich hienge, in den Schutz dieser Crone, unterzeichnete auch zu dem Ende im J. 1641 einen darüber mit dem Könige Ludwig dem Dreyzehnten geschlossenen Vertrag, und nahm in der Stadt Monaco französische Besatzung ein. Allein durch eben diesen Schritt zog er sich den Verlust vieler beträchtlichen Lehn-Güter zu, die er bis dahin in Spanien gehabt, die ihm jährlich fünf und zwanzig tausend Scudi eingetragen hatten, und die nun von der spanischen Regierung eingezogen wurden; und um ihn dafür zu entschädigen, schenkte ihm der König von Frankreich nicht nur das Herzogthum Valentinois und die Baroney Buis im Delphinat, das Marquisat Baux und die Herrschaft Saint-Remy in Provence, die Baroney Calvinet in Auvergne und die

Grafschaft Cardalez im Gouvernement im Lyonnois, sondern er erklärte ihn auch noch überdieß zum Herzog und Pair von Frankreich.

Von diesem Zeit-Punct an hat Monaco seine Zuneigung zu Frankreich, und seine Ergebenheit gegen die Crone, die seitdem auch immer eine Besatzung darinnen hält, noch nie verläugnet.

Als im J. 1731 die regierende Haupt-Linie des Hauses Grimaldi mit dem Fürsten Anton Grimaldi ausgestorben war, kam diese trefflich-reiche Erbschaft durch die älteste Tochter dieses Fürsten, welche der König schon lange vorher, (im J. 1715,) zur Erbinn vom Fürstenthume Monaco und dessen Zubehör erkläret hatte, an das Haus Matignon; und zwar wegen der Vermählung gedachter Erb-Tochter mit dem Grafen Franz Leonor von Thorigny, einem Sohne des Marquis von Matignon, Marschalles von Frankreich, der nachmals den Titel und Namen eines Herzoges von Valentinois annahm. Aus dieser Ehe entsproß Honoratus Camillus Leonorus, der so dann den Namen Grimaldi

maldi annahm, und das Wappen dieses Hauses führte.

Die Einkünfte aus diesem Fürstenthume belaufen sich, wie ich mir habe sagen lassen, auf vier bis fünf mal hundert tausend Livres*). Der Fürst ist jedoch in seinem Staat eben so unumschränkt, als unabhängig, und hat auch das Recht, Münze mit seinem Stempel prägen zu lassen.

In dem Lande selbst werden viel Oliven, Citronen und Pomeranzen geärndtet, mit denen auch die Einwohner einen ziemlich einträglichen Handel treiben.

Die Stadt **Monaco**, als Hauptstadt des Fürstenthumes, liegt an einem Felsen, der in die See hinaus läuft. Der Umfang derselben ist nicht groß, und man zählt auch darinnen nicht mehr als acht bis neun hundert Einwohner, ohne jedoch die Besatzung darunter zu rechnen, die aus zwey Bataillons besteht. Der Palast des Fürsten liegt auf der Spitze

*) Smollet will gehöret haben, daß sie sich nicht über 7000 Pfunde Sterlings beliefen. U.

des Felsen. Er ist geräumig, und präsentirt sich treflich.

Der Hafen dabey, welcher die Vertiefung eines kleinen Meerbusens einnimmt, ist zwar sicher, hat aber nicht Tiefe genug, um große Schiffe aufnehmen zu können. Die Schiffe, die daselbst anlanden, müssen einen Zoll erlegen; jedoch sind die Engländer und Franzosen von dieser Verbindlichkeit ausgenommen.

Noch ein Paar kleine Flecken in diesem Fürstenthume sind Manton oder Menton, und Roquebrüne oder Rocca bruna. Menton jedoch, welches auf einer anmuthigen Ebne liegt, die über und über mit Citronen-Bäumen bewachsen ist, hat nicht allein einen größern Umfang, als Monaco, sondern ist auch volkreicher, als diese kleine Hauptstadt. Es wird ziemlicher Handel daselbst getrieben, und es gehen von dannen besonders gute Essenzen aus, welche sehr gesucht werden. —

Wie Sie sehen, Madame, so befinde ich mich am Ende meiner Reise. Ich stehe im Begriffe, mich nach Marseille einzuschiffen: und Sie können Sich leicht vorstellen, wie begierig ich sey, diese Stadt, aus der ich

vor

vor nun länger als fünf und zwanzig Jahren zuerst, um meine Neubegierde zu befriedigen, meine weiten Reisen antrat, endlich einmal wiederzusehn. Ich werde also wieder einmal in Ihrer Gesellschaft einer Ruhe genießen, die mir nach so vielfältigen Wanderungen und Strapazen in allen Theilen der Welt sehr nöthig ist. Ich habe nunmehr bloß noch eine Reise durch Frankreich zu thun; und diese wird für mich die angenehmste von allen seyn. Ueberhaupt ist es ja bey weitem interessanter, sein eignes Vaterland kennen zu lernen, als fremde Länder, mit denen man nur entfernte Verhältnisse hat.

Ich bin, u. s. w.

Monaco, am 20sten Februar 1759.

Verzeichniß

der in diesem letzten Theile befindlichen Materien.

Der 366. Brief.

Toscana.

Seite

Ankunft des Reisenden zu Civita-Vecchia, 3

Entstehungs-Geschichte dieses schönen Hafens, eb. das.

Die Stadt Viterbo, 4

Die Stadt Montefiascone, 5

Abenteuer eines deutschen Prälaten daselbst, 6

Merkwürdige Grabschrift dieses Hochwürdigen Märtyrers des Est-Weines, eb. das.

Ein Gestifte zu dessen Andenken, 7

Bolsena, 8

Stiftung des Frohnleichnams-Festes bey Gelegenheit eines angeblichen Wunders, eb. das.

Grab-

Seite
Grabmaal der Königinn Amalasuntha auf einer Insel im Bolsena-See, 9
Acquapendente und Radicofani, eb. das.
Erloschene Vulcane auf der Straße von Rom nach Siena, 10
Montepulciano, der Geburts-Ort des Angelus Politianus, eb. das.
Beschreibung von Siena, 11
Geschichte dieser merkwürdigen Stadt, 12
Ehemalige Factionen der dasigen großen Häuser Petrucci und Malatesta, 13
Veränderliche Schicksale der Stadt Siena, 14
Die endlich an den Herzog von Florenz kömmt, 15
Großer Verfall dieser Stadt nach erlittenem Verlust ihrer Freyheit, 16
Sonderbare Lage von Siena, 17
Der Lager- Schau- und Markt-Platz daselbst, eb. das.
Das schöne Amphitheater um diesen Platz, 18
Die majestätische Metropolitan-Kirche, 19
Beschreibung des Aeußern und Innern derselben, 20
Die prächtige Chigi-Capelle darinnen, 21
Der berühmte musivische Fußboden dieser Kirche, 22

Seite
Treffliche Gemälde derselben, 23
Ob Guido von Siena oder Cimabue die Fresco-Malerey wieder hergestellt habe, 24
Spuren von Oel-Malerey aus ältern Zeiten her, als man bisher geglaubt hatte, 25
Geschichte der heiligen Katharina von Siena, 26
Das ehemalige Wohnhaus dieser Heiligen, 27
Noch etwas von ihrer Geschichte, 28
Eine sonderbare Erscheinung, welche ihr Gewissens-Rath Raymundus bey ihr gehabt haben soll, 29
Merkwürdige Nachricht von der Maria Vincentia Manganelli, einer neuen Katharina von Siena in unserm Jahrhunderte, 30
Eine wichtige Urkunde zur Erläuterung der römisch-katholischen Heiligenmacherey, 31
Das Hospital S. Maria della Scala zu Siena, 32
Das dasige Erzbißthum, eb. das.
Die Universität, eb. das.
Die Akademien degli Intronati, degli Rossi, degli Innominati, fisico-critica und degli Ardenti, 33

Das

Seite

Die Improvisatori oder Poeten aus dem Stegreife, 34

Der Improvisator Anton Perfetti, 35

Was von der Versemacher-Fabrik der Improvisatoren zu halten, 36

Faustus Socinus aus Siena, 37

Siena, als Vaterstadt der Päbste Gregorius des Siebenten und Alexander des Dritten, 38

Guter Umgang in dieser Stadt, eb. das.

Schöne Sprache der Einwohner, 39

Angenehmer Aufenthalt für Fremde, eb. das.

Die Städte Casole und Pienza, 40

Die Stadt Chiusi, 41

Die Maremma di Siena, eb. das.

Vortrefliche Anstalten des Groß-Herzoges Peter Leopold, diese Sumpf-Gegend zu einer bewohnbaren, ergiebigen und volkreichen Landschaft zu machen, 42

Die Städte Grosseto und Massa in der Maremma, 43

Der Stato degli Presidii, eb. das.

Die Festung Orbitello, 44

Die Insel Elba, eb. das.

Der Hafen Portolongone, eb. das.

Die

Seite
Die Festung Portoferraio, 44
Reiche Eisen-Gruben auf der Insel Elba, 45
Das Fürstenthum Piombino, eb. das.
Schöne Straße von Siena nach Florenz, 46
Eindruck des Anblickes von Florenz, eb. das.
Wichtige Vorzüge dieser Stadt, eb. das.
Beschreibung ihrer herrlichen Lage, 47
Innere Schönheit dieser Stadt, 48
Ehemalige und itzige Bevölkerung derselben, 49
Aelteste Geschichte derselben, 50
Nachricht von den Kunst-Einsichten der alten Etrusker, eb. das.
Die Etrusker werden von den Römern unterjochet, 51
Zweifelhafter Ursprung der Stadt Florenz, 52
Deren unglückliche Schicksale bis zu ihrer Wiederherstellung durch Carl den Grossen, eb. das.
Florenz wird ein Frey-Staat, 53
Factionen der Weißen und Schwarzen, der Guelfen und Gibellinen, 54
Abwechselnde Regierungs-Form der Florentiner, 55
Ehemalige Wichtigkeit der florentiner Wollen-Weberey, 56
Großes

Seite
Großes Ansehen des Mediceischen Handels-Hauses, 57
Sylvester von Medices wird Gonfaloniere von Florenz, eb. das.
Johann von Medices, 58
Cosmus der ältere, eb. das.
Charakter dieses großen Mannes, Vaters seines Vaterlandes, 59
Peter von Medices, 60
Julian von Medices und Franz Pazzi, Nebenbuhler bey der schönen Camilla Caffieri, 61
Verschwörung der Pazzi wider die Mediceer und Ermordung Julians von Medices, 62
Die Verschwornen werden gehenkt, 63
Lorenz von Medices wird zum Oberhaupte der Republik erkläret, eb. das.
Seine großen Verdienste um Herstellung der Wissenschaften in Italien, 64
Dessen Söhne, Peter der Zweyte, und Pabst Leo der Zehnte, eb. das.
Pabst Clemens der Siebente vermählt seine Nichte, Katharinen von Medices, an den König Heinrich den Zweyten von Frankreich, 65

Alexan-

Seite
Alexander von Medices wird Herzog von Florenz, 65
Cosmus der Erste wird Groß-Herzog, 66
Erlöschung des Mediceischen Hauses mit dem Groß-Herzoge Johann Gaston, 67
Das Groß-Herzogthum Toscana kömmt an den Herzog von Lothringen, nachmaligen Kaiser, Franz den Ersten, 68
Franzens Sohn, Peter Leopold, wird Groß-Herzog, 69
Musterhafter Charakter dieses Fürsten, eb. das.
Dessen vortreffliche Gesetze und Anstalten, 70
Anzeige eines kurzen Auszuges seiner heilsamen Verordnungen, 71
Noch einige Bemerkungen über die Fürsten aus dem Mediceischen Hause, 72
Wie sie sich der Zuneigung des Volkes zu bemeistern wußten, 73

Der 367. Brief.

Fortsetzung von Toscana.

Die berühmte florentinische Gallerie, 74
Deren Schätze sich nach Würden nicht beschreiben lassen, 75

Wer

Seite
Wer sie erbauet habe, 76
Sie verbindet den alten fürstlichen Palast mit dem Palaste der Pitti, 77
Das Gebäude der Gallerie, 78
Eintheilung dieses Gebäudes, und Bestimmung seiner verschiednen Theile, 79
Der Vorhof oder Eingang zur Gallerie, 79
Dimensionen der Gallerie, 80
Der Eintritts-Saal, eb. das.
Die Deckenstücke desselben, eb. das.
Bildsäulen und Büsten von Kaisern und andern berühmten Leuten, 81
Anzeige der vorzüglichsten von diesen Statüen und Büsten. 83
Schöne Gruppen, 84
Zwölf große Cabinetter oder Zimmer, die zur Gallerie gehören, eb. das.
Das Maler-Zimmer, eb. das.
Die Statüe des Cardinals Leopold von Medices in demselben, 85
Das Porcellan-Zimmer, 86
Der Götzen-Saal, eb. das.
Das Kunst-Kabinett, 87
Das Niederländische Zimmer, 88
Das mathematische Cabinett, eb. des.

Das

Seite
Das Zimmer der Tribuna, 89
Die berühmte mediceische Venus, eb. das.
Ob diese Bildsäule wirklich die Gnidische Venus, und ein Werk des Praxiteles sey, 90
Die himmlische oder verschämte Venus, 91
Die siegende Venus, 92
Ein nackter Faun, eb. das.
Die Ringer, 93
Der Schleifer, eb. das.
Die berühmte Venus-Bilder in der Tribuna, 94
Noch mehr treffliche Gemälde darinnen, 95
Unterschiedliche andere Kostbarkeiten in Schränken, eb. das.
Schöne Form der ganzen Tribuna, 96
Das Zwitter-Zimmer, 97
Das Münz-Cabinett, 98
Die geschnittene Steine, eb. das.
Das Arsenal-Zimmer, 98
Das Tabernackel-Zimmer, 99
Die Rüstkammer, eb. das.
Dir Akademie der Maler- Bildhauer- und Bau-Kunst, 100
Die Magliabecchische Bibliothek, eb. das.
Florentinische Bauart, 101
Cochin's Kenner-Urtheil darüber, 102
Der Palast Pitti, 104
Die

Seite
Die Madonna della Sedia vom Raphael darinnen, 104
Die Bibliothek dieses Palastes, 105
Der Boboli-Garten bey demselben, eb. das.
Der alte Palast, 106
Ein prächtiger Spring-Brunnen vor demselben, 107
Der Huldigungs-Saal darinnen, eb. das.
Die Guardaroba der Groß-Herzoge, 108
Das Original des Decrets der Florentiner Kirchen-Versammlungen 109
Die Florentiner Pandecten, 110
Allgemeiner Charakter der Bau-Art an den florentinischen Palästen, eb. das.
Der Palast des Marchese Riccardi, 111
Ein komisches Gemälde vom Jakob Bassano, eb. das.
Die Bibliothek des Riccardischen Palastes, 112
Andre Paläste und merkwürdige Gebäude, 113
Die Florentiner Metropolitan-Kirche zu Santa Maria del Fiore, 115
Die herrliche Kuppel derselben, 116
Das Chor, 117
Die florentinische Kirchen-Versammlung unter dem Pabst Eugenius dem Vierten, 118

Seite
Die berühmte, in dieser Kirche gezogene Mittags-Linie, 118
Der Campanile oder Glocken-Thurm, 119
Das Battisterio oder Tauf-Haus, 120
Die Heiligen-Geistes-Kirche, eb. das.
Die Sanct-Marcus-Kirche, 121
Der berühmte Prediger-Mönch Hieronymus Savonarola, eb. das.
Schöne Gemälde in der Sanct-Marcus-Kirche, 122
Pico von Mirandola, eb. das.
Die Kirche zum heiligen Kreuz, 123
Michel Angelo's Mausoleum darinnen, eb. das.
Das Monument des Philosophen Galilei, 124
Die toscanische Inquisition, 125
Die Kirche dell' Annunziata, eb. das.
Die Modonna del Sacco vom Andreas Vannucchi, 126
Ein Gemälde, welches von Engeln gemalt seyn soll, 127
Die Sanct-Lorenz-Collegiat-Kirche, 128
Das Grabmaal Cosmus des ältern, eb. das.
Eine ungereimte Maler-Idee des Andreas del Sarto, 129
Die Fürsten-Capelle der St. Lorenz-Kirche, eb. das.

Die

Seite
Die alte und neue Mediceische Begräbniß-Capelle, 130
Beschreibung der neuen großherzoglichen Capelle, 131
Und des Oktogons derselben mit seinen verschiednen Grabmälern, 132
Die Sanct-Lorenz-Bibliothek, 133
Deren großer Reichthum an seltnen Manuscripten, 134
Von je her war Florenz die Säug-Amme der Künste, 136
Anmuthige Nachbarschaft dieser Stadt, 137
Lustschlösser und Landhäuser des Groß-Herzogs, eb. das.
Poggio a Cajano und Poggio Imperiale, 138
Ein Adonis vom Michel Angelo, 139
Pratolino, 140
Eine colossalische Bildsäule des Apennini-schen Gebirges, 141
Die Trümmern von Fiesole, 142
Durch was für eine Verrätherey sich die Florentiner dieser Stadt bemeistert haben, 143
Die Kirche zu San Francesco al Monte bey Florenz, 144

Seite
Die Kathedral-Kirche zu San Miniato al Tedesco, 145
Das Benedictiner-Mönchs-Kloster La Pace, eb. das.
Ein Triumph-Bogen des Kaisers Franz I, 146

Der. 368. Brief.

Fortsetzung von Toscana.

Das Carneval zu Florenz, 147
Große Freyheit des Frauenzimmers während desselben. eb. das.
In Toscana reist man sicherer, als in keinem andern Lande von Italien, 148
Auch die Eifersucht nimmt ab, wenigstens bey den vornehmern Italiern, 149
Lästigkeit der Cicisbeatura zu Florenz, eb. das.
Hochgetriebne Höflichkeit der florentiner Damen gegen Ausländer, 150
Die Sprache der Florentiner und Florentinerinnen, 151
Warum reisende Engländer so gern in Florenz verweilen, 152
Und warum sie daselbst auch beliebter seyen als andere Ausländer, 153
Eigennütziger Charakter der Florentiner, eb. das.

Sonder-

Seite
Sonderbare Kunstgriffe armer Florentiner Geld zu erhaschen, 154
Wie beliebt in Florenz die Englischen Moden seyen, 155
National-Tracht des bürgerlichen Frauenzimmers, 156
Angenehme Tracht der Bäuerinnen, 157
Florentinische Assambleen oder Conversationen, 158
Florentinische Schauspiel-Häuser, 159
Schauspieler-Truppen, 160
Das Pferde-Rennen, 161
Große Festivität dieses Schauspieles, 162
Das Wagen-Rennen, eb. das.
Glimpfliche Regierung dieses Landes, 163
Die verschiedenen Collegien und Tribunalien der Regierung, 164
Der Staats-Rath und dessen vier Departementer, eb. das.
Der Königliche Rath, eb. das.
Das Ober-Hof Gericht, 165
Die Rota oder Landes-Justiz-Regierung, eb. das.
Das Amt der Achte von Garde Balie, eb. das.
Der Rath der Zweyhundert, eb. das.
Der Rath der Lebensmittel, 166

Seite
Die Handels-Gewerbs- und Manufacturen-Kammer, 166
Das Proconsul-Amt, eb. das.
Die Vicariate, eb. das.
Deren Podesterien oder Aemter, 167
Große und wohlthätige Justitz-Reforme des Groß-Herzoges Peter Leopold, eb. das.
Itzige schleunige Beförderung der Justitz, 168
Allerhand heilsame Reformen in den geistlichen und Kirchen-Angelegenheiten, 169
Die Religion der Florentiner, 170
Nutzen von Erleuchtung der Madonnen-Bilder auf den Straßen zur Nacht-Zeit, eb. das.
Große Menge von Geistlichen und Mönchen in Toscana, eb. das.
Unanständige Gerwerbe armer Geistlichen, 171
Die Einkünfte des Groß-Herzogs, eb. das.
Quellen dieser Einkünfte, 172
Peter Leopolds große und wichtige Reforme in der alten verkehrten Finanz-Verfassung, 173
Dieser musterhafte Fürst hat die alte großherzogliche Hofstatt abgeschafft, eb. das.
Warum er keine Hofstatt haben wolle, 174

Wie

Seite
Wie schädlich eine Hofstatt, zumal eine zahlreiche, dem Fürsten und seinen Unterthanen sey, 174
Großherzogliche Truppen *) eb. das.

*) Hierbey wäre noch zu erinnern gewesen, daß Peter Leopold seit einiger Zeit weder adeliche noch unadliche Leib-Wache mehr hält, weil er keine von beiden zu seiner Sicherheit nöthig zu haben sich bewußt ist, keine Eroberungen machen will, und keine Anfälle fremder Heeres-Macht befürchten darf; ja, daß überhaupt im Toscanischen dermalen nur da und dort noch wenige Soldaten zu sehn sind, vielleicht damit das Andenken an ihr vormaliges Daseyn nicht ganz aussterbe. Er ist also der erste Fürst neuerer Zeiten, der ein ansehnliches Land besitzt, und doch ohne stehende Armee sein Land vor Gewalt von außen für sicher achtet, weil er gegen jede auswärtige Macht gerecht ist, und zu Erhaltung der Ordnung im Innern seines Landes keiner Kriegs-Macht nöthig zu haben glaubt, weil er durch bloße gewissenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit nach glimpflichen Gesetzen jedem seiner Unterthanen Recht schafft, und um so weniger Aufruhr von Seiten ihrer befürchten darf, je mehr er sich bewußt ist, daß er durch Liebe zu ihnen sich ihrer Gegenliebe würdig gemacht habe. U.

Seite
Ehemalige zahlreiche Woll-Manufacturen in Florenz, 175
Itzige Seiden-Manufacturen, 176
Deren schwarze Zeuche vorzüglich gesucht werden, eb. das.
Leinwand- und Zwillich-Manufacturen, 177
Andre florentiner Waaren, eb. das.
Köstliche Hüte und Kleider von künstlich geflochtenem Stroh, eb. das.
Wieder auflebende Kunst der Landwirthschaft in Toscana, 178
Zauberischer Anblick der Agricultur dieses gebirgigen Landes, eb. das.
Producte des Groß-Herzogthumes an Weizen und Wein, 179
An Oele, Seide, Safran, Flachs und Castanien, 180
Essenzen und Liqueurs, eb. das.
Citronen und Limonien, eb. das.
Waldungen, Steinkohlen, Marmor, Salz, mineralische Wasser, u. s. w. 181
Sorge des Groß-Herzoges für Dämmung der Flüsse und Austrocknung der Sümpfe, 182
Bevölkerung von Toscana, 183
Wissenschaften und Künste, 184

Dante,

Seite
Dante, Petrarca, Boccaccio, Macchiavelli, Guicciardini, Galilei, Torricelli, Salviano, Aggiunti und Amerigo Vespucci, 185
Marso Finiguerra, Michel Angelo, Donatello, Cimabué, Giotte und Lulli, 186
Die ehemalige Platonische Akademie, 187
Die Akademie der Versuche (del Cimento), 188
Der Mathematikus Vincenz Viviani, 189
Der Graf Lorenz Magalotti, 190
Paul del Buono, eb. das.
Johann Alpohns Borelli, 191
Dermalige Unthätigkeit der Akademie del Cimento, 192
Die Akademie der Apathisten, 193
Die Akademie della Crusca, 194
Phantastisch-emblematische Einrichtung des Innern dieser Akademie, eb. das.
Thätigkeit dieser gelehrten Gesellschaft, 195
Zweydeutiger Werth ihrer Schriften, 196
Itziger schläfriger Zustand der Wissenschaften in Toscana, 197
Woher diese Schläfrigkeit rühre, 198
Der gelehrte Doctor Lami, eb. das.
Der Doctor Cocchi, 199
Targioni, eb. das.
Der Exjesuit Leonhard Ximenes, 200

Seite
Die berühmte Improvisatorinn Corilla, 201
Itziger Zustand der Künste in Toscana, 202
Die ältere florentinische Schule, 203
Hatte ihren Glanz vorzüglich den Bildhauern zu danken, 204
Die nur große Zeichner, nicht aber große Maler bilden, 205
Vergleichung der florentinischen Schule mit der venetianischen, eb. das.

Der 369. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Toscana.

Die Stadt Arezzo. 206
Deren Schönheit. 207
Eine dasige Fraternität zu guten Werken. 208
Regierung der Stadt, eb. das.
Deren Schicksale in ältern Zeiten, 209
Verdienste des Erzbischofes Guido Pietramala um die Stadt, 210
Deren abwechselnde Stärke und Schwäche, 210
Guido Aretinus, Erfinder der musikalischen Noten, 211
Der berühmte Petrus Aretinus, eb. das.
Der Marschall von Ancre, 212
Die

Seite
Die Stadt Cortona, 213
War im Mittelalter ein Gibellinen-Nest, 214
Die dasige Akademie der Etruscischen Alterthümer, 215
San Giovanni im Val d'Arno, 216
Eine merkwürdige Brücke über den Cestio, eb. das.
Die Abtey Val Ombrosa. 217
Der Camaldulenser Mönchs-Orden, 218
Die Stadt Prato, 219
Die Stadt Pistoja, 220
Ein beständig brennendes Erdfeuer bey Pietramala, 221
Vermuthungen, woher dieses Feuer rühren möge, 222
Des Barons von Dietrich Erklärung dieses Phänomenons, 223
Ein Quell-Wasser, das, wie Weingeist, brennet, 224
Die Republik Lucca mit ihrem Gebiete, eb. das.
Großer Fleiß ihrer Einwohner in Benutzung des Bodens, 225
Zahlreiche Bevölkerung dieses kleinen Frey-Saates, eb. das.
Die Regierung zu Lucca, 226
Die Justiz-Pflege, 227
Die Policey, eb. das.

Vor-

Seite
Vortrefliche Regierungs-Anstalten zu Bewirkung der allgemeinen Glückseligkeit der Bürger, 228
Beschreibung der Stadt Lucca, 229
Ein merkwürdiges Crucifix il Volto santo genannt, 230
Geschichte der Stadt Lucca, 231
Der Hafen Viareggio, 232
Die Stadt Pisa, eb. das.
Deren ehemals ungesunde, sumpfige Lage der Groß Herzog Peter Leopold durch neuerlich gezogene Canäle verbessert, 233
Ehemalige große Macht dieser Stadt im Mittel-Alter, 234
Ihr Reichthum zu den Zeiten der Kreuz-Züge, 235
Die Genueser schwächen Pisa, eb. das.
Welches endlich von den Florentinern ganz unterjochet wird, 236
Beschreibung dieser großen Stadt, 237
Die Metropolitan-Kirche daselbst, 238
Das herrliche Innere dieser Kirche, 239
Das schöne Battisterio, 240
Eine treffliche Kanzel vom Niklas Pisano, eb. das.
Der

Seite
Der allgemeine Begräbniß-Platz, 241
Das berühmte heilige Feld darinnen, 242
Ein hangender Glocken-Thurm, eb. das.
Vermuthungen, woher dessen sonderbare Gestalt rühren möge, 243
Die Sanct-Stephans-Kirche, 244
Der Sanct-Stephans-Ritter-Orden, 245
Dessen Vefassung, 246
Die Universität zu Pisa, 247
Einige vormals berühmte Lehrer derselben, 248
Die vier Collegien-Gebäude, eb. das.
Der Botanische Garten, die Naturalien-Kammer, die Stern-Warte, und die Bibliothek derselben, 249
Schrecklicher Verfall des ehedem so blühenden Handels dieser Stadt, eb. das.
Neuerliche Regierungs-Anstalten zu Wiederbelebung der Industrie daselbst, 250
Zwo Kirchen-Versammlungen zu Pisa, 251
Leonhard Fibonacci führt daselbst zuerst die arabischen, nun durchgehends üblichen Ziffern ein, eb. das.
Die Bäder bey Pisa, 252
Peter Leopolds gute Anstalten zum besten der Bade-Gäste, 253

Be-

Seite
Beschreibung der Seestadt Livorno, 254
Dasige allgemeine Toleranz, 255
Die dasige Corallen-Manufactur, 256
Der Hafen. eb das.
Vergleichung der dasigen Statüe des Groß-Herzoges Ferdinand des Ersten mit der Statüe des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich zu Paris, 257
Großer Handel zu Livorno, 258
Dessen hauptsächlichste Artikel, 259
Die Stadt Volterra, 260
Die Salzsiedereyen bey derselben, eb. das.
Deren Administration, 261

Der 370. Brief.

Sardinien und Corsica.

Wie unbekannt die Insel Sardinien ihrem physischen Werthe nach, dem übrigen Europa sey, 262
Beschreibung dieser Insel, 263
Deren Häfen, eb. das.
Festungs-Thürme am Strande zur Sicherheit gegen die Anfälle der Barbaren aus Africa, eb. das.

Tem-

Seite
Temperatur der Insel, 264
Gefährliche Luft derselben, besonders für unvorsichtige Ausländer, eb. das.
Deren Gefahr jedoch nicht überall auf der Insel gleich groß ist, 265
Treffliche Natur-Producte dieser Insel, 266
Starke Vieh- und insonderheit Pferde-Zucht auf der Insel, eb. das.
Der Sardellen-Thunnfisch- und Corallen-Fang der Insulaner, 267
Die vorzüglichsten Mineralien der Insel, 268
Geschichte der Insel und ihrer Bewohner von den ältesten Zeiten her, eb. das.
Staats-Veränderungen von Sardinien, 269
Ehemalige Ansprüche der Päbste an diese Insel, 270
Die Pisaner erobern Sardinien, eb. das.
Und theilen diese Insel in vier Quartiere, 271
Deren von ihnen eingesetzte Richter sich unabhängig machen wollen, eb. das.
Die Insel kömmt an den päbstlichen Stuhl, 272
Und von diesem an die Krone Spanien, 273
Die Engländer erobern sie für den Kaiser Carl den Sechsten, eb. das.

End.

Seite

Endlich wird Sardinien an den Herzog Victor Amadeus von Savoyen abgetreten, 274

Kläglicher Zustand dieser Insel vor der Regierung des Königs Victor Amadeus, eb. das.

Sie war unter spanischer Regierung ein eigentliches Banditen-Nest, 275

Schändliche Regierung der spanischen Statthalter, eb. das.

Rühmliche Anstalten des Königs Victor Amadeus zu Einführung strenger Justitz und guter Ordnung auf der Insel, 276

Eine Dame ermordet ihren Gemahl, 277

Und wird dafür gehenkt, 278

Erinnerungen über diese Straf Urtheil, eb. das.

Victor Amadeus denkt auf eine neue Regierungs-Form für Sardinien, 279

Und trifft zu Einführung derselben vorläufige miltiärische Anstalten, 280

Wie langsam es gleichwohl mit Vollstreckung einer pünctlichen Justiz-Pflege auf der ganzen Insel herging, 281

An-

Seite
Anmerkung über die zwar sehr willkührliche, aber doch auch kluge Regierung der königlich = sardinischen Staaten, 281
Wie sehr überhaupt unter der Regierung des Savoyischen Hauses die Sitten der Insel=Bewohner gebessert worden, 282
Dermalige Lebensart der Sarden, 283
Zustand der Wissenschaften auf der Insel, eb. das.
Gute Regierungs = Anstalten zu Beförderung der Gelehrsamkeit, 284
Großer Fortgang der Buchdrucker = Kunst auf der Insel, eb. das.
Das sardinische Frauenzimmer, 285
Verbesserung der alten Landes. Sprache, eb. das.
Die National = Tracht der Sarden, 286
Bevölkerung der Insel, 287
Dreyfache Eintheilung derselben, eb. das.
Die drey Erzbißthümer und fünf Bißthümer der Insel, 288
Die Hauptstadt Cagliari, 289
Ist der halbjährige Aufenthalt des Vice=Königs, und der beständige Sitz des Canzlers und des Ober=Hofgerichts, 290
Die Stadt Alghero, 291

Seite
Die Stadt Sassari, 292
Bau-Art der sardinischen Kirchen, eb. das.
Der berühmte Springbrunnen Rosello zu Sassari, 293
Das Tribunal daselbst, eb. das.
Große Verdienste der königlichen, aber nichts weniger als zahlreichen Beamten auf der Insel, 294
Nützlicher Anbau der kleinen Inseln in der Nachbarschaft von Sardinien nach Corsica, 295
Ueberfahrt von Sardinien nach Corsica, 296
Krieg der Corsicaner gegen die Genueser, eb. das.
Nachrichten von der Insel Corsica, 297
Neueste Schriftsteller, welche diese Insel bereiset haben, 298
Lage und Umfang derselben, 299
Eine doppelte Reihe von Gebirgen, die einander quer durchschneiden, eb. das.
Eintheilung der Insel in Pieven oder Land-Dechaneyen, 300
Eine itzt ungesunde Ebne, welche zu den Zeiten der Römer die herrlichste Landschaft war, 301

Ver-

Seite
Verbannung des Seneca nach dieser Insel, 301
Temperatur von Corsica, 302
Häfen dieser Insel, 303
Wie vortheilhaft derselben die Lage ihrer vielen Häfen werden könnte, eb. das.
Salzige Sümpfe, Flüsse, und Fluß-Fischerey der Insel, 304
Mineralische Quellen, eb. das.
Thunnfisch- und Sardellen-Fang, 305
Corallen-Fischerey, eb. das.
Getraide-Bau der Insel, eb. das.
Wiesewachs und Weide, 306
Bienen-Zucht und Honig-Erzeugung, eb. das.
Wie vortheilhaft für Frankreich die Bienen-Zucht der Corsen werden könnte, 307
Wildwachsende Bäume dieser Insel, eb. das.
Die ergiebigen Castanien-Wälder unterhalten die Trägheit und Unthätigkeit der Einwohner, eb. das.
Wie mannichfaltig die Castanien von den Corsen genützt werden, 308
Großer Zuwachs der Insel an Baum-Oele, eb. das.
Maulbeer-Bäume, Orangerie-Gewächse und Weine der Insel, 309

Seite
Metalle und Mineralien, 310
Amiant, eb. das.
Die Pietra quadrata, eb. das.
Vierfüßiges Vieh der Insel, 311
Schwarze Schaafe, eb. das.
Feder=Wildpret, 312
Bevölkerung von Corsica, eb. das.
Die vornehmsten Städte dieser Insel, eb. das.
Die Stadt Corte, eb. das.
Sechs französische Defensions=Plätze der Insel, 313
Neue schöne Straßen in Corsica, 314
Sitze der fünf Bißthümer der Insel, eb. das.
Grobe Unwissenheit der mehrsten, 315
Zahlreiche Mönchs=Klöster, 316
Nur drey Nonnen=Klöster. 317
Sitten und Lebens=Art der Corsicaner, eb. das.
Wovon sich für die Zukunft viel Gutes hoffen läßt, 318
Staats=Veränderungen der Insel Corsica, 319
Welche endlich an die Genueser kömmt, 320
Die sich aber als offenbare Tyrannen der Einwohner betragen, 321
Beyspiel der kaufmännischen Grausamkeit eines genuesischen Statthalters in Corsica, 322

Ver=

Seite
Vergebliche Empörung der Corsicaner gegen ihre habsüchtigen Tyrannen, 322
Von denen sie deßhalb nur noch grausamer gemißhandelt werden, 323
Eine griechische Colonie auf der Insel, eb. das.
Sonderbare Tyranney der genuesischen Kaufmanns-Regierung gegen den corsicanischen Adel, 324
Höllisch unterdrückender Monopolisten-Geist dieser Regierung 325
Noch mehr Proben der Unterdrückungs-Sucht kaufmännischer Regierung, 326
Ein neuer und unwiederruflicher Aufstand der Corsicaner, mit einem Manifeste zur Kriegs-Erklärung gegen die Republik Genua, 327
Der Aufstand wird auf eine Weile durch kaiserliche Truppen gestillt, eb. das.
Bricht aber bald von neuem wieder aus, 328
Der von den Corsen erwählte König Theodor, 328
Wird von den Franzosen unter dem Marschall von Maillebois vertrieben, 329
Und kömmt zwar zurücke, kann aber nichts ausrichten, eb. das.
Staats-Administration des Marquis von Cürsay, 330

Seite
Pascal Paoli wird zum General der Corsicaner ausgerufen, 331
Die sich abermals auf ewig von der genuesischen Tyrannen-Regierung los sagen, 332
Und alle Anträge des Königs von Frankreich zur Aussöhnung mit den Genuesern von der Hand weisen, 333
Worauf Corsica von den Genuesern an die Crone Frankreich abgetreten wird, eb. das.
Die Franzosen werden von den Corsen zwey mal geschlagen, 334
Bemeistern sich aber endlich der Insel, 335
Ein menschenfreundlicher Wunsch zum Besten der bezwungenen Corsen, 336
Ein neues corsicanisches Gesetz-Buch, eb. das.
Rühmliche Staats-Administration des Grafen von Marbeuf, 337
Die Hauptstadt Bastia, eb. das.
Die Städte San Fiorenzo, Calvi und Ayacio, 338
Vorzüge der Stadt Ayacio vor den übri- Städten der Insel, 339

Der

Seite

Der 371 Brief.

Genua und Monaco.

Die Genuesischen Damen dünkten sich Königinnen von Corsica, 340
Hohes Alterthum der Stadt Genua, 341
Deren Erbauer Janus gewesen seyn soll, eb. das.
Schicksale dieser Stadt unter den Karthaginiensern, Römern, Ostgothen, morgenländischen Kaisern und Longobarden, 342
Genua unter den Grafen oder Statthaltern der deutschen Könige, 343
Wirft sich zum Freystaat auf, eb. das.
Macht ansehnliche Eroberungen, eb. das.
Trägt viele Siege davon, 344
Wird aber endlich von den Venetianern aufs tiefste heruntergebracht, eb. das.
Einheimische Zwistigkeiten in Genua während der größten Macht dieser Stadt, eb. das.
Eine Reihe von immer abwechselnden Staats-Veränderungen im Schooße derselben, 345
Factionen der Guelfen und Gibellinen, 346

Seite

Andreas Doria stellt die republikanische Freyheit wieder her, 347

Genua tritt gegen Frankreich auf die Seite der Spanier, 348

Wird dafür von den Franzosen bombardiret, 349

Und muß zur Abbitte seinen Dogen nach Versailles schicken, eb. das.

Wird auch von Frankreich in der Anzahl der Galeren, die es bewaffnet halten soll, sehr eingeschränkt, 350

Die Republik wird von den Kaiserlichen angefallen, eb. das.

Aber durch den König Ludwig den Funfzehnten von Frankreich gerettet, 351

Alter Genuesischer Adel, 352

Neuer Genuesischer Adel, 353

Die vornehmsten Familien dieses Adels, eb. das.

Aufhebung des Unterschiedes zwischen dem alten und neuen Adel, 354

Die Edelleute treiben da Handels-Geschäfte, eb. das.

Wichtiger Unterschied zwischen den kleinen Handels- und den großen Agricultur-Staaten, 355

Nur

Seite
Nur die Häuser Doria und Spinola treiben keinen Handel mehr, 356
Aristokratische Regierungs-Form dieser Republik, 357
Persönliche Erfordernisse zur Bekleidung der Dogen-Würde, eb. das.
Ehren-Tracht und Wohnung des Doge, 358
Dessen Titel, Gewalt und zwangvolle Lebens-Art, 359
Das Collegium der Gubernatoren, 360
Das Collegium der Procuratoren eb. das.
Das Lotto di Genova oder die Genuesische Zahlen-Lotterie, eb. das.
Der große und der kleine Rath, 361
Die fünf Syndici oder Supremi, eb. das.
Die Erhalter des Friedens, 362
Die Erhalter der Gesetze, eb. das.
Die Censoren, eb. das.
Die Rota civile, eb. das.
Die Rota criminale, eb. das.
Die Einkünfte des Staates, 363
Die St. Georgen-Bank, eb. das.
Deren große Privilegien, 364
Land-Macht der Republik, 365
Bevölkerung des Landes, eb. das.

Seite
Itzige sehr geringe See-Macht von Genua, 366
Itziger Zustand des Genuesischen Handels, 367
Warum den Genuesern die Erklärung ihres Hafens zum Frey-Hafen so wenig geholfen, eb. das.
Charakter der Genueser, 368
Und der Genueserinnen, 369
Gesellschaften und Umgang zu Genua. 370
Die Bildsäule des h. Sebastian von Püget, 371
Eine schöne Brücke von einem Berge zum andern, eb. das.
Die Lage von Genua, 372
Umfang dieser Stadt, eb. das.
Die Festungswerke, 373
Der Hafen, eb. das.
Die Straßen, eb. das.
Genuesische Paläste, eb. das.
Bildsäulen der Wohlthäter des Staates im großen Raths-Saale, 374
Kirchen zu Genua, 375
Einschränkung der Inquisition, 376
Das Land und der Strand von Genua, eb. das.
Der östliche Theil dieses Strandes mit seiner gefährlichen Heerstraße über Felsen zwischen Abgründen, 377

Seite

Der Carrarische Marmor, 377
Stadt und Hafen Porto Venere, 378
Das Städtchen Spezza, eb. das.
Der Hafen Lerie, eb. das.
Das Städtchen Sarzana, eb. das.
Bewundernswürdige Industrie der Genueser in der Benutzung ihres schlechten Bodens, 379
Der westliche Theil des Genuesischen Strandes, 380
Der Flecken Novi, eb. das.
La Bocchetta, der Schlüssel zu Genua, 381
Die Stadt Savona, eb. das.
Stadt und Hafen Noli, 382
Die Stadt und Markgrafschaft Finale, eb. das.
Vielfältige Händel der Republik mit fremden Mächten über den Besitz dieser Markgrafschaft, 383
Die kleinen Seestädte Albenga und Vintimiglia, 384
Die Stadt San Remo, eb. das.
Deren Verfassung und Lage, 385
Fruchtbarkeit ihres Gebietes, 386
Das Fürstenthum Monaco. eb. das.
Geschichte der Fürsten dieses Landes, eb. das.

Aeltere

Seite
Aeltere und neuere Besitzungen dieser Fürsten unter den Cronen Spanien und Frankreich, 387
Wie der Besitz dieser Ländereyen an das Matignonsche Haus der Herzoge von Valentinois gekommen, 388
Einkünfte und Gerechtsame der Fürsten, von Monaco, 389
Die Stadt Monaco, eb. das.
Der Hafen, 390
Der Flecken Manton, eb. das.
Beschluß der Reise durch Italien, 391

Ende des Sechs und dreyßigsten und letzten Theiles.

Nach-

Nachricht.

Es wird die Uebersetzung des Reisenden Franzosen mit diesem 36sten Bande beschlossen, weil damit alle Länder, welche für Frankreich Ausland waren, und dahin er als Franzos reisen konnte, nach den damaligen Verhältnissen, und in den Jahren, in welchen die Reise wahrscheinlich gemacht war, beschrieben sind. Der Verfasser, welcher, nach dem Tode des Abbé de la Porte, die Fortsetzung übernahm, und bis hieher geliefert, hat nun auch die Reise durch Frankreich auszuarbeiten angefangen. Da seit etlichen Jahren in Paris das vortrefliche und seiner vielen Kupferstiche wegen kostbare Werk, Description générale & particuliere de la France in med. Fol. herauskömmt, in welchem die Provinzen nach ihren Gouvernements, so wohl physisch, als geographisch und historisch, beschrieben werden, und dabey nichts merkwürdiges übergangen wird, was nur Natur, Kunst und Alterthum darbiethet: so hat der itzige Verfasser dadurch eine so wichtige Vorarbeitung zu benutzen, daß dieß Stück seiner Reisebeschreibung unstreitig der vorzüglichste Theil seines Werks werden muß.

Da

Da ich bereits vor etlichen Jahren ein allergn. Churf. Sächs. Privilegium über die Uebersetzung dieser Déscription générale & particuliere de la France erhalten habe, so werde ich zwar der Fortsetzung des reisenden Franzosen mich bedienen, und, mit dem Originale verglichen, solche übersetzen lassen und in gleichem Formate mit diesem drucken; ich werde sie aber auch unter dem besondern Titel: Ausführliche Beschreibung von Frankreich, in einer Reise durch alle Provinzen desselben, ausgeben; so daß jedem der bisherigen Liebhaber des reisenden Franzosen frey stehen wird, dieß als eine Fortsetzung desselben sich anzuschaffen, oder mit dem itzigen 36sten Theile aufzuhören; so wie jedem andern Liebhaber von einer richtigen Beschreibung dieses so wichtigen und für ganz Europa interessanten Reichs, Gelegenheit zu geben, sich solches besonders anzuschaffen, ohne gezwungen zu seyn, sich die vorherigen Theile zugleich zu kaufen.

Die seit einiger Zeit erschienene, Beschreibungen von Frankreich, haben dieses neue Werk der déscription générale & particuliere nicht, oder doch nur wenig benutzen können:

Es

Es ist daher kein Zweifel, daß die von mir unternommene Uebersetzung eben so vorzüglich seyn werde, als das Original vor allen den vorhergehenden französischen Werken dieser Art ist, aus welchen jene deutschen Werke geschöpft sind.

Leipzig, den 1. August 1789.

J. G. J. Breitkopf.

Druckfehler.

Seite 16 Zeile 5 von unten statt Cammercial-lies Commercial-rc. S. 22 Z. 5 l. Sibyllen, S. 65 Z. 20 l. Alexandern S. 66 Z. 8 statt besingen l. besiegen, S. 77 Z. 10 l. Uffizj S. 78 Z 12 st. Gebäude l. Gebäude, S. 80 Z. 12 in 13. l. ist. Der Flügel, S. 91 Z. 2 st. eigentlichen l. wahren, S. 92 letzte Z. st. mit den l. mit denen, S. 119 Z. 1 l. Campanile, S. 124 Z. 9 l. in der Sternkunde, S. 133 Z. 16 st. Forment und l. Formen, und S. 154 Z. 6 v. u. l. genommen; da S. 161 Z. 16 l. die so leicht, S. 173 Z. 5 der Note st. brauchbarer l. baubarer, S. 188 Z. 15 l. Zeitpunct, zu welchem Z. 20 l. Anlaß zu Errichtung S. 204 letzte Z. st. nur l. nun S. 209 Z. 4 st. von l. der, S. 217 Z. 22 st. noch l. nach, S. 219 Z. 22 l. bemeisterten S. 224 Z. 2 v. u. st. Mantelli l. Mentelle, S. 260 Z. 19 st. sie l. es S. 2 6 Z. 16 st. Staats-Händel l. Streit-Händel S. 295 Z. 9 st. dem l. der Z. 21 l. besser werde benutzet S. 296 Z. 6 l. Bonifacio, durch welche, S. 300 Z. 3 u. 4. l. Porto-Vecchio läuft, quer durchschnitten. S. 314 Z. 2 v. u. l. Bischof von Alleria S. 325 Z. 2 der Noten st. um l. von, S. 336 Z. 6 v. u. st. Declamationen l. Declarationen, S. 338 Z. 10 l. ist. Der Hafen, S. 346 Z. 2 v. u. st. nach l. nahe, S. 353 Z. 6 l. so zu sagen, S. 376 Z. 3 l. dem Inquisitor, S. 378 Z. 9 l. der Anblick.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 36

Leipzig (1789)

It.coll. 215 h-35/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465900-5
VD18 80354033-001